Die „Volkswacht“ erscheint wöchentlich 6 Mal und ist durch die Expedition, Neue Graupenstr. 5/6, und durch Kolporteure zu beziehen. Preis vierteljährlich Mk. 2.50, pro Woche 20 Pf. Durch die Post bezogen Mk. 2.50, frei ins Haus Mk. 2.52, wo keine Post am Orte, Mk. 3.34.

Volkswacht

für Schlesien, Posen und die Nachbargebiete.

Organ für die werktätige Bevölkerung.

Inseratenpreis beträgt für die einspaltige Colonelzeile oder deren Raum 25 Pfennige, für Arbeitsmarkt, Vereins- und Versammlungs-Anzeigen 15 Pfennige. Auswärtige Inserate 35 Pfg. Inserate für die nächste Nummer müssen bis Vormittag 9 Uhr in der Expedition abgegeben werden.

Telephon Redaktion 3141. Telephon Expedition 1206.

Nr. 83. Donnerstag, den 8. April 1909. 20. Jahrgang.

Die armen Sozialistentöter.

Unlängst hat die „Volkswacht“ über einen Besuch Wilhelms II. bei dem konservativen Reichstagsabgeordneten von Dirksen berichtet. Bei dieser Gelegenheit beschwerte sich die Frau von Dirksen, daß ihr Mann wegen seiner Stellungnahme gegen die Sozialdemokratie angefeindet werde, worauf Wilhelm II. erwiderte, man dürfe sich von der Kritik nicht ins Bockshorn jagen lassen, auch an ihm werde herumgenörgelt usw.

Zu dieser von dem Abgeordneten von Dirksen in einer Wählerversammlung selbstgefällig erzählten Geschichte sind verschiedene Kommentare gegeben worden; man sprach von „Indiskretion“. Es liegt hier allerdings eine Indiskretion vor, aber eine, die Herr von Dirksen selbst begangen hat, und zwar gegen sich selbst.

Wenn einer es sich zur Aufgabe macht, die Sozialdemokratie anzugreifen und auf sie zu schimpfen, so tut er das aus Haß oder er verbindet einen bestimmten Zweck damit. Manchmal trifft auch beides zu. Arnim, „König“ Stumm und Kardorff taten es aus Haß. Aber es gab auch Junker, die mit den Angriffen auf die Sozialdemokratie sich in höheren Regionen angenehm und beliebt machen, die Aufmerksamkeit mächtiger Kreise auf sich ziehen wollten.

Nehmen wir einige Beispiele. 1878 trat bei den Verhandlungen über das Sozialistengesetz Herr von Marschall, damals konservativer Abgeordneter, später Staatssekretär und Botschafter, energisch für das Gesetz ein. Als Staatsanwalt sprach er so staatsanwaltlich, daß der demokratische Abgeordnete Sonnemann auf dies Kriterium der Rede Marschalls ironisch hinwies. Aber die Rede des Staatsanwalts hatte bei Bismarck umsomehr Gefallen gefunden. Es dauerte nicht lange und Marschall ward in den Bundesrat und dann in den Reichsdienst berufen.

Herr von Loebell, der zur Zeit Chef der Reichskanzlei ist, gehörte seiner Zeit zu jenen konservativen Abgeordneten, die jede Gelegenheit benützten, um über die Sozialdemokratie herzuziehen. Er tat es so oft und manchmal so ungeschickt, daß es sogar seinen Fraktionsgenossen peinlich war. Man sah es ihnen an, daß sie ihn gern zurückgehalten hätten, wäre es möglich gewesen. Aber Herr von Loebell „vernichtete“ unverdrossen die Sozialdemokratie weiter, und so kam es, daß man in höheren Regionen auf diese „tüchtige Kraft“ im Reichstage aufmerksam wurde. Eine solche durfte man im Kampfe gegen den Umsturz nicht brach liegen lassen; das wäre zum Schaden des Reiches gewesen. Herr von Loebell stieg bald empor, heute ist er Bülows rechte Hand.

Nachher legte sich der Graf Klinkowström, gleichfalls konservativer Abgeordneter, ins Zeug. Man sagte dem Manne nach, seine Vermögensverhältnisse seien nicht günstig. Vielleicht glaubte er als Sozialistentöter sich eine Bahn zu eröffnen, auf der er zu einer günstigeren Situation gelangen konnte. Von einem gewissen Zeitpunkt ab, das heißt nachdem er seinen Plan gefaßt, hielt er in regelmäßigen Zwischenräumen eine respektive die Vernichtungsrede gegen die Sozialdemokratie. Es war immer das gleiche flache Zeug; immer die gleichen alten Ladenhüter von Zitaten, immer die gleichen unbewiesenen Verdächtigungen. Der Reichstag hörte den Herrn zuletzt gar nicht mehr an. Seine krampfhaften Anstrengungen hätten nicht den mindesten Erfolg gehabt, wenn nicht ein Teil der sozialdemokratischen Presse den Fehler begangen hätte, den Herrn Grafen allzu tragisch zu nehmen. Man beschäftigte sich mehr mit ihm, als zweckmäßig war; wenn er ein Ausnahmegesetz forderte, so glaubte man, seine Vorschläge würden wirklich im Schoße der Regierung erwogen werden. Man schrieb Leitartikel über ihn und brachte es damit so weit, daß den Reden des Grafen wirklich Beachtung geschenkt wurde. In „staatsmännischen“ Kreisen begann man den Grafen wirklich für einen leistungsfähigen Gegner der Sozialdemokratie zu halten. Aussichten eröffneten sich ihm — da starb er plötzlich. Vielleicht gab es Leute, die glaubten, die übermäßige Anstrengung und Sorge um das von der Sozialdemokratie bedrohte Vaterland habe seine Gesundheit geschädigt.

Nachdem wir diese Lebensläufe überschaut, kommen wir auf Herrn von Dirksen zurück. Auch Herr von Dirksen hält unablässig Reden gegen die Sozialdemokratie. Daß er einen bestimmten Zweck damit verfolgt, scheint uns außer Zweifel zu stehen, denn ein solcher Eifer kommt nicht von ungefähr. Aber welchen Zweck mag Herr von Dirksen verfolgen? Materieller Gewinn kommt hier nicht ins Spiel, denn Herr Legationsrat und Rittergutsbesitzer von Dirksen ist ein millionenreicher Mann. Er hat den Roten Adlerorden zweiter Klasse mit Eichenlaub und Krone — sollte er sich einen höheren wünschen? Das wissen wir nicht, so wenig, als wir wissen, ob Herr von Dirksen durch die Reden gegen die Sozialdemokratie seine Befähigung als Staatsmann erweisen und wieder in den diplomatischen Dienst aufgenommen sein will. Nehmen wir an, daß er sich einfach in höheren und höchsten Kreisen beliebt machen will.

Hier kommen wir gleich auf die Schwierigkeiten, mit denen Herr von Dirksen zu kämpfen hat. Seine Reden sind nämlich außerordentlich schwach und unbedeutend, und es wird ihm wohl niemals gelingen, auch bei der größten Beharrlichkeit, als Redner Aufsehen zu erregen. Aber Herr von Dirksen hätte gerne den Kaiser für seine Reden interessiert. Und deshalb meinte Frau von Dirksen bei dessen Besuch: „Majestät glauben nicht, wie mein Mann wegen seiner Stellungnahme gegen die Sozialdemokratie angefeindet wird!“

Nun, fragen wir, von wem soll er denn so sehr angefeindet werden? Bei den besitzenden Klassen wird man es nur loben, wenn er gegen die Sozialdemokratie Stellung nimmt. Die sozialdemokratische Presse hat hier und da von den Reden des Herrn von Dirksen einmal Notiz genommen; ihn besonders anzufeinden in dem Sinn, daß sie ihn für besonders gefährlich hielte, hat sie keinen Grund, und im übrigen will und kann sie zur Zeit die Zirkel dieses Herrn nicht weiter stören.

Der Versuch des Herrn von Dirksen, bei den staatsmännischen Kreisen oder beim Kaiser selbst ein höheres Interesse für seine Reden gegen die Sozialdemokratie zu erregen, ist mißlungen, denn es wurde ihm einfach der gute Rat zu teil, er möge sich um die — wirklichen oder angeblichen — „Nörgler und Kritiker“ nicht bekümmern.

Diese kleine Geschichte ist nur darum so interessant, weil sie beweist, daß der junkerliche Brauch, sich mit Reden gegen die Sozialdemokratie in höheren Regionen beliebt zu machen, sich nachgerade überlebt hat.

Und daß Herr von Dirksen dies selbst ausplaudert, ist auch ganz nett.

Politische Uebersicht.

Der Mittelstand gegen die Konservativen und Agrarier. Mit ihrem Wüten gegen die Nachlaßsteuer scheinen die Konservativen den Bogen doch überspannt zu haben; sie geraten jetzt sogar in die Gefahr, ihre treueste Schutztruppe, die Mittelständler, zu verlieren.

Am 3. Osterfeiertag soll in Berlin ein Allgemeiner Mittelstandstag stattfinden, in der von der Deutschen Mittelstandsvereinigung hierzu erlassenen Einladung heißt es in Bezug auf die Konservativen und Landwirtsbündler zur Finanzreform:

„Wenn der Mittelstand im Interesse der notwendigen Festigung der Verhältnisse des Reiches bereit ist, ein Opfer auf sich zu nehmen, so muß es andererseits sehr niederdrückend und direkt peinlich wirken, daß sich eine Klasse der Besitzenden ihrer Pflicht gegenüber dem Reiche zu entziehen sucht durch entschlossenen Widerstand gegen die Nachlaß- bezw. Erbschaftssteuer, also gegen die einzige Steuerform, die den Mittelstand und die minderbemittelten Bevölkerungsschichten nicht trifft, und die eine Abwälzungsmöglichkeit für die betroffenen nicht bietet. Angesichts dieser unbegründeten Opposition muß mit Entschiedenheit darauf hingewiesen werden, daß rein sittliche Gründe und die Aufrechterhaltung des Gleichgewichtes in der Verteilung der Steuerlasten es erfordern, auch den leistungsfähigen Besitz, das mobile und immobile Kapital heranzuziehen. Der Mittelstand kann daher von der Forderung einer Besteuerung des Besitzes durch eine Belastung der Erbschaft unter keinen Umständen abgehen.

„Mit wach ender Unzufriedenheit muß der städtische Mittelstand zusehen, daß seine wirtschaftlichen Lebensinteressen hinter nutzlose parteipolitische Erwägungen und hinter die Forderungen jener Gesellschaftsschichten zurücktreten müssen, die über eine starke Organisation verfügen. Will der städtische Mittelstand nicht jede Bedeutung im öffentlichen Leben verlieren, dann muß er die Vertretung seiner eigenen wirtschaftlichen Angelegenheiten selbst in die Hand nehmen .....“

Darauf antwortet die „Kreuzzeitung“ am 6. April:

„Dieser Aufruf beweist, daß die von Offiziösen und Liberalen, namentlich auch von Professoren, unter den Beamten wie unter den städtischen Handel- und Gewerbetreibenden betriebene Hetze gegen die konservative Partei die größte Verwirrung und Erregung hervorgerufen hat .....“

Die „Kreuzzeitung“ versucht sich dann im Anschluß an einige zitierte Sätze in einer matten Polemik und schließt:

„Hier wird verschwiegen, daß die Konservativen die Interessen des städtischen Mittelstandes stets energisch und mit Erfolg vertreten

Im alten Nödchen zu Weimar.

Von Helene Böhlau.

10] (Nachdruck verboten.)

Heinrich Strobel hatte einen jungen Menschen neben sich sitzen, der allen, wie es schien, fremd war, und den er den Förster-Leuten als Herrn Friedrich Herzlieb vorstellte; ein Verwandter von der kleinen Mienchen Herzlieb in Jena, die ich vergangenes Jahr gemalt hab'“, sagte er. „Ich hab' ja von ihm erzählt.

„Er ist mein Gegenstück in allen Dingen“, dabei faßte Heinrich Strobel das Gegenstück am Kragen. „Seht her, auch in Hinsicht des Mammons. Weiter: arbeite ich wie ein Pferd, er spielt nur und bringt mehr fertig wie ich. Ich bin borstig“, damit streckte Heinrich Strobel seinen unglaublich starr aufstrebenden Haarschopf vor, „er ist ein Karnickel an Zartheit der Behaarung.

„Aus mir machen sich die wenigsten was, die Frauenzimmer garnichts — bei ihm ist das anders.

„Ich habe ihn mir zur Ausgleichung nach Weimar kommen lassen.

„Er geht unten bei Exzellenz Goethe ein und aus, so ein Grünschnabel und ich könnte darüber verrecken, wenn ich mir in den Kopf gesetzt hätte, auch einmal so einer Ehre teilhaftig zu werden.

„Na, ich gönne Dir's!“ Und hiermit überliefere ich Euch diesen Herzbruder und Seidenhasen. — Ich denke, daß ich selten mehr ohne diese Menschenspezies herauskommen werde, weil wir eben Ergänzungsstücke sind.“

„Die Sache sieht anders aus, wie Strobelmeier sagt“, unterbrach ihn der junge Mensch mit einer lechten Liebenswürdigkeit, „er ist nämlich mein Herr und Meister.“

„Welche von beiden ist nun Deine Braut, Strobelmeier?“ frug er unvermittelt und blickte auf Schlimpimperlein und Ludschevadel, die eben mit einer Ladung Tassen an den Tisch traten.

„Kate“, sagte Heinrich Strobel.

Der Kamerad legte die Arme auf den Tisch und schaute auf beide Mädchen. Er gehörte zu den Menschen, bei denen der Hals richtig auf dem Rumpf sitzt und der Kopf wieder fein und künstlerisch, nicht grob zugehauen am Hals ansetzt, wie sich's eigentlich gehört. Es ist alles vortrefflich an ihm gebildet, in schönster Ordnung. — Etwas Welches. Lässiges ist über die ganze Gestalt ausgegossen. Seine Lippen sind auch weich sinnlich, in seinen Augen liegt etwas Lebendiges. Er ist blond.

„Strobelmeier“, so nannte er seinen Freund, „ist es die Kleine?“

„Reingefallen“, lachte Strobel. „Wann lernst Du mich kennen!“

„Ich denke die Gegensätze.“

„Aber heiliger Strohsack, den Gegensatz doch nicht heiraten, Junge, den muß man jeden Augenblick wieder los werden können, wie wir beide einander, zum Beispiel.“

„Also Sie, Demoiselle“, wandte er sich an Anna, „Sie werden diesem Lebenskünstler angehören?“

„Wie denn, Lebenskünstler?“ frug Ludschevadel — wie nicht angenehm berührt von der Art des jungen Menschen.

„Lebenskünstler, freilich Lebenskünstler, wissen Sie vielleicht, wie er sein Geld aufbewahrte, als wir miteinander in Dresden studierten, Demoiselle.“

„Wenn er nämlich eins hatte“, warf Heinrich Strobel dazwischen.

„Das vorausgesetzt. — Da hat er's in der ganzen Stube verstreut zwischen die Betten geschmissen, unter das Bett, auf den Ofen, in den Ofen, in die Asche, zwischen die Möbel, überall hin und wenn er ein Geld brauchte, hat er gesucht und gewirtschaftet und ist auf allen vieren herumgekrochen — aber so kam nie die Zeit, daß er mit gutem Gewissen hätte sagen können: Ich hab' wirklich nichts mehr, denn irgendwo konnte immer etwas noch stecken. — Und wissen Sie, wie er damals seine Abendsuppe sich kochte? Er hatte so etwas, das er seinen Apparat nannte, einen Henkeltopf an einem Bindfaden, den hing er an einen Nagel, und der Nagel steckte in einer Kiste, die auf seinem Tisch stand, und unter den Topf stellte er sein Licht und bei dem Licht, das kochen und leuchten mußte, hat er gearbeitet — und wie gearbeitet. — Wissen Sie denn das auch noch nicht?“ frug er eindringlich.

„Nein“, sagte Ludschevadel und hatte sich auf einen Stuhl niedergelassen und sah mit eigentümlich bewegtem Ausdruck auf ihren Bräutigam, der gleichgiltig dasaß, als wenn's ihn nichts anging. „Das ist kein Mensch, der Strobelmeier“, fuhr der Kamerad fort — „das ist kein Mensch! Da hat er garnichts erzählt. Auch nicht, wie er geheizt hat?“

Ludschevadel schüttelte den Kopf.

„Es war gehörig kalt, Demoiselle, die Fenster waren hinaufgefroren und wir sitzen bei ihm, in seiner Bude, vier Stock hoch unter dem Dach. Er ist ganz wohlgemut; daß es ein Ding wie Heizen gibt, fällt ihm gar nicht ein.

Da schaut er uns mit einmal an: „Ihr habt wohl kalt — wie?“ „Ich glaub' schon“, sagt einer und schüttelte sich.

„Wart, das werden wir gleich haben“, meint der Strobelmeier, kriecht unter den Tisch und holt einen uralten Pappdeckel vor. — Jetzt schlägt der Strobelmeier Feuer und zündet seinen Pappdeckel im Ofen an. — „So, nun haben wir's gemütlich!“ meint er. Und ich sag' Ihnen, Demoiselle, wir hatten es gemütlich, da war keiner, der die Herzlosigkeit gehabt hätte, noch weiter zu frieren.

„Und wieder einmal war ein armer Teufel bei ihm auf der Bude krank geworden, da hat er Nachts um Zwölf, weil es auch bitter kalt war, ein altes zerfallenes Faß aus dem Hof vier Stock hoch heraufstibitzt und wollte damit heizen, macht aber so einen greulichen Spektakel, weil die Faßdauben nicht ohne weiteres auseinander wollten, daß er das ganze Haus aufweckte.

„So geht's wenn man Luxus treibt“, sagt er da.

„Er war eben kein Mensch. Es konnte ihm nichts etwas anhaben.“

Da reichten sich die beiden Verlobten die Hände — und schauten sich beide an, als wollten sie sagen: „Wir, wir verstehen einander“, und in den Augen der Braut lag so ein unendliches Vertrauen so offen und ehrlich ausgesprochen — und Heinrich Strobel versank in diesen vertrauensvollen Blick. Er schien ihm gut zu tun.

„Mir ist wohl“, sagte er zu seinem Kameraden trocken und ruhig.

„Das mag eine feine — feine Geschichte sein, die Du da eingefädelt hast“, meinte der Kamerad.

„Eine feine, haltbare Geschichte“, antwortete Heinrich Strobel.

Schlimpimperlein war, während die drei miteinander sprachen, aufgestanden und hinausgegangen.

„Wo ist denn das kleine Wunder hin?“ sagte Friedrich Herzlieb, als er nicht mehr sprach, und schaute sich um.

„Kleines Wunder ist gut“, meinte Strobel, für sich — halblaut.

Es währte nicht lange, da trat sie wieder ein. Sie hatte ihr Hauskleid abgelegt und war in das weiße Sommersonntagskleid geschlüpft, sah liebreizend in ihrer rustikalen Jugendlichkeit aus. An der Brust trug sie eine frische Rosenknospe und einen Resedazweig und einen Heliotropstengel. Die Blumen hatte sie von dem Winterblumenfenster der Försterin sich abgeknickt.

„O weh, Dein Freund hat ihr gefallen“, sagte Ludschevadel leise zu ihrem Bräutigam, „der arme Vater! Sie ist noch so jung, die hätte gut noch warten können. Mir tut er selber leid, wenn er so bald allein ist.“

„Da kennst Du aber den Vater schlecht, der läßt sich zweimal so eine Lehre wie gestern Abend nicht geben, der wird froh sein, wenn sie geht“, sagte Heinrich Strobel.

(Fortsetzung folgt.)

haben, jedenfalls energischer und erfolgreicher, als die Kathedersozialisten, von denen der Aufruf seine Argumente entlehnt . . .

Die Brüskierung der bisherigen Freunde und Förderer der städtischen Mittelstandsinteressen ist also an sich sehr wenig angebracht und bei Gelegenheit des Streits um die Nachlaßsteuer völlig gegenstandslos. Wir hoffen, daß Vertreter der konservativen Parteien dies in der Mittelstandsversammlung am 18. April nachdrücklich betonen werden."

Die Konservativen haben die Interessen des Mittelstandes vertreten, indem sie ihm die Lebensmittel und die Rohmaterialien verteuerten, durch Begünstigung der Grubenkönige den Kohlenpreis hinaufschraubten, durch Beitritt in die Beamten- und Offizierskonsumvereine das Geschäft abschnitten und ihm nun ein Bündel neuer Steuern aufhalsen wollen. Hoffentlich erinnert sich der Mittelstand an diese Art der Interessenvertretung!

Das Reichsgericht gegen Schwarzbeine und Streikbrecher. Die Zeitschrift „Das Recht" gibt soeben eine Entscheidung des 6. Zivilsenats des Reichsgerichts vom 8. Februar 1909 bekannt, die auch für weitere Kreise um des Gegenstandes willen von großem Interesse ist.

Anlaß zu dem Prozeß gab der Kieler Schuhmacherstreik im Jahre 1904. Die Meistervereinigung hatte beschlossen, die Forderungen der Gesellen strikte abzulehnen und die Meister mußten sich durch Namensunterschrift verpflichten, diese Beschlüsse zu respektieren. — Der Schuhmachermeister Hamer, der große Lieferungen für die Marine anzufertigen hatte, bewilligte die Forderungen der Gesellen und ließ weiterarbeiten. Daraufhin hat die Schuhmachermeistervereinigung ein Rundschreiben an die Marineverwaltung ergehen lassen, in dem es heißt: daß Hamer gemeinsame Sache mit der Sozialdemokratie mache, als Verräter gehandelt habe, seinen Kollegen in den Rücken gefallen sei und groben Vertrauensbruch begangen habe dadurch, daß er entgegen seiner schriftlichen Verpflichtung die Forderungen seiner Gesellen bewilligte und weiterarbeiten ließ.

Die Marineverwaltung entzog daraufhin dem so angeklagten Schuhmachermeister alle Aufträge. Hamer strengte nunmehr gegen die Meistervereinigung Schadensersatzklage an, weil sein Geschäft durch jene Eingabe die Marinekundschaft verloren habe und er zu Grunde gerichtet sei. Das Landgericht erklärte den Anspruch für gerechtfertigt. Das Oberlandesgericht wies ihn mit seiner Klage ab und dieser Abweisung schloß sich jetzt auch das Reichsgericht in der oben zitierten Entscheidung an.

In der Entscheidung des Reichsgerichts heißt es: Es sei der Auffassung des Berufungsgerichtes, daß der Inhalt der Meistereingabe nicht wider die guten Sitten verstoße, beizupflichten; denn in den Kämpfen zwischen Arbeitgebern und Arbeitnehmern ist der Erfolg einer Partei wesentlich bedingt durch die Einigkeit und die Geschlossenheit der Standesgenossen. Wer durch ein Sonderabkommen mit dem Gegner die Einigkeit zerstört, schädigt die Interessen seiner Standesgenossen aufs schwerste. Hier kommt hinzu, daß der Kläger sein schriftliches Versprechen, zu seinen Standesgenossen zu halten, gebrochen hat, ihnen im Lohnkampf in den Rücken gefallen ist und auf die Aufforderung der Rechtfertigung keine Antwort gegeben hat. Wenn diese ihrerseits zur Abwehr gegen den Abtrünnigen und zur Verhütung weiteren Abfalls zu scharfen Maßregeln gegriffen haben, so liegt darin nichts Unstatthaftes, so lange das gewählte Mittel der Abwehr sich in den Grenzen des Erlaubten hielt. . . . . .

Das Reichsgericht untersucht dann, ob in der Eingabe der Beklagten eine Ehrverletzung und Vertrauserklärung des Klägers liege. Die Frage wird verneint: Ehrverletzend ist nur die Wendung, worin der Kläger als nicht würdig und als Verräter bezeichnet wird; doch liegt auf der Hand, daß die Angehörigen der Marine, die ihre Warenbezüge beim Kläger einstellten, hierzu lediglich deshalb geschritten sind, weil sie glaubten, daß er unter Bruch seines Wortes in dem Lohnkampf seiner Standesgenossen gemeinschaftliche Sache mit den Sozialdemokraten gemacht habe, und daß sie beim Fehlen gerade jener ehrverletzenden Ausdrücke nicht etwa dem Kläger ihre Kundschaft bewahrt haben würden. . . .

Die Eingabe der Schuhmachervereinigung bezweckte, die Marinekommandos zu Gunsten der Beklagten zu beeinflussen; sie wollte den Kommandostellen zeigen, daß der Kläger nicht würdig der Kundschaft der Marine sei. Einen direkten Einfluß auf die Kunden Hamers selbst nahm die Eingabe nicht; sie erwartete vielmehr von den Marinekommandos, daß sie in diesem Sinne die Untergebenen beeinflussen würden. Deshalb sei diese Eingabe nicht schon für sich eine Vertrauserklärung, sondern gebe nur die Anregung zu einer Kennzeichnung des Klägers. Daher sei die Klage abzuweisen und die Revision zu verwerfen.

Wie vernünftig das Reichsgericht urteilen kann, wenn die Unternehmer ein „räudiges Schaf" in ihren Reihen zu Tode schikanieren. Da gibts auf einmal Episteln über die notwendige „Einigkeit und Geschlossenheit", über die „Schädigung der Standesgenossen", über die Berechtigung scharfer Abwehrmaßregeln. Wenn aber die Arbeiter gegen die Verräter in ihren Reihen scharfe Abwehrmaßregeln ergreifen, dann geht das Geschrei über Terrorismus los, dann nennt man die „Verräter" die nützlichsten Elemente des Staates und hätschelt sie in jeder Beziehung. Besonders die Breslauer Staatsanwaltschaft und die Breslauer Gerichte stehen auf dem Standpunkt, daß ein „Verräter" gar nicht genug geschützt werden kann und daß jeder ehrliche Arbeiter, der ihn auch wirklich „Verräter" nennt, ins Loch spazieren muß. Vielleicht lesen sich darum auch die Breslauer Richter einmal die obige Entscheidung des Reichsgerichts nach.

Bülow und die Flottentreiber. Für ein deutsch-englisches Flottenabkommen tritt auch Herr Theodor Wolff im „Berliner Tageblatt" mit erfreulichem Eifer ein. Dabei plaudert der in Kenntnis der Dinge und Personen vielbewanderte Publizist also:

Daß eine Einigung über die Flottenfrage jetzt wünschenswert wäre, geben die Klügeren unter den deutschen Diplomaten unumwunden zu, und **das erklärt auch — in Privatgesprächen und bei der Tasse Tee — Fürst Bülow in höchsteigener Person.** Gegen jede Rüstungsumgrenzung sind, neben den bekannten Enthusiasten, allerlei einflußreiche Leute und allerlei Meinungsmacher, und es wäre sehr interessant, einmal die Beziehungen kennen zu lernen, die zwischen manchem Flottenfanatiker und manchem Flottenerzeuger bestehen dürften. Die Macht der Stahlkönige wiegt in diesem geordneten Staate schwerer als eine Panzerplatte, und vieles, was uns als nationale Besorgnis serviert wird, ist nur Sorge um die Hausfestimmung.

Ist das, was Herr Wolff zu erzählen weiß, richtig, dann haben wir in dem Fürsten Bülow einen Staatsmann zu bewundern, der es fertig bringt, in einer europäischen Schicksalsfrage gleichzeitig zwei verschiedene Meinungen zu haben, eine für den Teetisch und für geistreiche Gesellschaft und eine andere für die Oeffentlichkeit und für gewöhnliche Reichstagsabgeordnete, eine, die er für die richtige hält, und eine, nach der er regiert. Die Erzählung des Herrn Wolff stimmt jedenfalls mit bekannten Wesenszügen unseres leitenden Staatsmannes überein, der unter anderem zu einem Mitarbeiter von „Reynolds Newspaper" den bekannten Ausspruch tat: „Der Demokratie gehört die Zukunft", um kurz darauf seine berüchtigte preußische Wahlrechtserklärung vom 10. Januar 1908 abzugeben. Fürst Bülow macht die Politik, die von ihm verlangt wird, und kennt keine Ueberzeugung als die von seiner eigenen Unentbehrlichkeit.

Welche Einflüsse aber bei Hofe im Interesse der Großindustriellen tätig sind, hat man erst neulich aus den Enthüllungen der „Bergarbeiterzeitung" über die Palasthotel-Verschwörung erfahren. Es gehört wenig kombinatorischer Scharfsinn dazu, in der Nähe der entdeckten Kohlenkamarilla auch eine Nickelstahlkamarilla zu entdecken, die gegen Begrenzung der Rüstungen arbeitet, weil sie den unbegrenzten Profit will.

Die Freunde Deutschlands und des Friedens jenseits der Nordsee haben keinen gefährlicheren Feind als die ihre Friedensliebe in hundert schönen Reden beteuernde deutsche Regierung und den deutschen Reichskanzler, der am Teetisch liberal, sonst aber erzreaktionär ist. Kommt es eines Tages zur Katastrophe, wird der kluge Fürst Bülow am Teetisch sagen dürfen, die habe er längst vorausgesehen!

Die Sorge um die Auflösung des Reichstages quält noch immer die „Deutsche Tageszeitung". Gegenüber der Empfehlung der Auflösung in einigen sogenannten „nationalen" Blättern für den Fall, daß der Reichstag nicht zur Erledigung der Finanzreform kommen sollte, meint die „Tageszeitung": Die Regierung würde bei einer Auflösung verzweifelt wenig gewinnen. Wenn jetzt gesagt wird, daß die Reichstagsauflösung ein Mittel gegen die Verschleppung sein soll, so ist das im Grunde genommen unsinnig. Würde der Reichstag im Mai aufgelöst, weil keine Aussicht vorhanden, daß er die Finanzreform bis Anfang Juni zustande bringt, so könnte der neue Reichstag frühestens Ende August oder Anfangs September zusammentreten. Die Finanzreformvorlage müßte ihm dann von neuem unterbreitet werden. Vor dem Spätherbst oder vor dem Ende des Jahres könnte er diese Reform also auch nicht erledigen. Die Reichstagsauflösung würde also auch unter diesem Gesichtspunkte sehr unzweckmäßig sein. Natürlich behauptet die „Deutsche Tageszeitung" auch, daß sie einer Reichstagsauflösung vom parteitaktischen Standpunkt aus sehr gelassen entgegensieht, läßt aber doch durch die Zusammentragung der Bedenken auf ihre innere Abneigung gegen die Auflösung schließen.

Zur Schröpfung der Tabakindustrie. Nach der „Neuen Pol. Korr." ist es richtig, daß ein Gesetzentwurf, betreffend die Heranziehung der bereits in den Händen von Händlern und Gastwirten u. befindlichen Tabakprodukte zu den höheren Steuersätzen in Vorbereitung begriffen ist.

Sicherem Vernehmen nach sind die Verbündeten Regierungen mit einer Abgabe von Tabak, die nur 20 bis 40 Millionen Mark einbringt — und mehr kann durch Gewichtszoll und Steuererhöhung nicht eingebracht werden —, nicht einverstanden, zumal dabei die sozialpolitischen Gesichtspunkte der höheren Belastung von Rauchern teuerer Tabake nicht zur Durchführung kommen würden. — Das letztere ist natürlich der Hauptgrund nicht, ausschlaggebend sind nur die finanziellen Ergebnisse.

Wie in der Brausteuerfrage die abwehrenden Interessenten uneinig sind und einander durch entgegenkommende Erklärungen gegen die Regierung in den Rücken fallen, so zeigen sich auch starke Differenzen der Beteiligten in der Bekämpfung der Tabaksteuer.

Während die Tabakinteressenten im Lande große Protestkundgebungen veranstalten — so in Herford und in Oeynhausen — hat der Deutsche Tabakverein in einer nach Berlin berufenen Vertrauensmännerversammlung beschlossen, die Denkschriftkommission des Vereins zu beauftragen, mit der Subkommission des Reichstags und dem Reichsschatzamt wegen der Höhe und der Form der geplanten Tabaksteuererhöhung auf Grund der von der Versammlung genehmigten Vorschläge des Vertrauensausschusses in Verhandlung zu treten. Dieser Beschluß wurde erklärlicherweise scharf angegriffen, und der Tabakverein behauptet nun, eine weitere steuerliche Belastung des Tabaks sei unabwendbar gewesen: die Vertrauensmänner der Mitglieder des Deutschen Tabakvereins hätten sich deshalb entschlossen, durch Erklärung der Bereitwilligkeit zur Annahme eines kleineren Uebels ein größeres Uebel abzuwenden, und die Denkschriftkommission des Deutschen Tabakvereins den maßgebenden Stellen zur Mitarbeit bei der Lösung der Tabaksteuerfrage zur Verfügung zu stellen.

Das ganze Manöver wird darauf hinauslaufen, daß ein paar große Fabrikanten eine ganze Anzahl kleinerer wirtschaftlich umbringen.

Der Peterssprozeß in letzter Instanz. Der verantwortliche Redakteur der „Münchener Post", Genosse Gruber, der wegen angeblicher Beleidigung des früheren Reichskommissars Dr. Karl Peters in zweiter Instanz zu 400 Mark Geldstrafe und neun Zehntel der Kosten verurteilt worden war, hatte dagegen Revision eingelegt. Das oberste Landesgericht München hat heute darüber verhandelt und die Revision kostenpflichtig verworfen.

Gegen die Brausteuer. Der Kampf gegen die Brausteuererhöhung und die Kontingentierung des Braugewerbes hat die sächsisch-patriotischen Wirtsverbände auf die Beine gebracht. Eine von 1200 Gastwirten besuchte Versammlung, zu der auch aus verschiedenen Städten Sachsens Vertreter erschienen waren, beschloß eine Resolution gegen die Brausteuer und gegen die Kontingentierung. Von den eingeladenen Reichstagsabgeordneten war nur Genosse Geyer erschienen; der nationalliberale Vertreter für Leipzig-Stadt hatte ein Entschuldigungsschreiben gesandt. Den wild gewordenen Spießbürgern wurde von unserem Genossen gesagt, daß sie an der drohenden Steuer selbst schuld seien durch die Wahl von solchen Vertretern in den Reichstag, die für die Steuer zu haben sind. Als der nationalliberale Landtagsabgeordnete Rechtsanwalt Zöphel — der Syndikus des Leipziger Brauereiverbandes — in der Diskussion darzulegen versuchte, daß es mit der Kontingentierung nicht so schlimm sei, wurde ihm von den Gastwirten böse mitgespielt.

Die Zahl der Jesuiten. Nach ihrem dieser Tage erschienenen Ordenskatalog zählen die Jesuiten 7564 Priester, 4375 Scholastiker und 3991 Koadjutoren, insgesamt 15.930 Mitglieder. Der Orden, der im letzten Jahre um 170 Mitglieder zugenommen hat, zerfällt in 25 Provinzen. Auf die österreichisch-ungarische Ordensprovinz kommen 373 Priester, 140 Scholastiker und 239 Koadjutoren und Laienbrüder, in 29 Häusern, „Kollegien" oder „Residenzen". Die „verkappten" Jesuiten sind hier natürlich nicht mitgezählt.

Rebellion der deutschen Ansiedler in Südwestafrika. Nach einer Meldung aus Windhuk lehnte die Bezirksversammlung die Beteiligung an der gesamten Selbstverwaltung ab, da ihre Wünsche wegen der Errichtung eines Landesrates unberücksichtigt geblieben und die Rechte für den Gemeinderat und den Bezirksrat infolge ihrer Beschneidung bei schweren Lasten und Pflichten wertlos geworden seien.

Die „Tägliche Rundschau" benützt die Meldung, um wieder einmal die Interessen der Kolonisten gegen die Kolonialverwaltung auszuspielen.

Blockritze. Eine Vertrauensmännerversammlung der konservativen Partei in Gotha beschloß, künftighin bei den Landtagswahlen nicht mehr mit den Freisinnigen und Nationalliberalen zusammenzugehen; für die Reichstagswahlen soll der Block jedoch bestehen bleiben. — Das heißt: Bei der Reichstagswahl bleibt es den Freisinnigen auch fernerhin erlaubt, den konservativen Erbprinzen Hohenlohe zu wählen.

Vom Reichsvereinsgesetz. In Halle sollte am letzten Sonntag die Jugendfeier des Friedenkervereines vor sich gehen. Bei Beginn der Feier erschienen Polizeibeamte, die den Verein auf Grund des § 17 des Reichsvereinsgesetzes als politisch bezeichneten. Die Beamten erklärten, die geplante Veranstaltung sei eine Versammlung, da ein Prolog gesprochen und eine Festrede gehalten werden soll, und verlangten, daß alle Personen unter 18 Jahren den Saal verlassen sollten.

Um Störungen zu verhüten, sah man von Prolog und Festrede ab. Gegen das Vorgehen der Polizei ist Beschwerde erhoben worden.

Der verurteilte „Simplicissimus". Die Strafkammer Stuttgart hat den verantwortlichen Redakteur des „Simplicissimus", Hans Kaspar Gulbransson, wegen Beleidigung der badischen Staatsregierung und der Generaldirektion der badischen Staatseisenbahnen zu 400 Mk. Geldstrafe und Tragung der Kosten verurteilt und den Beleidigten die Publikations-Befugnis zuerkannt. Der Simplicissimus hatte in seiner Nummer vom 14. September v. J. ein Bild „Aus dem Musterlande Baden" gebracht, dessen begleitender Text die Behauptung enthielt, die badische Eisenbahnverwaltung habe in Heidelberg ein öffentliches Haus unterhalten und für eine Insassin dieses Hauses eine Ordensauszeichnung erwirkt. Der Staatsanwalt hatte gegen Gulbransson eine Geldstrafe von 1000 Mk. beantragt.

Roeren gegen Bülow. In der Kieler Ortsgruppe des Volksvereins für das katholische Deutschland hielt Abg. Roeren kürzlich einen Vortrag, in dem er u. a. ausführte:

Wenn nicht alle Zeichen trügen, werde der Kampf gegen das Zentrum noch weiter getrieben, was als verhängnisvoll für Volk und Vaterland wohl zu bedauern sei. Doch das Zentrum brauche den Kampf nicht zu fürchten: Wenn wir mit einem Kanzler wie Bismarck die Sieger waren, so werden wir auch noch mit der schwächlichen Schaukelpolitik eines Bülow fertig. Wenn Bismarck sich damals zu dem Eingeständnis bequemen mußte, daß er die Macht der katholischen Kirche unterschätzt habe, so werden dieselben Erfahrungen auch seinen Epigonen zweiten und dritten Ranges nicht erspart bleiben. Wer heute auf der Kommandobrücke steht, kann morgen schon unter die Räder geraten, das mußte auch Bismarck erfahren.

In ein paar Monaten fallen sie sich wieder um den Hals!

Tariflöhne für Herrscher. Der Fürst von Schwarzburg-Rudolstadt, der als solcher 300.000 Mark Apanage jährlich bezieht, erhält, nach der „Dorfztg.", als Fürst von Schwarzburg-Sondershausen noch 400.000 Mark Jahresapanage. Der verstorbene Fürst Karl Günther bezog 500.000 Mark. — In Deutschland gibts einige zwanzig solcher und noch besser bezahlter Posten!

Der nationalliberale Abgeordnete Paasche erhält von seinem Magdeburger Parteiorgan, der nationalliberalen „Magdeburgischen Zeitung", eine recht schlechte Zensur. Das Blatt schreibt: „Sehr bedauert wird in vielen Kreisen die sämige Leitung der Reichsfinanzkommissionsarbeiten durch den jetzigen Vorsitzenden, den Abgeordneten Dr. Paasche. Man ist bis hinauf in die Regierungskreise der Ueberzeugung, daß unter einem anderen Vorsitzenden die Arbeiten bereits weiter gefördert sein würden. Der Dringlichkeit der Finanzreform entspricht auf jeden Fall die bisherige Leitung der Arbeiten nicht." Also Paasche — beeile Dich!

Stubenarrest für 106 Mißhandlungen. Vor dem Kriegsgericht zu Thorn war der Leutnant Ludwig Gerber vom 4. Ulanenregiment wegen Mißhandlung Untergebener in 106 Fällen angeklagt. Der von der Verteidigung gestellte Antrag auf Ausschluß der Oeffentlichkeit wurde vom Gerichtshof abgelehnt. Die Beweisaufnahme ergab, daß Gerber die in der Ausbildung begriffenen Rekruten beim Turnen, Reiten, Zielen und beim Unterricht mit Schlägen ins Gesicht traktiert hatte. Diese rohe Behandlung kam dadurch heraus, daß einer der Mißhandelten an einem Ohrenleiden erkrankte. Während der Vertreter der Anklage schon die milde Strafe von sechs Wochen Stubenarrest beantragte, erkannte der Gerichtshof wegen Mißhandlung in fortgesetzter Handlung sogar auf vier Wochen Stubenarrest!

Hoffentlich ist der Herr Leutnant bei der Verkündung des schrecklichen Urteils nicht ohnmächtig geworden!

Preußische Ersatzwahlen. Bei der Ersatzwahl zum preußischen Abgeordnetenhaus für Hellerfeld-Ilfeld wurde an Stelle des bisherigen Abgeordneten Kölle, dessen Mandat für ungiltig erklärt war, Berginspektor Bergassessor Spinzig (freikonservativ) mit 86 Stimmen gewählt. Amtsgerichtsrat Kölle erhielt 76 Stimmen.

Ausland.

Gibt es eine Mächtekonferenz um den Balkan? Im englischen Unterhause fragte Lynch (liberal) die Regierung, ob einzelne der zwischen den von den jüngsten Verletzungen des Berliner Vertrages betroffenen Staaten zustande gekommenen Abmachungen noch der Annahme durch die Signatarmächte auf der Konferenz bedürften, welches die Aufgabe der Konferenz wäre, und wann sie stattfände. Staatssekretär Grey erwiderte: „Ich kann noch nicht sagen, ob die Konferenz stattfinden wird oder nicht. Die Aenderungen des Vertrages, auf die in der Frage hingewiesen wurde, haben in erster Reihe zwischen den Mächten, deren gesetzmäßige Rechte direkt berührt würden, den Gegenstand von Verhandlungen gebildet. Die Abmachungen, zu denen man gekommen sei, werden, soweit sie Aenderungen des Vertrages involvieren, die Zustimmung der Signatarmächte notwendig machen, und zwar, wie ich nach den verschiedenen Uebereinkommen, die getroffen worden sind, vertraue, in Bälde."

In österreichischen Regierungskreisen ist man der Ansicht, daß nachdem die Annexionsfrage vollständig erledigt und die bulgarische Frage ihrer Lösung entgegengeht, die Abhaltung einer Konferenz gegenstandslos geworden ist und daher eine solche nicht stattfinden wird.

* * *

Die Flottenwütteriche in England. Die konservative Parteileitung hat bekannt gemacht, daß während der Osterferien eine große Agitationskampagne im Lande unternommen werden soll, um die Regierung dadurch zum Bau der zweiten Serie von vier Dreadnoughts zu zwingen.

* * *

Der frühere Kronprinz Georg von Serbien hat sich angeblich entschlossen, nach London zu reisen und einige Zeit in England zu verbringen. Belgrader Blätter behaupten zwar, er werde die Universität Oxford oder Cambridge besuchen. Dies entspricht jedoch nicht der Wahrheit. Er wird vielmehr nach kurzer Zeit nach Serbien zurückkehren und in der serbischen Armee weiterdienen. Kann man den Burschen nicht zur Arbeit anhalten, statt daß er in der Welt herumlungert? Hoffentlich nehmen ihn die englischen Behörden fest und machen ihm den Prozeß wegen Totschlags.

Dänemark und das Wettrüsten der Nationen. Der Ausschuß des dänischen Folkethings zur Beratung der Gesetzentwürfe über die Landesverteidigung veröffentlicht seinen Bericht. Die Mehrheit des Ausschusses, die aus 8 Mitgliedern der Regierungspartei besteht, beantragt verschiedene Ersparnisse. 6 Mitglieder, darunter der frühere Ministerpräsident Christensen, fordern die Ablehnung der Regierungsvorlage über die Befestigung Kopenhagens von der Landseite durch vorgeschobene Positionen. Der Landesverteidigungsminister behält sich vor, die Frage durch eine Volksabstimmung zu entscheiden. Die Sozialdemokraten halten an ihrem Abrüstungsantrag fest. Die Radikalen beantragen bedeutende Abstriche an den Ausgaben, sowie die Beseitigung der Kopenhagener Land- und Seebefestigungen. Die Rechte stimmt den Gesetzentwürfen der Regierung zu und beantragt verschiedene Mehrforderungen, darunter vier Linienbataillone auf Seeland an Stelle von vier Reservebataillonen.

* * *

Allgemeine Dienstpflicht für Spanien. Wie aus Madrid gemeldet wird, brachte am Sonnabend in der Deputiertenkammer der Kriegsminister eine Vorlage ein, durch welche das jetzige Rekrutierungsgesetz abgeändert werden soll. Die Vorlage sieht allgemeine Dienstpflicht vor. Die Dauer des Dienstes soll 18 Jahre betragen, statt, wie bisher 12. Von der Dienstzeit entfallen drei Jahre auf den Dienst in dem aktiven Heere, elf für die Zugehörigkeit zur Reserve und vier Jahre für die Territorialarmee. Minderuntaugliche sollen für Hilfsdienste verwendet werden. Rekruten können nach einjährigem Dienst in ihre Heimat entlassen werden, wenn sie die genügende Bildung besitzen. Im allgemeinen soll der aktive Dienst in der Praxis sich nur auf 28 Monate belaufen.

* * *

Das englische Flottenfieber und die Sozialisten. Der „Labour Leader" von dieser Woche geht scharf mit den sonst so radikalen Genossen Hyndman und Blatchford ins Gericht. Diese bleiben nämlich bei ihrer eigentümlichen Taktik, den Krieg mit Deutschland als unvermeidlich hinzustellen. Der „Clarion", das Organ Blatchfords, schrieb letzte Woche in großen Lettern über den „deutschen Krieg", der sicher und in allerkürzester Zeit kommen werde. Es ist selbstverständlich, daß weder Hyndman noch Blatchford den Krieg wünschen, daß sie ihn hassen, wie alle anderen Sozialdemokraten; ihre Auffassung geht dahin, das offizielle Deutschland strebe die Suprematie auf der See und die Vorherrschaft in der Weltwirtschaft an. Zweifellos hat Deutschlands Verhalten dieser Auffassung, die in weiten Kreisen verbreitet ist, reichlich Nahrung gegeben, das darf aber Sozialisten nicht veranlassen, den Ruf nach mehr „Dreadnoughts" und sonstige Rüstungen zu unterstützen. Die genannten Genossen werden hier zu Schwurzeugen der Flottenschwärmer und kapitalistischen Interessenten.

Durchaus richtig ist dagegen die Haltung der als revisionistisch verschrieenen Arbeiterpartei, die der mißleiteten Volksstimmung keine Rechnung trägt die den Mut besitzt, sich dem allgemeinen Taumel entgegenzustellen. Unsere Pflicht ist es, so schreibt „Labour Leader", den Widerstand gegen die Panik, gegen die Fälschungen zu organisieren Krieg mit Deutschland sei durchaus nicht „unvermeidlich", die Völker wollten keinen Krieg, weder die arbeitenden Klassen, noch die Kreise des Handels und der Industrie im allgemeinen hätten ein Verlangen danach. — Die Depeschen, die in diesen Tagen zwischen der sozialdemokratischen Partei Deutschlands und der Arbeiterpartei Englands gewechselt worden, seien eine größere Garantie für den Frieden, als 50 Riesenschiffe.

Diese Meinung und die Taktik, welche die englische Arbeiterpartei in der Frage befolgt, dürfte in den Kreisen der deutschen Genossen durchaus geteilt werden und Anerkennung finden. Der Standpunkt und das Verhalten der beiden oben genannten Genossen dagegen wird wohl allgemein als irrig und schädlich betrachtet werden.

* * *

Der Alkohol in den Kolonien. Der Gen. Pressensé hat dieser Tage in einer großen Rede in der Kammer auf die schmachvollen Zustände hingewiesen, die in Indo-China durch den Fusel herbeigeführt worden sind. Eine reiche Gesellschaft hat das Schnapsmonopol für das ganze Territorium und nutzt es in der schändlichsten Weise aus. Da der Fiskus seine hauptsächlichste Steuerquelle im Alkohol findet, unterstützten die französischen Verwaltungsbeamten den Verschleiß nach Möglichkeit und mit den verwerflichsten Mitteln, sodaß die eingeborene Bevölkerung vom Alkohol förmlich vergiftet wird. Genosse Pressensé wies dokumentarisch nach, daß der Alkohol, bevor er zum Verkauf gelangt, so „getauft" wird, daß auf je 100 Liter 80 Liter Wasser zugesetzt wurden. Da der tägliche Verkauf 500 Hektoliter beträgt, so kommen 400 Hektoliter Wasser in Betracht, für welche die Gesellschaft einen Extra-Profit von ca. 1/2 Millionen Franken einsteckt. Außerdem werden falsche Alkohol-Meßapparate benützt. Die Bevölkerung von französisch Indo-China ist durch den Alkohol förmlich verseucht; Männer, Frauen und Kinder genießen ihn in großen Mengen. — Der Kolonial-Minister Millies-Lacroix suchte zu entschuldigen, wagte es aber nicht, die Tagesordnung Pressensé abzulehnen. Diese fordert eine Aenderung im Steuersystem (sodaß die Regierung nicht mehr am Alkoholkonsum interessiert ist) und diese wurde denn auch angenommen.

* * *

Unruhen in Indien. Die „Times" meldet aus Bombay, daß Nachrichten aus Basra große Unruhen in Türkisch Arabistan melden, 3000 gut bewaffnete Araber sind in offener Revolte. Der Tigris ist nur mit großer Gefahr passierbar. Ein Dampfer der englischen Firma Lynch wurde zehn Stunden lang beschossen, kam aber unversehrt durch. Auf einem türkischen Dampfer wurden dagegen drei Personen getötet. Das türkische Kanonenboot, das den Fluß patrouillieren soll, verläßt Amara nicht, weil es auf den Sandbänken aufzulaufen fürchtet.

Breslauer Nachrichten.

Breslau, den 7. April.

Aus dem April-Zahlabend.

Nachträglich sind noch folgende Berichte eingegangen:

Distrikt 3a (Gräbischener Vorstadt). Das Zahlabend-Lokal Luisenstraße 13 war auffallend gering besetzt. Es waren nur zwölf Genossen anwesend. Genosse Zahn referierte über: Jugend-Erziehung in der kapitalistischen und in der sozialistischen Wirtschaftsordnung. An der Diskussion beteiligten sich zwei Genossen. Die Zusammenlegung des Zahlabends wurde abgelehnt. Ueber den ersten Quartalsbericht entspann sich eine längere Debatte.

Distrikt 7 (Nikolaitor). In den 5 Zahllokalen waren 108 männliche und 9 weibliche Mitglieder anwesend. Es wurde über „Arbeiterschutz, Arbeiterkammern, Sozialistengesetz, Invalidengesetz, Konsumvereine und die Volkswacht" referiert. In allen Zahllokalen entfaltete sich eine rege Diskussion.

Distrikt 8 (Odertor). Der April-Zahlabend war verhältnismäßig gut besucht; anwesend waren 85 Mitglieder. Gen. Philipp sprach über bürgerliche und sozialistische Weltanschauung und erntete für seine Ausführungen lebhaften Beifall. Dem Referat folgte eine längere Debatte, die sich sehr anregend gestaltete.

Distrikt 8a (Odertor). Im Zahllokal Kletschkaustraße sprach Genosse Peterhansel über das zeitgemäße Thema: „Gemeinde- und Staatssteuern in Breslau". Die Diskussion war eine sehr rege und dauerte bis in die elfte Stunde. Wir zählten 45 Anwesende, darunter 4 Genossinnen.

Distrikt 9a (Odertor). Unser Zahlabend war mit 32 Mitgliedern, darunter 2 Frauen, ziemlich gut besucht; leider war der Referent nicht zur Stelle. Trotzdem kam eine lebhafte Diskussion über die Maifeier und andere Parteifragen zustande, die bis gegen 10 1/2 Uhr dauerte.

Distrikt 16 (Strehlener Tor). Der Besuch unseres Zahlabends ließ zu wünschen übrig. Es waren nur 12 Mitglieder zur Stelle, vor denen Genosse Niebel über „Bestimmungen des Bürgerlichen Gesetzbuches" sprach, die für die Arbeiter von großer Wichtigkeit sind. Hoffentlich ist die Beteiligung in Zukunft eine bessere. Zu erwähnen ist noch eine Aussprache über die Boykottfrage.

Distrikt 12. Der Zahlabend war von 28 Genossen und einer Genossin besucht. Genosse Bachmann hielt an Stelle des verhinderten Genossen Neukirch einen Vortrag über Arbeiterschutz. An der recht sachlich verlaufenen Diskussion beteiligten sich fünf Genossen. Anerkannt wurde die Werbe-Tätigkeit der Akkordarbeit. Unter Verschiedenem regte Genosse Schlager die Feier des ersten Mai an, er bedauerte lebhaft, daß dieses Jahr keine größeren Demonstrationen geplant seien. Genosse Günther trat dem entgegen.

---

* **Der Tod hält reiche Ernte** in den Reihen der Breslauer Sozialdemokratie. Erst vorige Woche schlossen sich die Gräber über langjährigen Mitgliedern unserer Organisation und heute rief der Tod wieder eine Genossin ab, die mehr als anderthalb Jahrzehnte zu den unermüdlichsten Werberinnen für unsere Ideen gehörte: Frau Auguste Foltis, geb. Junggebauer, ist am Mittwoch früh acht Uhr nach langem Siechtum verschieden. Lange ehe das Reichsvereinsgesetz den Frauen die gleichen politischen Rechte als den Männern einräumte, gehörte die „Gustel" zu den bei keiner Parteiaktion fehlenden Mitstreitern. Keine Wahl, keine Hausagitation, keine Versammlung, bei der Auguste Junggebauer fehlte, trotz körperlicher Gebrechlichkeit sammelte sie Mitglieder, Abonnenten für die „Volkswacht", Geld für Wahlzwecke mit einem Eifer und einer Unermüdlichkeit, die von keinem Manne übertroffen werden konnte. Erst als die häuslichen Pflichten und später neue Krankheiten ihrem Eifer Zügel anlegten, hielt sie sich unfreiwillig zurück und ward seltener in Versammlungen gesehen. Zu den Mitkämpfern, deren die Parteigenossenschaft in Ehren gedenkt, wird immer Auguste Junggebauer gehören.

† **Im städtischen Arbeitsnachweis** boten sich im März 1398 männliche Arbeitskräfte an, von denen 852 in den überhaupt vorhandenen 883 offenen Stellen untergebracht wurden, darunter zwei Handwerker. Von den 459 sich meldenden Frauen wurden in den 929 überhaupt vorhandenen offenen Stellen 725 (nämlich eine große Anzahl von Frauen verschiedene Male) untergebracht. Es wurden beschäftigt 562 Arbeits-, Wasch- und Scheuerfrauen, 131 Bedienungsfrauen, 16 Dienst- und Kindermädchen, 9 Näherinnen, 3 Plätterinnen und 4 Pflegerinnen.

* **Stadt-Theater.** Mittwoch findet die erste Aufführung von Leo Blechs einaktiger Oper „Versiegelt" statt. Der Abend wird eröffnet mit Peter Cornelius' komischer Oper „Der Barbier von Bagdad" in der Bearbeitung von Felix Mottl. Donnerstag: „Lohengrin". (Anfang 7 Uhr.) Am Karfreitag findet außer Abonnement eine Aufführung von großen Teilen aus Richard Wagners „Parsifal" in Konzertform statt. (Anfang 8 Uhr.) Sonnabend: „Elektra". (Anfang 8 Uhr.) Am Ostersonntag wird die neue Oper „Versiegelt" in Verbindung mit dem „Barbier von Bagdad" zur Darstellung gebracht. Nachmittag (zu kleinen Preisen): „Wilhelm Tell". Ostermontag: „Lohengrin". Nachmittag (zu kleinen Preisen): „Alessandro Stradella". Der Vorverkauf für die Feiertage beginnt Donnerstag.

Lobe-Theater. Mittwoch: „Die Dollarprinzessin". Als Alice wird Frl. Martha Werten, als Daisy Frl. Gretl Berndt auf Engagement gastieren. — Donnerstag: „Griselda" von Gerhart Hauptmann. Karfreitag bleibt das Theater geschlossen. — Sonnabend: „Alt-Heidelberg". Am Ostersonntag findet die erste Aufführung von Oskar Blumenthals neuem Lustspiel „Zwischen Ja und Nein" statt. Nachmittags (zu kleinen Preisen): „Bruder Straubinger." Am Ostermontag wird Abends „Zwischen Ja und Nein", Nachmittags „Die lustige Witwe" wiederholt. Der Vorverkauf für die Osterfeiertage beginnt Donnerstag von 10—2 Uhr im Kassenflur des Stadttheaters.

* **Thalia-Theater.** Ostersonntag: „Ein Walzertraum." Ostermontag: „Der fidele Bauer." — Volksvorstellung. Als sechste Vorstellung für Gruppe K wird Mittwoch „Erde" wiederholt.

* **Breslauer Schauspielhaus.** Mittwoch: „Bub oder Mädel". Donnerstag: „Die Förster-Christel". Karfreitag geschlossen. Sonnabend (bei ermäßigten Preisen): „Iphigenie auf Tauris" von Goethe. Am Ostermontag findet die Premiere der Vaudevilleoperette „Die Brautlotterie" von Andre Messager statt. Für die Nachmittage der Osterfeiertage sind die Groteske „Gretchen" und das amüsante Spiel „Der König" in Aussicht genommen.

* **Feuer** brach Dienstag Nachmittag gegen 5 Uhr in dem erst in der Stadtverordnetenversammlung vom 23. März angekauften städtischen Grundstücke Scheitnigerstraße 24 aus. Das Grundstück liegt ganz vor der Fluchtlinie. Auf ihm steht nach der Straße zu ein Holzschuppen, in dem sich ein Stroh-, Heu und Futterlager befindet. In diesem Schuppen brach der Brand aus. Heu und Stroh brannten an und der Schuppen wurde beschädigt. Die Feuerwehr löschte das Feuer in ganz kurzer Zeit.

* **Die drei Dachstuhlbrände** am vergangenen Freitag sind nicht, wie sich nun herausgestellt hat, auf böswillige Brandstiftung zurückzuführen. In dem Grundstück Herrenstraße 16 ist am selben Morgen etwa eine Stunde vor dem Ausbruch des Brandes ein Dienstmädchen auf dem Boden gewesen, und hat, so meint der Polizeibericht, aller Wahrscheinlichkeit nach, den Brand fahrlässig verursacht. Der große Dachstuhl-Brand in dem Eck-Hause Vorwerks- und Lösch-Straße ist durch die Schadhaftigkeit eines Schornsteins veranlaßt worden; das konnte nachträglich zuverlässig festgestellt werden. Ganz seltsam klärt sich endlich der Dachstuhlbrand in der Klinik für Hautkranke auf der Maxstraße auf. Hier war am Vormittage vor Ausbruch des Brandes ein Monteur damit beschäftigt, die Luftventilatoren zu prüfen. Um festzustellen, ob der nötige Luftstrom durch die Röhren zieht, brachte der Monteur einen Bausch brennende Holzwolle an die Rohröffnung; der starke Luftzug entriß ihm das brennende Knäuel und führte es durch das Rohr hindurch und oben auf dem Boden zutage, wo es zufälligerweise auf eine Menge Holzwolle fiel, und diese sofort in Brand setzte. Der Monteur hatte keine Ahnung davon, was oben geschehen. Da hier aber mancherlei leicht brennbare Gegenstände lagerten, so war bald der ganze Bodenraum und der Dachstuhl in Flammen.

† **Grober Unfug.** Der Unfug, nächtlicherweise Firmenschilder oder Glasbuchstaben von Schaufenstern abzureißen und zu zertrümmern, nimmt in einer Weise überhand, daß das Publikum dringend gebeten werden muß, mit dazu zu helfen, daß die Frevler ermittelt und empfindlich bestraft werden können. In der Nacht zum 3. d. M. sind wieder von einem Firmenschilde Herrenstraße 7a mehrere Glasbuchstaben mutwillig zertrümmert worden. Angaben über den Täter werden nach Zimmer 20 des Polizei-Präsidiums erbeten.

† **Der Schlafstellendieb,** von dem wir neulich zwei Betrugsfälle meldeten, ein etwa 1,80 Meter großer, schlanker Mann, mit blassem länglichen Gesicht, dunklem Schnurrbart, karriertem Rockanzug, gelbe Schnürschuhe und schwarzen Hut tragend, hat gleichen Schwindel auf der Matthiasstraße bei einem Stellmacher verübt, wo er ebenfalls 1,50 Mk. auf die Schlafstelle anzahlte, bald aber mit einem schwarzen Jackettanzug, einer Zigarrentasche und einer silbernen Remontoruhr verschwand. Desgleichen hat er bei einer Witwe auf der Gneisenstraße einen schwarzen Jackettanzug ausgeführt. Ueberall hinterließ er in der Wohnung, um seine Wirtsleute zu täuschen, einen verschnürten schweren Karton, nach dessen Oeffnung — Preßkohle zum Vorschein kam. Angaben zur Ermittelung des gewerbsmäßigen Schwindlers wolle man nach Zimmer Nr. 58 des Polizeipräsidiums richten.

† **Wer ist die Tote?** Die am 31. v. M. aus dem Umgehungskanal zwischen Hundsfelder Eisenbahn- und Trebnitzerbrücke gelandete weibliche Leiche ist noch immer nicht rekognosziert. Die betreffende Person war 1,65 Meter groß, 30—35 Jahre alt, hat blondes Kopfhaar und trug blaue Schürze, dunklen Flanellrock, einen mit braunen und blauen Flecken geflickten Unterrock, blaugepunktete Bluse, schwarze Taille mit dunklem Einsatz, schwarzes anliegendes Tuchjackett und einen Frauen- und einen Männerstrumpf. Angaben zur Ermittelung werden nach Zimmer 31/32 des Polizeipräsidiums erbeten.

Aus Schlesien und Posen.

Langenbielau, 7. April. Zum Weberstreik in Langenbielau. Wie der „Schles. Ztg." mitgeteilt wird, haben die ausständigen Arbeiter bei der Firma „Vereinigte Buntwebereien vormals B. Reugebauer Söhne u. Carl Bospischil" Mittwoch früh um 8 Uhr die Arbeit wieder aufgenommen.

Neueste Nachrichten.

Reichstagsersatzwahl.

Geestemünde, 7. April. (H. T.-B.) Bei der gestrigen Reichstags-Ersatzwahl im hannoverschen Wahlkreise Stade-Bremervörde wurden bis Nachts 12 Uhr gezählt: Dr. Hoppe (natl.) 6010, Rhein (Soz.) 5721, Kläremann (Bd. d. Landw.) 4641, Dr. Böhmert (frs. Vpt.) 2296, von der Decke (Welfe) 2164 Stimmen. Das Ergebnis aus 12 kleineren Orten stand noch aus. Wahrscheinlich findet Stichwahl zwischen Nationalliberalen und Sozialdemokraten statt.

Im Jahre 1907 hatten der Nationalliberale 9701, der Sozialist 6442, der Bündler 4891, der Deutsch-Hannoveraner 1471, ein Pole 169 Stimmen erhalten, während 15 zersplitterten. Damals stimmten die Freisinnigen für den Nationalliberalen.

Zeppelinfahrten.

Stuttgart, 7. April. (H. T.-B.) Das Reichsluftschiff ist gestern Abend 9 Uhr 40 Minuten zu einer großen Nachtfahrt aufgestiegen, die einen rein militärischen Charakter trägt. Der Ballon ist kurz nach dem Aufstieg landeinwärts gefahren. Das Ziel der Fahrt wird streng geheim gehalten. Die Fahrt wurde auf Befehl des Kriegsministers unternommen.

Auf der Eisscholle ins Meer.

Riga, 7. April. (H. T.-B.) Hier trieb eine große Eisscholle, auf der sich 500 Fischer befanden, in die offene See hinaus. Nur 37 Abgetriebene konnten von der Scholle geborgen werden.

Bosnien und Montenegro.

Wien, 7. April. (H. T.-B.) Nun liegen mündliche Antworten aller Kabinettschefs der Großmächte, betreffend den Wunsch Oesterreichs nach Anerkennung der Annexion und Streichung des Art. 25 des Berliner Vertrages, vor und zwar haben alle leitenden Minister ihre Zustimmung zu der Anregung ausgesprochen. Wie verlautet, hatten die Mächte die Anerkennung der Annexion Bosniens und der Herzegowina daran geknüpft, daß die Frage der Abänderung des Montenegro betreffenden Art. 29 des Berliner Vertrages gesichert sei, der jetzt auch als erledigt gelten kann.

Cetinje, 7. April. (H. T.-B.) Der hiesige italienische Gesandte überreichte vorgestern namens der Großmächte der montenegrinischen Regierung den italienischen Vorschlag über Aufhebung der für Montenegro im Artikel 29 des Berliner Vertrages festgesetzten Beschränkungen. In seiner Antwortnote erklärt Montenegro sich mit diesen Vorschlägen einverstanden. Es stimmt aber auch der Forderung zu, daß der Hafen von Antivari den rein kommerziellen Charakter beibehalten soll. Die Antwortnote erklärt weiter, daß Montenegro volles Vertrauen zur Erhaltung der guten Beziehungen zu Oesterreich hat, sowie daß Montenegro sich der Entscheidung der Großmächte wegen des Bosnien und die Herzegowina betreffenden Artikel 25 des Berliner Vertrages fügen wird. Die Vertreter der Großmächte sind von dem Inhalt der Note verständigt worden.

Wien, 7. April. (H. T.-B.) Am 31. März erfolgte bei Velatrojca ein Zusammenstoß zwischen einer österreichischen, von einem Fähnrich geführten, und einer montenegrinischen Grenzpatrouille. Die montenegrinische feuerte, ohne zu treffen. Die Schüsse wurden von den österreichischen Soldaten erwidert. Zwei österreichische Soldaten wurden von den montenegrinischen gefangen genommen und nach der Hauptstadt Montenegros gebracht. Auf Vorstellung des österreichischen Gesandten in Cetinje erklärte die montenegrinische Regierung, der Vorfall habe sich auf montenegrinischem Gebiete abgespielt. Da der österreichische Fähnrich das Gegenteil behauptet, wurde zur Aufklärung der Angelegenheit eine gemischte Kommission eingesetzt.

Berlin, 7. April. Der Deutsche Kaiser reist nach Korfu und soll dort angeblich mit dem italienischen und dem englischen König zusammentreffen.

Paris, 7. April. (H. T.-B.) Expräsident Castro protestiert gegen das Verbot auf Trinidad zu landen. Er ist besonders verstimmt darüber, daß ein amerikanischer Kreuzer ständig den Dampfer begleitet, wie Castro annimmt, auf Ersuchen der venezolanische Regierung, welche einen Putsch in Caracas befürchtet. Castro wird nun in Porte de France landen, um dort die völlige Wiederherstellung seiner Gesundheit abzuwarten, während er seine Familie nach La Guayra schicken wird.

Prag, 7. April. (H. T.-B.) Das Organ des Abgeordneten Klofac wurde gestern konfisziert, weil es die Haussuchungen bei den Nationalsozialisten, die heute in ganz Böhmen stattfinden sollen, angekündigt hat.

Petersburg, 7. April. (H. T.-B.) Der Kammerherr Julius von der Osten-Sacken erschoß sich hier. Der Grund ist in Familienverhältnissen zu suchen. Der Baron bekleidete verschiedene öffentliche Aemter.

Konstantinopel, 7. April. (H. T.-B.) Zwischen Japan und der Türkei ist ein Abkommen getroffen worden, wonach Japan in Konstantinopel eine Botschaft und in verschiedenen türkischen Städten Konsulate errichtet. Weder die Botschaft, noch die Konsulate erhalten Kapitulationsrechte.

Briefkasten.

100 D. 1. Wenn Sie am 8. März die Austrittserklärung schriftlich dem Amtsgericht zuschickten, müssen Sie in der Zeit vom 5. bis 17. April Ihre Erklärung mündlich vortragen, am 14. d. M. wäre es also nicht zu spät. 2. Den Tag können wir Ihnen nicht angeben, da er uns selbst noch nicht bekannt ist.

Parteigenossen und Genossinnen!

Agitiert unausgesetzt für die Parteiorganisation, den sozialdemokratischen Verein. In Breslau gehören 28,000 Arbeiter und Arbeiterinnen den Gewerkschaften an, aber nur 6600 dem sozialdemokratischen Verein. Gewerkschaften und Partei sollen eins sein. Noch sind wir weit davon entfernt. Sorgen wir dafür, daß die Ueberzeugung von der unbedingten Notwendigkeit der politischen Organisation immer mehr um sich greift.

Hinein in die Parteiorganisation!

Verantwortlicher Redakteur: Richard Schütze. — Redaktion und Expedition: Breslau, Graupenstraße 5/6. — Verlag von Oskar Schütz. — Druck von Th. Schatzky G. m. b. H. — sämtlich in Breslau. Hierzu 2 Beilagen.

Stadt-Theater.

Mittwoch, 7½ Uhr:
„Der Barbier von Bagdad“.
Hierauf: Zum 1. Male:
„Versiegelt“.
Donnerstag 7 Uhr:
„Lohengrin“.
Freitag 7 Uhr:
„Parsifal“
von Richard Wagner.
Sonnabend 8 Uhr:
„Elektra“.

Lobe-Theater.

Mittwoch, 7½ Uhr:
„Die Dollarprinzessin“.
Donnerstag, 7½ Uhr:
Zum 3. Male:
„Gri'elda“.
Freitag
Geschlossen.
Sonnabend 7½ Uhr:
„Alt-Heidelberg“.

Volks-Vorstellungen im Thalia-Theater.

Mittwoch,
Gruppe K 6. Vorstellung:
„Erde“.

Schauspielhaus

Mittwoch, 8 Uhr:
„Bub oder Mädel“.
Donnerstag, 8 Uhr:
„Die Förster-Christel“.
Freitag:
Geschlossen.
Sonnabend:
Ermäßigte Preise.
„Iphigenie auf Tauris“.

Liebich's Etablissement.

Neues Programm.

Mabel May-Yong
Willy Weston
etc. etc. etc.
Anfang 7½ Uhr.

Viktoria-Theater.

Vollständig neues Programm!

12 Attraktionen 12

Anfang 7½ Uhr.
Bons wochentags gültig.

Zeltgarten

Dir. H. Kreisnik.

Künstler-Vorstellung

Weltstadt-Programm.

Palmengarten.

Dir. H. Kreisnik.
Ein
Rosen-Fest in Nizza.
2 Kapellen. Entree frei.

8 Pf. Reformuhr 8 Pf.

Anzüge

Ueberzieher.
Anzahlung Nebensache!
Möbel
einzelne Stücke,
ganze Einrichtungen.
Bequemste Abzahlung.

Max Biermann,
52 Ring 52, I. Etage
neben der Stockanffe.

Filiale in
Waldenburg (Schl.)

Auch nach auswärts.

1701

Braun's Brause

ist **immer** noch die Allerbeste. 1882

Flott tanzen

lehrt für 3 Mark jeden Sonntag,
nachm. von 4 Uhr ab 1277
Walzer und Rheinländer
in 2 Stunden nur
Heilige Geiststrasse 18, I.

Strohhüte
für Damen, Herren und Kinder
billigst **direkt** Strohhut-Fabrik
Neue Graupenstraße 11, Hof.
Freund & Krebs.
Strohhüte werden modernisiert. 1161

Leihhaus Alsenstr. 48
sind diverse Uhren, Ketten, Ringe rc.
billig zu verkaufen. 1647

Eine f. neue Nähmaschine, ein Sofatisch
ein Küchenbuff. u. Bettstell. zu verkaufen
Aßmann, Bohrauerstr. 50, I. Et. 1712

Kaufe Bücher, Bilder, Oelgemälde, Noten, Landkarten, Altertümer, ganze Bibliotheken. 1709
Altbücherei, Altbüßerstr. 27.

Gebr. billige Möbel
Schränke, Vertikos, Bettstellen, Sofas,
Kommoden, Waschtische, Spiegel,
sowie Federbetten zu verkaufen. 1710
Friedrichstraße 66, am Luisenplatz.

Ich kaufe gebr. Möbel bei plötzl. Todesfall, Umzug. Kaufe ganze Wohnungs-Einrichtg. gegen sofortige Zahlung. 1710
Wahler, Gartenstr. 36.

Reform-Kino

Schmiedebrücke 17-18

PROGRAMM
vom 7. bis 13. April.

Letzte Junggesellenfeier.
Lustiger Abschied von der Freiheit.

Serbien.
Belgrad: Kriegsministerium, Herzog Michael-Statue, Moschee, der Konak, Leibgarde im Konak, auf dem Marktplatze. **Militärische Uebungen in Toparider, Serbisches Frauenorchester, Das kriegsbereite Serbien, Abreise ungarischer Soldaten nach Bosnien.**

Ich will einen Mann haben.
Eine tolle Heiratsburleske.

Der Lumpensammler.
Moderne Grossstadttragödie.

Tonbild: **Manicure-Duett.**

Pompeji.
Die Ausgrabungen einer vom Vesuv verschütteten Stadt.
Ein Bild verschwundener Herrlichkeit.

Der Hund des Schiffsjungen.
Reizendes Geschichtchen von der Treue eines Hundes.

Tonbild: **Triumphgesang.**
Aus der Oper: „Der Prophet“. 1711

Volksvorstellung 1908/9.

(Thaliatheater).

XVII. Vorstellung.

Montag, den 12. April,
Nachm. 3½ Uhr:

Der Zapfenstreich

von Adam Beyerlein.

Galerie 0.10 Mk.

Zu haben in der Expedition der Volkswacht.

„Ozonit“

Modernstes Waschmittel
Deutsches Reichspatent

ist ein ganz neuartiges und eigentümliches Waschmittel von überraschender Wirkung, dabei garantiert frei von Chlor und allen sonstigen schädlichen Bestandteilen.

Fabriken von Dr. Thompson's Seifenpulver (Marke Schwan) G. m. b. H. in Düsseldorf.

Orkan und Express

sind die **beliebtesten** u. **vornehmsten** Marken.

● **5 Jahre Garantie.** ●

Der jährliche Umsatz von zirka

5500 Fahrrädern

und **Nähmaschinen** dürfte wohl der beste Beweis der Leistungsfähigkeit meiner Firma sein. **Mein Haus ist garantiert das grösste Unternehmen dieser Branche** von ganz **Mittel- u. Oberschlesien, Posen, Pommern, Sachsen, Ost-** und **Westpreussen.** 1688

Billige neue Fahrräder liefere zu jedem **Konkurrenzpreise.**

Original-Orkan-Fahrräder schon von **65** M. an.

Lieferung auch auf Teilzahlung.

Komplettes Hinterrad mit Freilauf u. **Rücktrittbremse,** Modell 1909 — Mk. **10.50** u. **12.50**

Gleichzeitig empfehle mein **grosses reichhaltiges Lager in Fahrradzubehör- und Ersatzteilen aller Art.**

Ca. 25000 Laufdecken und Luftschläuche,

über **100 000** gewöhnliche, sowie **Glockenkurbeln, Achsen, Lagerschalen, Conusse** etc. fast zu jeder existierenden Marke passend, vorrätig.

Mein **Hauptkatalog** (Nr. 10), **180 Seiten stark, umsonst und portofrei ohne Kaufzwang.**

Der Vorsitzende des **Arbeiter-Radfahr-Vereins,** Schönebeck, schreibt: Seit Juni 1904 fahre ich Ihr „Orkan-Rad“ fast täglich bei gutem und schlechtem Wetter, auch mache aussergewöhnlich grosse Touren; die Lager befinden sich noch in allerbestem Zustande, auch die Emaillierung und Vernickelung hält sich vorzüglich. Ihre Marke ist auf Grund meiner Erfahrung erstklassig.

B. Wedler

Orkan-Fahrräder-, Fahrradteile-Fabrik

und Nähmaschinen-Industrie, BRESLAU 8, Klosterstrasse 15.

Täglich frisch geschlachtetes 1200

Schweine-Kleinfleisch

leicht gesalz. inländ. Ware offeriere:
Postkolli enth. 9 Pfd. 2,50 M. Bahnkolli v. 30 Pfd. an p. Pfd. 25 Pf.
Eisbein (Dickbein ohne Spitzbein) per Pfd. **50** Pf.
Alles ab hier per Nachnahme. Nichtgefallendes retour.
A. Carstens Altona 246.

Die Gleichheit

(Frauenzeitung.)

Alle 14 Tage erscheinend, Heft 10 Pfennige.

Bezugsquellen-Verzeichnis

der „Volkswacht“ für das niederschlesische Industriegebiet.

Erscheint 3mal wöchentlich.

Zentral-Automat, Waldenburg.

Abzahlungs-Geschäfte

Grüner, C., Waldbg. Hohstr. 6 u. [illegible]
Deutsch, J., Waldenburg, Sandstr. 1.

Bäckereien und Konditoreien

Biedermann, A., Waldenburg.
Böhm, Robert, Fellhammer.
Burian, Hermann, Nd.-Salzbrunn.
[illegible], O., Fellhammer, [illegible]
Eberlein, Bruno, Freiburg i. Schl.
Hoffmann, Robert, Dittersbach 178.
Jung, Karl, Fellhammer.
Klingberg, Heinrich, Gottesberg.
Köhler, Gustav, Sandberg 64.
Pätzold, Paul, N.-Hermsdorf.
Rieger, G., Ob.-Waldenbg., Chausseestr. 16.
Schwarzer, B., Ob.-Waldenbg., Ringstr. 1.
[illegible]

Bier-Brauereien

[illegible]-Brauerei, Gottesberg.
Haselbach & Sohn, N.-Waldenburg.
Mark & Co., Freiburg i. Schl.
Schloßbrauerei [illegible], Ob.-Waldenburg.
Schneider, J., Freiburg i. Schl.
Stadtbrauerei, Freiburg i. Schl.
Thiel's Brauerei (E. Richter), Striegau.

Damen-Konfektion

Milke, G. A., Hirschberg, Markt, Blusen, Kleider, Röcke.

Drogen und Farben

[illegible]

Eisen- u. Stahlwaren

Schreck, Romanus, Gottesberg.
Thäsler, Hermann, Gottesberg.

Fahrräder, Nähmaschinen

Böhe, Ferd., Freiburg i. Schl.
Hanisch, F., Rep.-Werkst., Gottesberg.
Kahl, Bernh., Freiburg i. Schl., Gramm. u. Rep.-Werkst.
Kablert, J., Gottesberg.

Fleischereien

Hittmer, Hermann, Altwasser 11, 10.
Kekel, A., Fellhammer, [illegible]
Schüller, Gustav, Fellhammer, [illegible]

Galanterie-, Leder- u. Spielwaren

Brunner, C., Freiburg [illegible]

Gemischt-Waren

Bosch & Raetze, Weißstein.
Dreißer, Heinr., Dittersbach Nr. 4.
Hanke, W., Dittersbach, [illegible]
Schubert, A., Weißstein, [illegible] 36.

Haus- u. Küchengeräte

Kalerge, H., Gottesberg.
Lerer, Mathilde, Gottesberg.
Lomay, A., Fellhammer, [illegible]
Teichmann, Karl, Gottesberg.

Herren-Garderobe

Benisch, H., Waldenbg., Charlottenstr. 18, [illegible]
[illegible]
Bittner, J., [illegible]

Gottwald, Hirschberg, M. Burgstr. 10, [illegible]
Lachmann, Louis, Freiburg i. Schl.
Siebert, P., Jauer, Goldbergerstr. 53.

Konfektionshaus „Merkur“
Fellhammer Nr. 68.
Größtes Spezialgeschäft am Platze.

Meyer, Kurt, Hirschberg, Langstr. 19, Damen-Konfektion.
Milke, G. A., Hirschberg.
Pohl, A., Dittersbach 177, Maßanfertigung.
Rusch, Adolf, Schuhwaren eig. Fabr., Nieder-Hermsdorf.
Semper Rudolf, [illegible], Schmerstr. 16, (Krone).
Silbermann, M., Waldenbg., Gottesberg.
Sittenfeld, W., Jauer, [illegible]
Zamory, M., Hirschberg, a. [illegible]

Hüte, Mützen u. Pelzwaren

Lux, Arth., Waldenburg, Friedländer Straße 33, gute Bedienung.
Richter, Eduard, Gottesberg.
Schingel, Oskar, Freiburg.
Schreiber, E., Freiburg i. Schl., Schuhwaren u. Reparat.
[illegible], Waldenburg, Friedl. Str. 27.

Kaufhäuser

Barnett, M., Freiburg i. Schl.
[illegible], Altwasser, [illegible]
[illegible], Gottesberg.
[illegible], Hirschberg i. Schl.
[illegible], Nieder-Hermsdorf 125 127.

[illegible] Schuhwaren

[illegible], Freiburg i. Schl.
[illegible], Freiburg

Kolonialwaren

Beer, E., Dittersbach 148 a, Drogen.
Bergmann, Ernst, Dittersbach, Destillat.
Bergmann, R., Altwasser I, 7, Email.-W.
Feige, Paul, Gottesberg.
Hänel, A. W., Dittersbach, Email.-, Manuf.-
Hanischke, Fellhammer, Haus- u. Küchenger.
Heinze, Fellhammer, Haus- u. Küchg., Bür.
Kolms, Ad., Freiburg i. Schl., Zigarr. u. Zigaretten.
Krügel, R., Altwasser, Rum, Kognak, Likör.
Kubat, Franz, Altwasser, neb. d. neuen Post.
Leonhardt, F., Fellhammer, Eis.- u. Porz.-W.
Martin, Fellhammer, Spirit., Filz-, Emailw.
Rittner, Altwasser, Spirit., Email.-W. rc.
Schiller, Fellhammer, Drog., Kram., Porz.-W.
Schokoladenhaus Reichmann, Waldbg.
Scholz, Fellhammer, Spirit., Küchenger.
Steiner, H., Fellhammer, Drog., Spirit.
Tambis, Gust., Fellhammer, Spirituosen.
Wachsmann, Paul, Gottesberg.
Walter, H., Weißstein, Weinen, Spirit., [illegible]
Weinhold, H., Altwasser, Haus- u. Küchenger.

Manufaktur- und Modewaren

Gottwald, Hirschberg, M. Burgst. 10, [illegible]
Hübner, F., Ob.-Altwasser, Spez.-Fbr.-[illegible]
Berger, [illegible], Freiburg. [illegible]
[illegible], Waldenbg., Markt 2.
Schröter, E., Fellhammer, auch Schuhw.
Sindermann, E. H., Altwasser, Fahrr., Nähm.
Waldenb. Warenh., A. Hecht, Friedl. Str.

Möbel-Magazine

Barisch, J., Waldenburg, Gottesbergerstr. 24.
Bittner, C. H., Altwasser, Möbel u. Särge, billigste Preise.
Hoffmeister, O., (O. Fischer), Striegau.
Huber, J., Gottesberg.
Minde, Herm., Freiburg.

Kögler, E., Weißstein, Hauptstr. 43.
Kutsch, Fellhammer, auch gebr. Kldg., Stiefel.
Springer, E., Altwasser, Tischlermeister.

Musik-Instrumente

Bartsch, F., Waldenbg., Gottesbergerstr. 2, Freiburgerstr. 21 u. Neurode, Schuhmst. 151.
Seifert's Musikwarenhaus, Hirschberg

Papier- und Schreibwaren

Deutschel, Aug., Altwasser, Promenade.
Högel, G., Altwasser III, 12, Glas u. Porz.
Schiedeck, Max, Gottesberg.
Schubert, Bruno, Freiburg.
Welz, Gebr., Ob.-Waldenburg, Kirchstr. 27

Photographische Ateliers

Anlauf, Aug., Gottesberg.
Rhol, B., Altwasser, Nieder-Salzbrunn.
Neugebauer, A., Gottesberg.
Stricker, Paul, Altwasser, Waldenburg.

Schuhwaren und Schuhmacher

Aischer, Gebr., Freiburg i. Schl.
Burger, Schuhfabrik Waldenbg., Ring 21.
Förster, Paul, Gottesberg.
Heinemann, Strieg., Grant's Hot Wittigst.
Jüptner, A., Waldenburg, Friedl. Str. 7.
Kaschler, Herm., Altwasser 1, 23 a.
Kranse, L., Striegau, Ring 12.
Lange, H., Altwasser, Mech. Besohl-Anst.
Maibaum, Oskar, Altwasser, ev. Kirche.
Pusch, Ph., Waldenburg, Ring 12.
Reinhardt, A., Waldbg., a. Wilhelmpl. 5.
Renner, Herm., Altwasser III, 21 D.
Schnabel, D., Jauer, Königstr. 23.
Schreiber, Emil, Freiburg i. Schl.

Tödtmann, Gust., Waldenburg, Markt 5.
Tischersich, E., Fellhammer, Grenze.
Wendland, F. A., Hirschberg, Langst. 1.
Wollner, J., Charlottenbrst. 18, Kais.-Wilhpl. 9.

Uhren und Goldwaren

Büttner, Fritz, Gottesberg.
Ertner, Alfred, Striegau, Ring 2, Musikw.
Fehst, Alfred, Gottesberg.
Güttler, O., Fellhammer, Musikw., Fahrr.
Hanke, G., Ob.-Waldbg., Chausseest. 29, Grpb.
Hornig, Fr., Altwasser, vis-à-vis Bahnhof
Küfner, Herm., N.-Hermsdorf.
Ketscher, Rich., Waldenbg., Gochiusstr. 1.
Mende, H., Waldenburg, Mühlenstr. 21.
Rerger, H., Waldenburg, Charlottenbgstr.
Schmidt, E., Hirschberg, L. Burgst. 19, Opt.
Siegel, H., & Sohn, Freiburg i. Schl.
Strauch, Carl, Gottesberg.
Thuroff, A., N.-Hermsdorf 141.
Zinnecker, H., Gottesberg.

Putz, Wäsche und Wollwaren

Degwert, E., N.-Hermsdorf, Putz, Tapisserie.
Dinter, A., Schürzenfabrik, Waldenburg.
Heinz, E., (Inh. M. Sontag), Altwasser.
Hesse, Max, Waldenbg., Freiburgerst. 4, Trikotagen, Strümpfe rc.
Lewin, Martin, Waldbg., Gottbgst. 26, Wsch., Trikotg., Kurzw.
Rier, Oskar, Sortimentsgesch., Hint.-Fellh.
Briebatsch, Jauer, Liegnitzerstr. a. Ring.
Sortimentb. O. Finke, Jauer, Mode-Pelzw.
Zeiner, M., Altwass., Damenputz, Herren art.

Zigarrenhandlungen

Geier, Bertha, Dittersbach 18.
Anhoß, Joh., Freiburg i. Schl., Biergblg.
[illegible], Zig.-Fabrik Neu-Waldenburg.

Beilage zu Nr. 83 der „Volkswacht".

Donnerstag, den 8. April 1909.

Gegen die Aerzteterroristen.

Als Antwort auf den offenen Brief des Leipziger Aerzteverbandes an den Staatssekretär v. Bethmann-Hollweg, von dem wir vor einigen Wochen Notiz nahmen, hat die Zentrale für das deutsche Krankenwesen durch ihren Vorsitzenden Simanowski jetzt an dieselbe Adresse ein Protestschreiben gerichtet. Es werden darin die in dem Briefe der Aerzte-Scharfmacher enthaltenen Unrichtigkeiten und geflissentlichen Verdrehungen der Sachlage in Köln und des allgemeinen Verhältnisses der Aerzte zu den Krankenkassen richtig gestellt. Die Behauptung des Leipziger Verbandes: „es war die Not, die uns als freien Bürgern unseres Staates und den Rittern eines freien Berufes den Existenzkampf gegen übermütige und herrschsüchtige Kassenverwaltungen aufnötigen, wird als eine Unterstellung, die durch die tausendfältige Wiederholung nicht wahrer wird, entschieden zurückgewiesen.

Die schwersten Kämpfe, die bisher zwischen den Aerzten und den Kassenverwaltungen einzelner Orte entbrannten, seien meist darauf zurückzuführen gewesen, daß die Aerzteschaft den Kassen die freie Arztwahl aufzwingen wollte und die Kassenvorstände sich dagegen wehrten. Die Bezahlung der ärztlichen Leistungen sei nach reichsstatistischen Feststellungen von 3,15 Mark im Jahre 1885 auf 5,22 Mark im Jahre 1907, und [illegible] noch weiter pro Mitglied gestiegen. Durch eine eingehende Rekapitulation der in Köln von 1906 bis 1909 unter Leitung von hohen staatlichen und städtischen Beamten gepflogenen Verhandlungen wird dann gezeigt, daß nicht von den Kassen, sondern von den Aerzten, die selbst vor der Propagierung des Vertragsbruches nicht zurückschreckten, der jetzige Kampf aus „Uebermut" und „Herrschsucht" verschuldet sei. Die Krankenkassen denken nicht daran, den Aerzten das Recht der Koalition und des Streiks illusorisch zu machen, sie müssen aber in Uebereinstimmung mit den auf früheren Kongressen gefaßten Beschlüssen verlangen, daß der Widerspruch beseitigt wird, der darin besteht, daß einerseits die Krankenkassen auf Grund des Kranken-Versicherungsgesetzes verpflichtet sind, für ärztliche Hilfeleistung Sorge zu tragen, andererseits aber die Aerzte das Recht haben, auf Grund der Gewerbeordnung ihren Beistand zu verweigern. Wird festgesetzt, daß jeder Arzt den Mitgliedern der Krankenkassen zu den Sätzen der staatlichen Minimaltaxen Hilfe leisten muß, so werden die Kassen ungerechtfertigten Forderungen auf dem Boden der Selbsthilfe zu begegnen wissen. Die Aerzte streben die Bezahlung ihrer Leistungen nach der Gebührenordnung an, eine Forderung, die zum Ruin der Kassen führen müßte.

Das Schreiben schließt mit einer entschiedenen Verwahrung gegen den allzu durchsichtigen Versuch des Leipziger Verbandes und der ihm ergebenen bürgerlichen Presse, die Kämpfe zwischen Aerzten und Kassen als das Werk der sozialdemokratischen Partei hinzustellen:

„Wider besseres Wissen versuchen die Organe der Aerzteschaft, sowohl bei der Reichsregierung, wie in der breiten Oeffentlichkeit dadurch ein williges Ohr zu finden, daß sie für die Haltung der Krankenkassen eine bestimmte politische Partei verantwortlich machen; diese Organe müssen wissen, daß wie bereits der Vorstand des Vereins zur Wahrung der Interessen der Betriebskrankenkassen nachgewiesen hat, daß in der Abwehr der unberechtigten Forderungen der organisierten Aerzte alle Krankenkassen zusammenstehen, sie wissen, daß darin Unternehmer und Arbeiter einig sind. Die Aerzteschaft weiß aber ebensogut, daß die freie Arztwahl nie bei den Krankenkassen Fuß gefaßt hätte, wenn nicht gerade Angehörige der politischen Partei, die jetzt als der Sünder hingestellt wird, den Herren Aerzten den Weg geebnet hätten. Auch diese Art des Kampfes kennzeichnet das demagogische Vorgehen der Herren Aerzte zur Genüge.

Soll die Selbstverwaltung der Krankenkassen nicht völlig untergraben werden, sollen nicht diejenigen Aufgaben, welche uns durch das Gesetz übertragen sind, Not leiden, so muß die Reichsversicherungsordnung Bestimmungen treffen, welche uns nicht bedingungslos in die Hände des Leipziger Verbandes liefern. Den Interessen von 30,000 Aerzten dürfen nicht die von über 11 Millionen Angehörigen des werktätigen Volkes untergeordnet werden."

Es war hohe Zeit, daß sich die Allgemeinheit der Interessenten gegen die zünftlerischen Bestrebungen der ärztlichen Agrarier aufrafft.

Partei-Angelegenheiten.

Mainumzug. Auch in diesem Jahre gab die Hamburger Polizei der sozialdemokratischen Partei die Erlaubnis zur Veranstaltung eines Maifestzuges. — Die Breslauer dürften sich über diesen Punkt auch zu entscheiden haben.

Aus der Parteipresse. Genosse Hildebrand tritt am 1. Juni aus der Redaktion der „Bergischen Arbeiterstimme" in Solingen aus, um sich wissenschaftlichen Arbeiten zu widmen. — Die erledigte Stelle wird ausgeschrieben.

Eine württembergische sozialdemokratische Gemeindevertreter-Konferenz fand am Sonntag, den 4. April, in Stuttgart statt. Sie war besucht von 84 Gemeinderäten, 110 Bürgerausschuß-Mitgliedern, insgesamt 236 Gemeindevertretern aus 107 Orten; ferner 12 Abgeordneten und sonstigen Gästen.

Der Vorsitzende, Genosse Sperka-Stuttgart, teilte mit, daß in Württemberg 482 sozialdemokratische Gemeindevertreter gegenwärtig amtieren: davon 307 als Bürgerausschuß-, 175 als Gemeinderatsmitglieder. Bei den letzten Bürgerausschußwahlen im Dezember 1908 sind die Parteigenossen in 130 Orten selbständig, in 35 Orten durch Kompromisse mit anderen Parteigruppen in die Wahl eingetreten, und es ist ihnen gelungen, an Stelle von 77 ausscheidenden Parteigenossen, deren Mandatsdauer ablief, 240 neu zu wählen. In 24 Gemeinden stellt die Sozialdemokratie den Bürgerausschuß-Obmann (Stadtverordneten-Vorsteher) und in sieben den Obmanns-Stellvertreter.

Hauptberatungsgegenstand war der Entwurf eines neuen Gemeindeprogrammes, über das Genosse Dr. Lindemann referierte. Das Programm gliedert sich in zehn Abschnitte, die die Gemeindeverfassung, das Finanzwesen der Gemeinden, Volkshygiene, die Anlage von Ortschaften und das Wohnungswesen, Wirtschaftspflege, Regiebau und Submissionswesen, Volksbildung, Sozialpolitik, Armenpflege und Gemeindeverbände behandeln. Eine besondere Debatte knüpfte sich an das Steuer- und Finanzwesen und führte dazu, die Forderung der Uebernahme der Kosten des gesamten Schulwesens auf den Staat ausdrücklich in das Programm aufzunehmen. Im übrigen wurde der vorgelegte Programmentwurf genehmigt.

Des weiteren wurde eine Geschäftsordnung für die bürgerlichen Kollegien der kleinen Gemeinden beschlossen, in denen die Ortsvorsteher die Geschäfte meist sehr willkürlich und formlos zu leiten pflegen. Die Rathausvertreter in diesen Orten sollen die Einführung dieser Geschäftsordnung beantragen.

Auf einen Rückgang der Partei läßt diese Tagung gerade nicht schließen.

Bericht der sozialdemokratischen Partei Ungarns. Die Parteileitung hat den Bericht für das Jahr 1908/1909 soeben herausgegeben. Nach einer längeren Einleitung über gewerkschaftliche und politische Entwickelung sind insbesondere die hohen Zahlen der Ein- und Ausgaben hervorzuheben. Seit dem Jahre 1899 bis heute, also in zehn Jahren, sind von den „unabhängigen" Richtern Ungarns nicht weniger als **284** Jahre Kerker und Gefängnisstrafen, sowie **130.000** Kronen Geldstrafen verhängt worden. Außerdem sind noch über 40 Prozesse anhängig und über 20 steckbriefliche Verfolgungen gegen Genossen wegen Aufreizung und Preßvergehen unterwegs. In längeren Ausführungen werden die Verfolgungen der Regierung gegen die Gewerkschaften und die Parteipresse angeführt. Die nationalen Organisationen, Deutsche, Slowaken, Serben und Rumänen, haben schöne Fortschritte zu verzeichnen. Insbesondere die deutschen Genossen haben in den ländlichen Bezirken Großes geleistet. Für den Kampf um das Wahlrecht wurden 351 Versammlungen und 115 Demonstrationsumzüge abgehalten. An Flugschriften wurden 1.500.000 Stück verbreitet. Die Parteipresse hat einen guten Aufschwung genommen. Es erscheinen außer den 2 Zentralorganen, „Nepszava" und „Volksstimme", 13 Provinzblätter und seit 1. Januar 1909 „Der Bergarbeiter" als Beilage zur „Volksstimme". Die Buchhandlung hat wegen der Arbeitslosigkeit einen Rückgang im Umsatz zu verzeichnen. Gab es im Jahre 1899 nur 71.000 organisierte Arbeiter, so ist die Zahl im letzten Jahre auf 176.000 gestiegen. Die Nummern der herausgegebenen Fachblätter stiegen von 34.000 auf 123.000 Exemplare. Der Konsumverein hat jetzt 7000 Mitglieder, mit 10 Filialen. Außerdem ist im vorigen Jahre die „Concordia-Speisehallen-Genossenschaft" begründet worden. Es sollen in diesem Jahre weitere drei Speisehallen begründet werden. Die Frauenbewegung sowie die Jugendorganisation haben Fortschritte gemacht. Letztere besitzt ein eigenes Organ, „Der jugendliche Arbeiter", mit 6000 Auflage. Die Parteiblätter haben eine Einnahme von 362.795,33 Kronen und eine Ausgabe von 362.784,04 Kronen. Die Einnahmen des Parteisekretariats sind auf 92.000 Kronen, die Ausgaben auf 91.000 Kronen gestiegen. Die Gesamteinnahmen der Partei waren 542.880 Kronen, die Gesamtausgaben 541.558 Kronen es verbleibt also ein Bestand von 10.985 Kronen.

Den steten Verfolgungen der Regierung gegenüber kann die Parteileitung mit diesem Erfolge zufrieden sein. Er zeigt, daß die Sozialdemokratie in allen Ländern vorwärts schreitet.

Patriotische Erklärungen eines sozialistischen Abgeordneten. Der sozialistische Abgeordnete Pietro Chiesa hat am 30. März bei der Diskussion der Antwort auf die Thronrede Erklärungen abgegeben, die dem Vorwurf, die Arbeiter seien antipatriotisch gesinnt, entgegentreten sollten „wir Arbeiter", hat er gesagt, „sind die wahren Patrioten. Als gleich nach dem Unglück von Reggio und Messina ein österreichisches Blatt schrieb, daß jetzt der Moment zu einem Einfall in Italien gekommen sei, hat Bissolati im Avanti geantwortet: „wir sind nicht Bosnien und die Herzegowina, wenn Ihr nach Italien kommt, so werdet Ihr Blei an der Grenze finden." Für diese Antwort hätte ich Bissolati umarmen mögen. Und ich kann versichern, daß, wenn in diesem Moment der Ruf erschollen wäre, Arbeiter an die Grenze, so würden alle Mitglieder der Konfederation der Arbeit herbeigeeilt sein. Und doch ist unter den 200.000 Arbeitern der Konfederation keiner, der auch nur eine Handbreit Erde sein Eigen nennen könnte. Es ist nur ein ideelles Vaterland, das wir verteidigen wollen."

Diese Erklärungen haben das Mißfallen des sozialistischen Provinzialverbandes von Mantua, der 40.000 organisierte Arbeiter umfaßt, erregt. Der Verband hat in einem Telegramm an Genossen Costa gegen die Worte Chiesas und gegen die sozialistische Parlamentsfraktion, in deren Namen er sprach, Einspruch erhoben und den Parteivorstand aufgefordert, eine lebhafte Agitation gegen die angedrohten neuen Militärausgaben zu entfalten. Schließlich fordert der Verband die Parlamentsfraktion auf, dem Kabinett Giolitti eine energischere Opposition entgegenzustellen.

Arbeiterbewegung.

Der Streik der Kölner Kostümschneider ist bereits beendet. Die Unternehmer haben nunmehr die noch strittige neunein-halbstündige Arbeitszeit zugestanden, nur mit der Einschränkung, daß darüber, ob auch für die erste halbe Ueberstunde 50 Prozent Zuschlag gezahlt werden müssen, ein Einigungsamt endgültig entscheiden soll.

Die Arbeit wurde am Dienstag, den 6. April, wieder aufgenommen.

Zu einem geifernden Angriff auf das Koalitionsrecht benutzt die „Post" (Nr. 161 vom 6. April) eine Besprechung des Streiks der französischen Post- und Telegraphenbeamten. Zum Schluß des Artikels, der sich in wütenden Ausfällen auf die Streikenden ergeht, kommt die Nutzanwendung auf Deutschland. Das Scharfmacherblatt schreibt wörtlich:

„Das freie, unbeschränkte Koalitionsrecht, von dem die linksseitigen Parteien so gern schwärmen, hat also mit diesem französischen Streik das kräftigste Beispiel geliefert, daß es für den modernen Staat durchaus nicht zu empfehlen ist, wenn ihm nicht ganz außerordentliche Beschränkungen auferlegt werden. Das gilt ebenso für Beamtenvereinigungen, wie für Gewerkschaften und sonstige Arbeiter-Organisationen. Die Macht dieser Organisationen noch verstärken, wie es jetzt der Arbeitskammer-Gesetzentwurf und die Novelle zum Berggesetz tut, heißt Holz herbeischleppen zu dem Scheiterhaufen, auf dem man selbst verbrannt werden soll."

Kunst, Wissenschaft und Technik.

Die neue Sternwarte in Berlin-Treptow wurde am Sonntag eingeweiht. Im Mai vorigen Jahres war der Grundstein zu diesem Gebäude gelegt worden, und schon nach weniger als Jahresfrist steht es jetzt fertig da. Zur Einweihungsfeier hatten außer den Mitgliedern des Vereins von Freunden der Treptow-Sternwarte zahlreiche Ehrengäste sich in dem großen Vortragssaale versammelt, Vertreter des Kultusministeriums und des Provinzialschulkollegiums, der Gemeindeverwaltungen von Berlin und mehreren Vororten, auswärtiger Universitäten und Hochschulen, wissenschaftlicher Vereine usw. Dr. Archenhold, der Direktor der Treptow-Sternwarte, hielt die Festrede. Er gedachte der Förderung, die dem Unternehmen von Gemeindeverwaltungen und privaten Gönnern und auch von der Berliner Gewerkschaftskommission zuteil geworden sei. Er erinnerte aber auch an die Kämpfe, die durchzufechten gewesen seien, ehe vor jetzt dreizehn Jahren, im Gewerbeausstellungsjahre 1896, das Riesenfernrohr in Treptow aufgestellt werden konnte. Der neue Gedanke, der in diesem Unternehmen verwirklicht werden sollte, hatte damals an den „maßgebenden" Stellen nicht das nötige Verständnis gefunden. Aber schließlich „ging es auch so". Auf die Festrede folgten Ansprachen der zahlreichen Vertreter von Behörden, Vereinen usw. Der Regierungsrat Dr. Schmidt, der im Auftrage des Kultusministeriums sprach, zeigte sich ein bissel verschnupft über Archenholds Anspielungen auf den Mangel an Verständnis, dem er einst bei der Akademie der Wissenschaften begegnet sei. Oberbürgermeister Kirschner hob hervor, daß diese Sternwarte gleichermaßen zur Förderung der Wissenschaft wie zur Belehrung weiter Kreise der Bevölkerung Großberlins beitrage. In die gehobene Stimmung dieser Einweihungsfeier wurde eine bittererniste Note hineingetragen durch unseren Genossen Alwin Körsten, der als Vertreter der freien Gewerkschaften sprach. Die Gewerkschaften haben durch Zusicherung der Abnahme von 100.000 Eintrittsdoppelkarten die Treptow-Sternwarte wesentlich unterstützt und gefördert; das wurde auch von Archenhold in seiner Festrede anerkannt. Körsten wies darauf hin, daß angesichts der inzwischen eingetretenen Wirtschaftskrise und der weit ausgebreiteten Arbeitslosigkeit die auf der Arbeiterklasse laste und die Hilfe der Gewerkschaften erfordere, die Gewerkschaften die übernommenen Eintrittskarten noch nicht voll haben umsetzen können. Die Einweihungsfeier endete mit einer gemeinsamen Besichtigung des ganzen Hauses, dessen Erbauer übrigens — die Architekten Körte und Reimer — in dieser Festsitzung mit keinem Worte erwähnt worden waren.

Aus aller Welt.

Ein Erfolg der Berliner Polizeihunde. Eine anerkennenswerte Leistung haben die Berliner Polizeihunde vollführt. Einem Grafen in der Händelstraße wurde von Einbrechern der Kraftwagenschuppen mit Nachschlüsseln oder Dietrichen geöffnet. Die Diebe ließen einen großen neuen Gummireifen liegen, der ihnen zu schwer gewesen sein mag, nahmen dagegen mehrere gebrauchte Pneus im Werte von 800 bis 900 Mark mit. Es wurden nun die Polizeihunde „angehetzt" und diese spürten von der Händelstraße durch den Tiergarten über Straßen und Wege hinweg, bis sie in einem Geblüsch Lauf gaben und die Erde aufscharrten. Unter losen Blättern und Erde versteckt wurden alle gestohlenen Reifen gefunden. Die Einbrecher hatten die Reifen vergraben, um sie wahrscheinlich bei guter Gelegenheit zum Verkauf abzuholen.

Die Bluttat eines Geisteskranken wird aus Berlin gemeldet. In der Boxhagenerstraße hat gestern Morgen in einem Anfalle geistiger Umnachtung der 50 Jahre alte Musikalienhändler Hermann Haertig seine 53 Jahre alte Ehefrau umgebracht.

Während die Frau noch schlief, stand Haertig heimlich auf und zertrümmerte seiner Gattin mit einem schweren Hammer den Schädel. Obgleich schon der erste Schlag tödlich wirkte, schlug er wiederholt zu. Dann nahm er ein großes Brotmesser, stach auf den Kopf der Toten ein und schnitt ihr endlich den Hals durch. Jetzt ritz der Wahnsinnige die Leiche aus dem Bett heraus, um, wie er sagte, sie abzukühlen, und legte sie auf den Fußboden. Hierauf reinigte er die Mordwerkzeuge und ging nach dem Polizei-Revier, um zu melden, was er getan hatte. Der Revier-Vorsteher eilte nach der Wohnung und fand alle Angaben bestätigt.

Haertig ist am 29. September 1859 zu Haudenheim in Sachsen geboren. Seine Frau Fanny geborene Reimann stammt aus Schlesien. Die grauenhafte Bluttat ist aus Eifersucht und Verfolgungswahn des Mannes hervorgegangen. Haertig bildete sich ein, daß seine Frau sich mit anderen Männern abgebe und ihm nach dem Leben trachte. Haertig bildete sich ein, daß seine Frau ihn beseitigen wolle, um mit ihren Liebhabern unbeschränkt in Geschäft und Behausung schalten und walten zu können. Er glaubte, daß sie ihm Speise und Trank vergifte, und klagte wiederholt über innerliche Schmerzen, die er sich einbildete und für Folgen einer Vergiftung hielt. Die Frau sollte ihm sogar Glasscherben ins Bett gelegt haben, damit er sich verletze und verblute. Ihren Bruder, der in Charlottenburg Oberpostassistent ist, beschuldigte er, daß er ihr Beistand leiste. Gegen alle diese Gefahren, sagt Haertig, habe er seine Abwehrmaßregeln treffen müssen, zumal, seitdem ihn seine Frau mit Vitriol begossen habe.

Die Unglückliche ist als unheilbar geisteskrank bereits einer Irrenanstalt überwiesen worden.

Zeppelin-Fahrten. Gestern Vormittag ist das Reichs-Luftschiff um 9 Uhr 20 Minuten zu seiner 22. und letzten Fahrt aufgestiegen. Es hat sich zunächst gegen Norden gewendet und überflog in Schnellzugsgeschwindigkeit Friedrichshafen in der Richtung auf den See, kam um 10 Uhr zum zweiten Male zum Vorschein und manövriert seither über dem See.

Das Reichsluftschiff ist um 11½ Uhr wieder in die Ballonhalle gebracht worden und um 12½ Uhr wieder aufgestiegen. Es hat die Richtung auf Konstanz eingeschlagen. Bei Konstanz selbst fand um 1 Uhr 40 Minuten eine völlig glatte Landung auf dem Exerzierplatze bei Strohmeierdorf statt. Die Landung ist für die Konstanzer Bürger ganz unerwartet gekommen, und alsbald war ganz Konstanz auf dem Exerzierplatze versammelt, um den niedergegangenen Riesen aus nächster Nähe zu bestaunen.

Ein schweres Bauunglück, bei dem ein Kind getötet und eins schwer verletzt wurde, ereignete sich am Dienstag auf einem Neubau in Hannover. Zwei Kinder hatten ihrem Vater Essen gebracht und waren auf einen Balkon der dritten Etage getreten. Dieser gab nach und die Kinder stürzten, die darunter liegenden Balkons gleichfalls durchbrechend, auf die Straße, wo das eine tot liegen blieb, während das andere im bedenklichen Zustande ins Krankenhaus gebracht wurde.

Ein krasser Fall von Aberglauben wird dem „Pester Lloyd" gemeldet. In der Gemeinde Vages wurde ein junger Bauernbursche irrsinnig. Sein Vater sowie einige Weiber des Ortes, die in Ruf standen, Krankheiten heilen zu können, glaubten, der Bursche sei vom Teufel besessen, den man nur durch Bearbeitung mit glühenden Eisen austreiben könne. Die Weiber bearbeiteten den Burschen mit glühenden Eisen derart, daß der Arme unter entsetzlichen Qualen starb.

Die überflüssige Landkarte von Europa. Daß der heilige Bureaukratius, von dem wir bei uns in Preußen so manch erbauliches Lied zu singen wissen, bisweilen auch in Frankreich, und zwar unweit von Paris sein Unwesen treibt, beweist folgende ergötzliche Geschichte. Der Lehrer einer Gemeindeschule in der Nähe der französischen Hauptstadt hatte bei der Gemeindevertretung die Anschaffung einer Landkarte von Europa beantragt, damit die Kinder durch dieses Hilfsmittel schnell und wirkungsvoll in die Geheimnisse der Geographie

Breslauer Nachrichten.

Breslau, den 7. April.

Geschichtskalender.

8. April.

1746 Lissabon durch Erdbeben zerstört.
1835 Wilhelm v. Humboldt, preußischer Gelehrter und Staatsmann, †.

Von der Berühmtheit des verstorbenen Polizeipräsidenten

In ganz Deutschland zeugen deutlich die Nachrufe, die man ihm allenthalben in unserer Parteipresse widmet. Wir heben aus der großen Anzahl der Nekrologe je einen aus Nord-, Mittel- und Süddeutschland hervor, um zu zeigen, wie wenig der Tod Bienkos dazu beigetragen hat, seine Taten in der deutschen Arbeiterschaft vergessen zu lassen. Der „Vorwärts“ schreibt nämlich:

„Dr. Bienko, der Polizeipräsident von Breslau, ist gestorben. In ihm schied der Chef des unauffindbaren Handabhackers und der schneidigen Polizei, die das Blutbad am Striegauer Platz in Breslau inszenierte. Neunzehn Jahre lang hat er als erster Polizeibeamter der schlesischen Hauptstadt die Arbeiterbewegung mit den verschiedensten Mitteln bekämpft, ohne sie aufhalten zu können. Er gehörte zu jenen politischen Beamten, die das, was die Gesetze dem Volke gewährleisten, durch die Verwaltung wieder unwirksam zu machen suchen, wobei sie sich bewußt sind, daß solche Praxis an den höheren Stellen nicht ungern gesehen wird. Der Bienko starb, die Bienko leben.

Die Magdeburger „Volksstimme“:

„Eine Inkarnation des preußischen Polizeigeistes ist mit Bienko dahingegangen. Bienkos Namen ist keinem Arbeiter in ganz Deutschland unbekannt geblieben. Vor 19 Jahren kurz vor dem Falle des Sozialistengesetzes war er an die Spitze der Breslauer Polizei getreten, und seit dieser Zeit war es sein heißestes Bemühen, die ihm in der Seele verhaßte freie Arbeiterbewegung mit allen der Polizeigewalt im Polizeistaat zu Gebote stehenden Mitteln zu bekämpfen. Ihm war es gelungen, im Laufe der Jahre der Sozialdemokratie alle Säle der Stadt abzutreiben, so daß viele Jahre hindurch diese überhaupt keine öffentliche Versammlung abhalten konnte. Und als es endlich gelungen war, im Gewerkschaftshause den Arbeitern ein Heim und die Möglichkeit zur Ausübung des Versammlungsrechtes zu schaffen, da war Bienko wieder bemüht, durch die kleinlichsten Schikanen, vor allem durch seinen Widerstand gegen die Schankkonzession das Gewerkschaftshaus zu vernichten. Rücksichtslos ging er gegen die Gastwirte vor, die bei ihm auch nur in den Geruch kamen, mit der Arbeiterschaft zu sympathisieren. Auch die Breslauer Droschkenkutscher werden der Taten des Dr. Bienko noch lange gedenken. Wegen der geringsten Kleinigkeiten wurden sie in Strafe genommen, und oft genug kontrollierte sie der Polizeichef bezw. seine Familie selbst. Der große Droschkenkutscherstreik, der gerade jetzt vor 3 Jahren in Breslau jeglichen Droschkenbetrieb auf eine volle Woche gänzlich aufhören ließ, fällt ebenfalls auf Bienkos Konto. Die Art wie Dr. Bienko den § 153 der Gewerbeordnung für seinen politischen Kampf gegen die Arbeiterschaft ausnutzte, noch mehr seine unerhörte Praxis auf dem Gebiete des Vereins- und Versammlungswesens haben den Namen der schlesischen Hauptstadt durch alle deutschen Gaue getragen. Unvergessen werden noch lange seine Versuche bleiben, dem bißchen Freiheit des neuen Reichsvereinsgesetzes durch eine kaum glaubliche Auslegung das Genick zu brechen. Ihm ist die am roten Sonntag erfolgte Ausrüstung seiner Truppen mit Brownings zu verdanken, und der berühmte immer noch nicht entdeckte Handabhacker — er war Bienkoscher Polizeigeist in vollster Reinkultur. Dieser Mann, der sich vermaß, die sozialdemokratische Bewegung in Breslau mit den Mitteln des Polizeistaates zu töten, hat nun selbst dem Tode sich beugen müssen; die Sozialdemokratie in Breslau aber steht da voll Leben und Kraft, und daß dem so ist, das dankt sie nicht zuletzt dem Polizei-Präsidenten Bienko, der für sie ein Teil von jener Kraft war, die stets das Böse will und stets das Gute schafft.“

Die Mannheimer „Volksstimme“ faßt ihr Urteil in folgende Sätze zusammen:

„Die Breslauer Polizei hat einen schweren Verlust erlitten, ihr Präsident Bienko ist gestorben. An den Namen dieses Mannes wird sich für lange Zeit die Erinnerung einer fortgesetzten, unsagbar kleinlichen und gehässigen Verfolgung nicht nur der Sozialdemokratie, sondern der Arbeiterbewegung überhaupt, ja überhaupt jeder freieren geistigen Regung knüpfen. Und dazu kommt ein Draufgängertum der ihm unterstellten Beamten, das sich in dem an polizeilichen Draufgängern gewiß nicht armen Deutschland noch keines Gleichen suchen kann. Fällt doch in das Regiment Bienkos jene berüchtigte, an einen Streik sich anknüpfende Polizei-Attacke, die in eine wüste Verfolgung unbeteiligter Menschen ausartete und einen Blutmenschen mit dem Polizeisäbel dahin trieb, einem unschuldigen an einem Treppengeländer sich haltenden Manne die Hand abzuhacken! Es darf auch nicht vergessen werden, daß es dem sonst in der Verfolgung von Gegnern so treffsicheren Herrn Bienko nicht gelungen ist, den blutdürstigen Halunken ausfindig zu machen. Eine blutige Hand sollte auf Bienkos Grabstein nicht fehlen.“

Trauernd steht das polizeiliche Preußen am Grabe dieses Mannes, der vielleicht ein Großer hätte werden können, wenn ihn nicht sein Streben gerade in das Ressort des preußischen Polizeiministers getrieben hätte. Wenn es wahr ist, was die Frommen sagen, daß es ein Auferstehen gibt, dann wird Herr Bienko an einem Manne seine Freunde haben, der ihm ein paar Tränen öffentlich nachgeweint hat: Pastor Nitschke. Er ist nämlich böse über uns, daß wir den Toten so wenig pietätvoll behandelt haben. Das wird die wiederauferstandene Seele des Verstorbenen trösten. Andere Verteidiger hat Herr Bienko nicht gefunden. Nicht einmal die sonst üblichen Nachrufe von Freunden und Bekannten im Inseratenteil der bürgerlichen Blätter waren ihm beschieden — mit einem Trostesworte seiner Familie und einigen kommandierten Kondolationen seiner Beamten mußte er sich begnügen.

Die „Schlesische Zeitung“ vor Gericht.

Die „Schlesische Zeitung“ ist bekanntlich ein sehr „vornehmes“ Blatt. Nie könnte es ihr einfallen, sich mit den Mächtigen der Welt in einen Konflikt einzulassen. Um so „energischer“ tritt sie aber gegen arme Leute und gegen die „Staatsfeinde“ auf, die diesem Blatte gegenüber so gut wie vogelfrei sind, da kein Staatsanwalt gegen die Schürung des Klassenhasses nach unten einzuschreiten pflegt. Zu den „Staatsfeinden“ gehören aber auch die Polen, weshalb antipolnische Hetzereien von dem Blatte täglich verübt werden. Polnische Grundstücksmakler sind dem Leibblatte aller anderen Grundstückswucherer natürlich besonders verhaßt, weil deren Tätigkeit „das Deutschtum in den Ostmarken“ am „raschen Fortschreiten“ hindert. Im August v. J. widmete das Blatt dem Kaufmann Martin Biedermann in Posen einen ganzen Leitartikel und warf ihm vor, Deutsche als Käufer beim Ankauf deutscher Güter vorgeschoben zu haben, um diese Güter in polnische Hände zu spielen. Der Artikel exemplifizierte in dieser Hinsicht besonders auf das Gut Laskowitz des Grafen von Gordon, wobei die Spekulationen Biedermanns aber zuschanden geworden seien. Mit Bezug darauf verglich der Artikel ihn mit einem „betrübten Lohgerber“, dem die Felle weggeschwommen seien und brauchte noch eine Reihe anderer ihn beleidigender Ausdrücke und Redewendungen. Deshalb strengte Biedermann Privatklage wegen Beleidigung gegen Redakteur Klein an.

Gestern kam die Sache vor dem Breslauer Schöffengericht zur Verhandlung. Klein wurde unter Zubilligung des Schutzes berechtigter Interessen zu 30 Mark Geldstrafe verurteilt, obwohl sein Verteidiger, ein Rechtsanwalt Bick, versucht hatte, die Polenfresserei der „Schlesischen Zeitung“ als nationale Tat hinzustellen. Nach dem (gewiß unverdächtigen) Bericht der „Schlesischen Zeitung“ sagte der Rechtsanwalt im Gerichtssaale:

„Die „Schlesische Zeitung“ hat seit Jahren das löbliche Bestreben, der großpolnischen Bewegung scharf auf die Finger zu sehen. Sie ist gewissermaßen ein Hort des Deutschtums im Osten, sie paßt auf alle polnischen Machinationen, die ein neues Großpolen herbeiführen sollen, scharf auf. Sie hat sich auch vielfach das Verdienst erworben, daß sie durch rechtzeitige Veröffentlichungen den Uebergang deutschen Bodens in polnischen Besitz verhinderte, weil sie die Auslieferung deutschen Besitzes an Polen mit großpolnischen Bestrebungen mit Recht als vaterlandsverräterisch betrachtet. Deshalb hat auch jeder Deutsche, mindestens bei uns hier im Osten, die Pflicht oder wenigstens das Recht, gegen solche Machinationen aufzutreten, auch wenn er ein Redakteur ist. Die Tendenz des Artikels ist eben auch eine rein national-deutsche und nur gegen den Feind des Deutschtums, Biedermann, gerichtet. Auch hier bestehen also Beziehungen des Verklagten zur Sache, die den Schutz des § 193 für ihn rechtfertigen.“

Das Gericht legte jedoch diesen komischen Explektorationen keine Bedeutung bei.

Der Kampf der Armen um die Unfallrente.

Wir haben in unseren Berichten über die Unfallversicherung wiederholt den Nachweis geführt, daß es den Unfallverletzten sehr schwer fällt, eine Rente für die Erwerbsbehinderung, wie sie doch gesetzlich gewährleistet ist, zu erhalten. Wir sind in der Lage, die Schwierigkeiten durch einen neuen Fall zu illustrieren, der zeigt, daß insbesondere die ländlichen Arbeiter es sind, die vermöge ihrer Unkenntnis und ihrer Unbeholfenheit in Dingen der Arbeiterversicherung benachteiligt sind. Die Streitsache, über die wir hier berichten, beansprucht ein allgemeines Interesse.

Der Stellenbesitzer W. Thuß in Mobschütz im Kreise Münsterberg beanspruchte von der landwirtschaftlichen Berufsgenossenschaft unterm 19. März 1908 eine Unfallrente für einen am 2. Dezember 1906 erlittenen Betriebsunfall. Wie kommt der Mann dazu, erst nach 1¼ Jahren einen Anspruch zu erheben, werden gewiß unsere Leser fragen. Es wird ihnen erklärlich sein, wenn sie die näheren Umstände erfahren. Thuß erzählte den Vorgang folgendermaßen: Am 2. Dezember 1906, auf den Tag könne er sich noch genau erinnern, sei er in den Kuhstall gegangen, um die Kuh, die an diesem Tage gekalbt hatte, zu füttern. Er sei bei Ausübung dieser Verrichtung im Stalle ausgeglitten und zu Falle gekommen. Er habe am Bein große Schmerzen verspürt und habe sich sofort, so gut oder schlecht es ging, in seine Wohnung begeben. Seine Frau habe es knacken gehört. Er habe sich vierzehn Tage lang geschleppt, aber dann ging es nicht mehr, die Schmerzen waren zu groß und da sei er ins Krankenhaus in Münsterberg gegangen. Dort habe man ihn auf — Ischia behandelt, es sei aber nicht besser geworden, er sei dann in das Frankensteiner Krankenhaus gekommen und zuletzt nach Nimptsch. Ueberall habe man geglaubt, er leide an Ischia. Erst in der Maxklinik in Breslau sei sein Leiden richtig erkannt und festgestellt worden, daß er einen Schenkelhalsbruch davongetragen habe. Da dieser Bruch nur durch den Unfall passiert sein könne, habe er den Antrag auf Unfallrente gestellt, wären die Aerzte eher darauf verfallen, dann hätte er den Antrag schon eher eingereicht. In dieser merkwürdigen Sache ist die Frau des Klägers als Zeuge vernommen worden, sie sollte beschwören, daß es wahr sei, daß sie das „Knacken“ im Beine gehört habe. Professor Ludloff hatte nämlich begutachtet, daß das Knacken den Umständen entspricht. Wenn jemand einen Schenkelbruch erleidet und er ist nicht im Gelenk fest eingekapselt, so verspürt man bei der Lösung ein Knarren, nichtsdestoweniger kann der Verletzte, allerdings unter großen Schmerzen, noch in der Stube herumbummeln. Das Knarren spielte also bei dem Vorgange eine Rolle. Die Frau behauptete nur, genau gehört zu haben, wie es im Beine ihres Mannes immer knackte, aber beschwören wollte sie es nicht. Sie fürchtete sich vor der Nachbarschaft, daß man ihr Böses nachsagen könnte. Der Kreisausschuß hielt deshalb den Unfall für nicht erwiesen und lehnte das Gesuch ab.

Der Landmann versuchte sein Heil vor dem Schiedsgericht für Arbeiter-Versicherung. Hier mußte der arme Mann, der auf Stelzen geht, ein förmliches Inquisitorium über sich ergehen lassen. Es wurde ihm nicht geglaubt, weil er in den verschiedenen Krankenanstalten von dem Unfall nichts erwähnt hätte. „Man hat mich nicht danach gefragt“, sagte der Mann, „ich solle nur hübsch stille sein, und ich wußte doch nicht, was mir fehlt“. In der Max-Klinik hat man mich gefragt, und da habe ich es auch gesagt. „Hat denn die Kuh wirklich an dem Tage gekalbt“, frug der Vorsitzende? „Freilich, ich habe dann Kuh und Kalb an den Viehhändler verkauft“. Der Vertreter des Kreisausschusses hielt die Aussagen des Klägers nach wie vor für unglaubwürdig, wer weiß, wie er sich den Bruch zugezogen. Das Schiedsgericht vertagte die Entscheidung. Der Viehhändler soll als Zeuge vernommen und die Frau des Klägers doch noch vereidigt werden. Der Witz bei der Sache ist der: Wenn dem Manne die Rente zugesprochen wird, muß der Kreisausschuß die gesamten Verpflegungskosten zahlen, die nicht klein sind. Der Stellenbesitzer hat nämlich die Kosten in den Krankenanstalten aus seiner Tasche zahlen müssen, sie dürften mehrere hundert Mark betragen! Darum auch setzt der Kreis-Ausschuß alle Hebel in Bewegung und erschwert dem Verletzten den Nachweis! Ist es nicht eine wahrhaft edle Tat, solchen armen Teufeln beizustehen? Verdient die Sozialdemokratie den Haß der Gegner, weil sie sich christlicher zeigt wie Maulchristen?

* **Die Ortskrankenkasse für Tischler und Pianofortebauer** hielt Mittwoch, den 31. März ihre Generalversammlung im Pariser Garten ab. Nach dem Jahresbericht betrug die Gesamteinnahme 122.904,07 Mark (116 076,83 Mark). Die in Klammern beigefügten Ziffern bedeuten die entsprechenden Summen des Vorjahres. Die Gesamtausgabe betrug 116.285,45 Mk. (107.771,88 Mark). Für ärztliche Behandlung wurde ausgegeben 9280,82 Mark, für Arznei und Heilmittel 11.356,83 Mark (7062,08 Mark), Krankengelder an Mitglieder 66.632,38 Mark (57.829,99 Mark), an Angehörige der Mitglieder 2229,02 Mark, an Sterbegeldern 3855,20 Mark, (2824,80 Mark), Kur- und Verpflegungs-Kosten an Kranken-Anstalten 10.955,85 Mark, Verwaltungskosten pp. persönliche 5451,84 Mark, sächliche 2090,08 Mark. Der Kassen-Bestand am Anfang des Rechnungsjahres beträgt 6618,62 Mark, das Vermögens-Bestand beträgt 57.031,34 Mark. Verstorben sind 30 Mitglieder. Ergänzend bemerkte der Rendant, daß die Kasse im Berichtsjahre seit ihrem Bestehen die höchste Krankheits- und Sterbeziffer aufzuweisen hat. Die Herren Revisoren berichteten, daß Bücher, Beläge und Kassenbestand in bester Ordnung richtig vorgefunden wurden und beantragten die Decharge die einstimmig erteilt wurde.

Zum zweiten Punkt der Tagesordnung übergehend gab der Vorsitzende eine Verfügung der Aufsichtsbehörde bekannt, des Inhalts, daß die Beiträge erhöht oder die Leistun-

---

Europas eingeweiht werden. Darob in der nächsten Sitzung der Gemeindevertretung großes Erstaunen und heftige Debatte über den Antrag des Lehrers. Bereits über eine Stunde hatte die erregte Diskussion gewährt und noch war kein Ende und kein Beschluß abzusehen. Da erhob sich ein alter Bauer und sprach die weisen Worte: „Ach was, eine Landkarte von Europa anzuschaffen, halte ich für vollständig überflüssig. Von unseren Kindern wird ja doch keines je das Dorf verlassen.“ Dieses Argument schlug durch. Der Redner erntete allgemeinen Beifall und der Antrag des Lehrers wurde einstimmig abgelehnt.

Rauchverbot für Jugendliche. Am 1. April ist in England das Gesetz in Kraft getreten, nach dem Personen unter 16 Jahren das Rauchen verboten ist. Polizisten, Parkwächter und die sonstigen Hüter der öffentlichen Ordnung sind angewiesen, den bei Uebertretung des Verbots Betroffenen Zigaretten und Tabak zu konfiszieren, und ebenso ist es den Tabakhändlern unter Androhung empfindlicher Geldstrafen untersagt, Tabak in rohem Zustande oder verarbeiteter Form an Jugendliche zu verkaufen. Eine weitere Verfügung schließt die jungen Leute von dem Besuch der Bars aus, in denen alkoholische Getränke verabfolgt werden. Die durch das Inkrafttreten des neuen Gesetzes in ihrem Rauchgenuß Bedrohten sehen der Entwickelung der Dinge mit begreiflicher Sorge entgegen, wobei allein die Aussicht, in Eisenbahnzügen und auf den Verdecken der Omnibusse, dem Arme der Hüter des Gesetzes unerreichbar, rauchen zu können, den Trost im Unglück bildet. Es versteht sich, daß sich die interessierten Kreise angesichts der Einführung des tabakfeindlichen Gesetzes nach Maßgabe ihrer Finanzkraft rechtzeitig mit Vorrat an Rauchmitteln versehen haben, die jungen Leute rechnen weiterhin auf die Unterstützung ihrer mitfühlenden erwachsenen Freunde, und die kaufmännisch veranlagten haben sogar bereits die einleitenden Schritte zur Bildung eines Syndikats getan, das dem gemeinnützigen Zweck des Einkaufs und der Lieferung von Zigaretten zu dienen bestimmt ist. Von eitel Schadenfreude erfüllt sind allein die Herrschaften, denen der in diesem Alter gemeinhin peinlich empfundene Umstand, älter zu sein, als sie scheinen, willkommene Gelegenheit bietet, den Hütern des Gesetzes ein Schnippchen zu schlagen. Mit dem Geburtsschein ausgerüstet, suchen sie in sorgloser Scheinheiligkeit die Gefahr, des Augenblicks gewärtig, der ihnen gestattet, den ihres Amtes waltenden Polizisten durch Vorlegung der Geburtsurkunde ihr verbrieftes Recht auf Rauch- und Trinkgenuß zu beweisen.

In einer spanischen Hexenküche. Heute werden die Wahrsagerinnen selbst in Spanien von der hohen Obrigkeit verfolgt, aber trotzdem gibt es ihrer noch eine ganze Anzahl! Das Ergründen der verborgensten und geheimnisvollsten Dinge mit Hilfe magischer Künste, feierlicher Beschwörungen und der seltsamsten Mittel muß ohne Zweifel noch ein sehr einträglicher Beruf sein, wenn man die Menge von Frauen bedenkt, die sich ihm widmen. Eine neue Prophetin wurde jüngst auf frischer Tat ertappt. In der Jardinesstraße ging Donna Facunda Santamaria, so heißt die moderne Sibylla, bisher friedlich ihrem Geschäfte nach. Eines Tages erhielt sie den Besuch einer neuen Kundin, die ihr in herzbewegenden Tönen ihr Leid klagte, daß sie von ihrem Gatten tagtäglich in der scheußlichsten Weise mißhandelt werde. „Können Sie mich nicht von ihm befreien?“ — „Aber sicher, gute Frau, meine Macht reicht sehr weit. In sechs Monaten sind Sie frei. Tun Sie genau das, was ich Ihnen sage, so wird Ihr Mann bald erkranken und dahinsiechen. Damit ich den Fall bearbeiten kann, bedarf ich einer Jacke Ihres Mannes, der Eingeweide eines Lammes und eines Pfundes Wachskerzen. Der Erfolg ist, wie gesagt, sicher; nur ist der Preis einer derartigen Operation ein bißchen teuer, nämlich 500 Pesetas sofort und weitere 500 später.“ Die Kundin war damit einverstanden und versprach, das verlangte Geld herbeizuschaffen. Auf dem Polizeiamt — denn es war die Frau eines Polizeibeamten und dazu auserlesen, den Schwindel aufzudecken — gab man ihr einen falschen Fünfhundertpesetaschein, der gerade einem Gauner abgenommen worden war, und mit Schein und Jacke begab die unglückliche Dame sich zu Donna Facunda. Bald darauf läutete es, und zwei Herren traten ein, die die Wahrsagerin ebenfalls befragen wollten, die sich aber bald als Polizisten entpuppten. Die Wahrsagerin bewahrte trotzdem ihre volle Ruhe und fand für jede Frage eine Ausrede. Die noch auf dem Tisch liegende Jacke sollte für einen Freund des Hauses bestimmt sein, das Gedärm für das Frühstück, die Banknote war das Geschenk einer wohlhabenden Gönnerin. Aber als die Beamten den Schein für falsch erklärten, da fiel die Hexe plötzlich aus ihrer Rolle und verlangte die Verhaftung ihrer Besucherin. Die Polizisten hörten sie aber nicht und verhafteten die erzürnte und klagende Hexe.

Vom Wahnsinn unserer Zeit. Der Millionär Harry Saunders in Chicago veranstaltete vor einiger Zeit eine Soiree für vornehme Hunde. Damit begründete er eine neue Mode, die eifrig nachgeahmt wird. Der Hausherr selbst besitzt sieben fashionable Rassehunde, die sich schrecklich langweilen, weil sie keinen ebenbürtigen Umgang haben. Und da gab er in ihrem Namen eine Abendgesellschaft und lud 200 Hunde der reichsten Familien dazu ein. Jeder Gast kam mit seinem eigenen schwarzen Diener in Livree, und die geladenen Weibchen erschienen mit einer Garderobe. Es wurde allerlei Unfug getrieben, aber im übrigen streng auf Anstand gesehen, intimere Annäherungen wurden nicht geduldet. Eine Zigeunerkapelle in Galauniform besorgte die Musik, und man ergötzte sich an dem Doppelkonzert, das alsbald losbrach. Den Clou des Festes aber bildete das Souper, für das genau so gedeckt wurde, als ob man ein Bankett für Zweifüßler arrangiert hätte. Hinter jedem Hunde stand sein Diener, und die Gäste fraßen aus silbernen Tellern und soffen aus Kristallgläsern. Der Hausherr lachte sich fast krank über seine Gäste, denen er Gänseleber, Lungenbraten und Geflügel hatte auftragen lassen . . .“ Und in der letzten Londoner Hundeausstellung war ein winziges König Karl-Hündchen für 40.000 Mark zu sehen!

Das alte volkstümliche Wort: „Der führt ein Hundeleben“, ist also nicht mehr ganz zutreffend. Wie obige Schilderung zeigt, kann die Hundekreatur unter Umständen ein ganz anderes Dasein führen, wie z. B. ein Proletarier. Menschenantlitz, Menschenwürde und heute sinkende Werte; wäre es sonst möglich, daß ein schamloser, sattgefütterter Protz mit Tieren solchen Kultus treiben könnte, während draußen Menschen, „Menschen nach Gottes Bilde“ Hungers sterben? — In Chemnitz wurde dieser Tage ein stellenloser Kaufmann wegen rückfälliger Zechprellerei — er hatte in drei Wirtschaften Zechen in der Gesamthöhe von 10,26 Mk. nicht bezahlt — **zu einem Jahr Gefängnis und drei Jahren Ehrverlust verurteilt.** Kann eine Gesellschaft, die über obige Scherze fröhlich lächelt, einem hungernden Proletarier die Ehre absprechen? Nein und tausendmal nein. Diese Gesellschaft ist überreif zum Abtritt von der Kulturbühne der Menschheit.

Literatur.

Die „Sozialistischen Monatshefte“, redigiert von Dr. J. Bloch (Administration Berlin W., Potsdamerstraße 121 h), die bekanntlich alle 14 Tage erscheinen, haben soeben das 7. Heft ihres 15. Jahrgangs erscheinen lassen. Aus seinem Inhalt heben wir hervor:

Adolf Hepner: Reichskanzlerverantwortlichkeit. — Eduard Bernstein: Revisionismus und Programmrevision. — Paul Kampffmeyer: Oekonomische oder technologische Geschichtsauffassung? — Dr. Arthur Schulz: Großbetrieb und Kleinbetrieb in der Viehhaltung und Viehzucht. — Hans Fehlinger: Vom Gewerkschaftsrecht in den Vereinigten Staaten. — Karl Severing: Hüttenarbeiterschutz. — Fjodor Sologub: Der Reifen. — Politik von M. Schippel. — Gewerkschaftsbewegung von E. Deinhardt. — Genossenschaftsbewegung von G. David. — Sozialwissenschaften von Dr. Conrad Schmidt. — Hygiene von Dr. H. Grün. — Bildende Kunst von A. Plehn. — Kunstgewerbe von Jos. Aug. Lux. — Der Preis des Heftes beträgt 50 Pf. Pro Quartal (6–7 Hefte) 3 Mk. Zu beziehen durch alle Buchhandlungen, auf jeder Postanstalt, bei allen Kolporteuren, in den Kiosken, sowie direkt vom Verlag der „Sozialistischen Monatshefte“, Potsdamerstraße 121 h, Berlin W. 35. (Zusendung unter Kreuzband oder in geschlossenem Couvert.) Probehefte stehen auf Verlangen jederzeit kostenfrei zur Verfügung.

gen erübrigt werden sollen, da dem Reservefonds nicht die gesetzlich vorgeschriebene Rücklage zugeführt sei. Hierüber entspinnt sich eine längere Debatte, an der sich die Herren Tischler-Obermeister Brettschneider, Fabrikbesitzer Kretzschmar, Prescher, Jayte, Hanke, Scholich und andere beteiligen. Es findet schließlich der Vorschlag des Kassenvorstandes, vorübergehend eine dreitägige Karenzzeit für die Auszahlung der Kranken-Unterstützung vom 1. April ab einzuführen, sowie ein diesbezüglicher Statutennachtrag einstimmige Annahme. Eine weitere Maßnahme hielt der Kassenvorstand noch die Generalversammlung nicht für nötig, da man sich darüber einig war, daß das Jahr 1908 als ein Jahr der wirtschaftlichen Krise nicht nur eine erhöhte Krankenziffer, sondern auch ein Rückgang der Mitgliederziffer mit sich gebracht hat. Die meisten der ausgeschiedenen Mitglieder unterließen es, sich ihre Mitgliedsrechte in der Kasse zu sichern und gingen dadurch ihrer alten Ansprüche verlustig. Es kann nicht oft genug daran erinnert werden, daß sich ausgeschiedene Mitglieder in den Krankenkassen dadurch ihre Mitgliedsrechte sichern, indem sie sich binnen einer Woche als freiwillige Mitglieder in der Rendantur eintragen lassen. Infolge Einschränkung der Betriebe hatte die Kasse 400 Mitglieder weniger als im Vorjahre. Das bedeutet eine Mindereinnahme von rund 18.000 Mark. Dieser Einnahmeausfall hätte allein ausgereicht, um die wünschenswerte Rücklage dem Reservefonds zuzuführen.

Für das ausgeschiedene Vorstandsmitglied Rohr wurde Herr Prescher in den Vorstand gewählt. Unter Verschiedenem empfahl Herr Fabrikbesitzer Kretzschmar den Mitgliedern noch eine größere Beachtung der Naturheilmethode, die geeignet sei, der Krankenkasse manche Ausgabe zu ersparen. In der Debatte hierüber wurde noch angeregt, in Zukunft über den Wert der Naturheilmethode den Kassenmitgliedern Vorträge zu halten.

Genossenschaftliches vom Fahrradmarkt.

Innerhalb eines Zeitraumes von zirka 15 Jahren hat sich mit dem Fahrrad eine ungeheure Wandlung vollzogen. Bei seinem ersten Auftauchen diente es namentlich der „bessern" Gesellschaft als Mittel zur Ausübung des Sports. Heute bildet es ein ungemein wichtiges und nützliches, fast unentbehrliches Verkehrsmittel für die minderbemittelte Bevölkerung; namentlich die Arbeiter bedienen sich seiner, und die Zahl derer, die es zur täglichen Fahrt nach und von der Arbeitsstätte benutzen, zählt nach Hunderttausenden. Zählt doch zum Beispiel der Arbeiter-Radfahrer-Bund Solidarität allein über 100.000 Mitglieder, und es darf angenommen werden, daß demselben nur etwa der zehnte Teil der radfahrenden Arbeiter Deutschlands angehört. — Diese weite Verbreitung des Fahrrades hat einen weit ausgedehnten Industriezweig ins Leben gerufen; der Umsatz auf dem Fahrradmarkt zählt in Deutschland nach Millionen, die meistenteils die Arbeiter aufbringen. Im Hinblick hierauf erscheint es wohl begreiflich, wenn der Versuch gemacht wurde, diese ungeheure Kaufkraft der Arbeiterschaft zu organisieren. Gerade auf dem Gebiete des Fahrradhandels findet der Zweck der Konsumvereine: Ausschaltung des Zwischenhandels und dadurch bedingte Verbilligung der Produkte, ein günstiges Feld. In Berlin hat vor einigen Jahren eine Anzahl Arbeiter deshalb den Versuch gemacht, eine Einkaufsgenossenschaft für Arbeiter-Radfahrer ins Leben zu rufen. Im Verlaufe von ungefähr 4 Jahren hat sich nunmehr das Unternehmen zu einer bedeutenden Höhe emporgeschwungen; so wurde zum Beispiel im Jahre 1908 ein Umsatz von 175.000 Mark erzielt, was gewiß beachtenswert ist. Da sich die Prosperität des Unternehmens erwiesen hat, hat nunmehr der obengenannte Bund das Unternehmen unter seine Fittiche genommen. Dasselbe ist als offene Handelsgesellschaft unter der Firma Fahrradhaus „Frischauf" Walter Wittig u. Ko. eingetragen und hat den Zweck, den radfahrenden Arbeitern die Beschaffung guter, reeller und vor allen Dingen preiswerter Fahrräder und sonstiger Bedarfsartikel zu vermitteln. Da gerade beim Einkauf der hier in Betracht kommenden Waren eine Täuschung und Uebervorteilung des kaufenden Publikums außerordentlich leicht ist, dürfte das Unternehmen Gutes für die Arbeiter leisten können. Der Gewinn des Unternehmens soll laut Gesellschaftsvertrag dem Arbeiter-Radfahrer-Bund Solidarität zugute kommen, der denselben zum Ausbau seiner Unterstützungs-Einrichtungen verwenden soll. Das Unternehmen besitzt zurzeit neben dem Hauptgeschäft in Berlin, Brunnenstraße 35, und einer Filiale in der Kottbuser Straße 9, ferner noch Filialen und Verkaufsstellen in Leipzig, Dresden, Aue i. S., Breslau, Finsterwalde, Forst, Halle a. d. S., Hirschberg, Karlsruhe, Kiel, Magdeburg, Meißen, Offenbach a. M., Piesteritz, Rüsselsheim, Zeitz und Zürich; in anderen größeren Städten sollen weitere errichtet werden. Der Gesamtwert der Lager an Fahrrädern und sonstigen Verkaufsgegenständen sowie der Geschäftseinrichtungen dürfte sich auf über 200 000 Mark belaufen. Die Arbeiterschaft, die heute auf dem Fahrradmarkt fast einzige Abnehmerin ist, hat es in der Hand, dieses von der Arbeiterschaft errichtete und verwaltete Unternehmen zu einem mächtigen Faktor im wirtschaftlichen Leben zu gestalten. Wir empfehlen den organisierten Arbeitern, bei Bedarf das Unternehmen zu berücksichtigen. In Orten, an denen keine Verkaufsstellen bestehen, kann der Bezug durch die Mitglieder und Vereine des Bundes, die an jedem namhaften Orte zu finden sind, bewerkstelligt werden.

* **Dienstmädchen-Versammlung.** Am Sonntag den 4. April fand hier im Gewerkschaftshause eine Mitglieder-Versammlung des Vereins der Dienstmädchen, Waschfrauen, Scheuerfrauen usw. statt. Auf der Tagesordnung stand zur Erledigung: 1. Bericht über die am 17. Januar d. J. in Berlin stattgefundene Konferenz der Hausangestelltenvereine Deutschlands. — 2. Beschlußfassung über die Angliederung des hiesigen Ortsvereins an den auf der vorerwähnten Konferenz gegründeten Zentralverband der Hausangestellte. Den ersten Punkt erledigte in einem kurzen Referat Genosse Friedrich, der als Delegierter an der Konferenz in Berlin teilgenommen hatte. Er wies unter anderem auf die fortgeschrittene Bewegung der Hausangestellten an anderen Orten hin, indem er zugleich hervorhob, daß dort allerdings die Verhältnisse für die Entwickelung der Vereine wesentlich günstiger liegen, als hier in Breslau. In der Hauptsache führte er das Prosperieren auf die Tatsache zurück, daß die Leitung, Agitation usw. in weiblichen Händen liege, welcher Umstand ein planmäßiges Arbeiten ermöglicht. Friedrich erhofft trotzdem, daß auch hier die Zentralisation Vorteile schaffen werde und appelliert an die Arbeitsfreudigkeit der Mitglieder in Bezug auf den weiteren Ausbau der Organisation. Eine Diskussion wurde nicht beliebt und nach einigen Erläuterungen des Vorsitzenden zum Statut, in denen er insbesondere auf die Wichtigkeit der Gewährung von Rechtsschutz und die erweiterte Krankenunterstützung hinwies, konnte in den zweiten Punkt der Tagesordnung, Anschluß an den Zentralverband der Hausangestellten, eingetreten werden. Der Anschluß wurde ohne Debatte einstimmig beschlossen. Hierauf erfolgte die Wahl des Vorstandes. Als gewählt gingen hervor: Frau Margalle, Frau Schepella, Frl. Görlitz, Frl. Springer und Frl. Lober. Nach einigen internen Mitteilungen und mehreren Aufnahmen wurde die Versammlung geschlossen. — Die Leser der „Volkswacht" werden ständig gebeten, die ihnen bekannten Hausangestellten auf den Verein und seine Vorteile aufmerksam zu machen.

* **Lebhafte Klagen über schwere Mängel in unserem Rettungswesen** laufen jedesmal ein, wenn wieder einmal versucht wurde, einen Ertrinkenden zu retten. Auch heute wird uns wieder ein Beispiel dafür geliefert, wie sehr unsere Rettungseinrichtungen einer gründlichen Verbesserung bedürfen. Der Vorfall spielte sich Montag Abend gegen ½7 Uhr ab. Um diese Zeit war dort in den Fluten der Oder ein Ertrinkender bemerkt worden, der heftig mit dem Wasser kämpfte und alles eher denn ein Selbstmörder schien. Eine große Menschenmenge hielt die Brücke besetzt, an Hilfe aber konnten nur wenige denken. Einer warf schnell den Rettungsball hinunter, aber so ungeschickt, daß ihn der im Wasser Liegende nicht erreichen konnte. Die starke Strömung riß nun den Aermsten fort. Jetzt erst warf ein Schutzmann hinter dem Brausebade den Rettungsring ins Wasser, aber die Entfernung war zu groß. Mann und Strömung trieben weiter fort. Nunmehr rannte der Schutzmann zum Schleußenwärter, um diesen zu Hilfe zu rufen. Beide versuchten dann, mit dem Kahn an den Ertrinkenden heranzukommen. Aber der Kahn lag nicht an der Treppe, weshalb erst zwei Personen die Böschung herunterrutschten. Aus irgend einem Grunde gelang es ihnen nicht, den Kahn loszubekommen, weshalb sie mit einer langen Stange versuchten, dem Manne Hilfe zu bringen. Aber vergeblich. Als man endlich den Kahn fast los hatte, stellte sich heraus, daß — keine Ruder da waren! Das verursachte bei den zahlreichen Zuschauern des aufregenden Vorfalles eine große Erregung. Sogar ein höherer Offizier äußerte sich laut in heftiger Weise über die Unzulänglichkeit des Rettungswesens. Leider unterließ er, wie jeder aus der Zahl der Neugierigen, auf bessere, wirksamere Weise Hilfe zu bringen.

Mittlerweile war der Ertrinkende bis zur Werderbrücke weiter getrieben. Auch hier wurden zwar Ball und Ring ihm hinabgeworfen, aber so unbeholfen, daß ein Erfolg unmöglich war. Auch von der Anwandmühle aus sah unser Gewährsmann noch einmal, wie ein Rettungsball hinabgeworfen wurde. Es war aber nicht mehr zu erkennen, ob diesmal mit mehr Erfolg.

Es liegt somit klar auf der Hand, daß hier, wenn der Mann ertrunken sein sollte, die mangelhaften Rettungseinrichtungen an seinem Tode die Schuld tragen. Weshalb waren keine Ruder da? Weshalb gibt man den Schutzleuten, die doch wahrlich Zeit genug haben, keine sachgemäße Anweisung, wie sie den Rettungsring zu werfen und wie sie sich im übrigen geschickter als bisher bei der Rettung Ertrinkender zu benehmen haben? Das sind Fragen, die dringend der Beantwortung bedürfen. Wobei freilich nicht verschwiegen sein soll, daß es sehr bedauerlich war, wenn von den vielen Schwimmern, die zweifellos unter den Zuschauern waren, nicht ein einziger beherzt genug war, ins Wasser zu springen, um wenigstens den Dahintreibenden zum Ufer zu drängen, damit er von dort aus gerettet werden konnte.

* **Genosse Adolf Hoffmann**, der von den frommen Heuchlern am meisten gehaßte der sieben Berliner Landtagsabgeordneten, wird in Breslau in einer öffentlichen Volksversammlung sprechen, die Mittwoch, den 14. April, Abends 8 Uhr, im Gewerkschaftshause stattfindet. Das Thema lautet: Die **Pfarrerbesoldungen** und das preußische Abgeordnetenhaus.

* **Metallarbeiter-Verband!** Wir geben unseren Mitgliedern hiermit bekannt, daß unser Bureau am Freitag, den 9. April, von Mittag 1 Uhr und Sonnabend, den 10. April von Nachmittag 4 Uhr ab, geschlossen ist. Sonntag, den 1., Montag, den 2. und Dienstag, den 3. Osterfeiertag, Nachmittags, bleibt das Bureau ebenfalls geschlossen. Das Abrechnen der Hauskassierer findet nur Freitag Vormittag statt. Die Auszahlung der Krankenunterstützung erfolgt Sonnabend, den 10 April, Vormittag 9 Uhr, die der Arbeitslosen-Unterstützung Sonnabend, den 10. April, von Mittag 12 Uhr ab. Die Ortsverwaltung.

* **Zum Streik der Steinmetzen.** Eine Versammlung der Steinmetzen, die am Dienstag im Gewerkschaftshause tagte, beschäftigte sich mit der verflossenen Lohnbewegung. Der Vorsitzende gab einen ausführlichen Bericht über die Verhandlungen mit den Unternehmern. Lohnerhöhungen seien nicht durchzusetzen gewesen. Die Unternehmer stehen immer noch hartnäckig auf dem Standpunkt, daß die Steinmetzen nicht einen Pfennig Lohnzulage benötigten. Der Antrag der Kommission, den alten Tarif einstweilen auf ein weiteres Jahr zu verlängern, wurde nach ziemlich erregter Debatte angenommen. Die Kommission wurde ermächtigt, den Tarif zu unterschreiben, sodaß die Arbeit Donnerstag wieder aufgenommen wird. Der fünfwöchentliche Streik ist somit abgebrochen. Maßregelungen finden nicht statt. Als Neuerung und als ein kleiner Erfolg ist das Einsetzen einer Schiedskommission zu betrachten. Die Kündigung des Tarifs ist ebenfalls zu Gunsten der Arbeitnehmer geändert.

Die gestrige Notiz der „Schles. Ztg.", daß der Streik „ergebnislos" verlaufen sei, war mithin sehr voreilig, zumal ja die Arbeiter den Vorschlägen ihrer Vertreter noch garnicht zugestimmt hatten.

* **Achtung, Stukkateure!** Karfreitag, Vormittags 10 Uhr, findet im Zimmer 1 des Gewerkschaftshauses, eine außerordentliche Versammlung statt. Die Lohnkommission erstattet den Bericht von den Tarifverhandlungen mit den Arbeitgebern, alsdann ist Beschlußfassung über weitere entscheidende Maßnahmen, da bekanntlich am 15. April unser Tarif abläuft.

Die zur Zeit uns fernstehenden Kollegen werden ersucht, an der Versammlung teilzunehmen. Die Ortsverwaltung.

* **Achtung, Böttcher!** Karfreitag, den 9. April, findet im Gewerkschaftshause, Zimmer 2, Vormittag um 10 Uhr, eine Mitglieder-Versammlung statt, zu welcher auch alle Nichtmitglieder eingeladen sind.

* **Die Freie Jugendorganisation** veranstaltet am kommenden Sonntag (1. Osterfeiertag) einen Ausflug nach der Häselei bei Ransern. Treffpunkt: Früh 7 Uhr am „Bergkeller." Gäste willkommen.

* **Zwangsweise versteigert** wurde das Vorderdreiwohnhaus Scheibenweg Nr. 4 auch Schützenstraße Nr. 21, Ecke Schießwerderplatz. Es erstand dasselbe Stadtältester und Stadtrat a. D. Wilhelm Eckhardt, Breslau, zum Preise von 105.800 Mk.

* **Nicht tarifmäßig entlohnt.** Der Tischlergeselle Gäbel beanspruchte vor dem Gewerbegericht von dem Tischlermeister Möser Restlohn. Er hat in dem Betriebe 2 Tage auf Stundenlohn gearbeitet, aber nur 30 Pf. pro Stunde erhalten. Da der Mindestlohn im Tischlergewerbe 40 Pf beträgt, verlangte er eine entsprechende Nachzahlung. Der Meister erklärte, er zahle nach Leistungen, 30, 32, 35 bis 38 Pf., mehr habe er noch nicht bezahlt. Der Kläger habe nur 30 Pf. bekommen, weil er nicht mehr verdient habe. Gäbel konnte indessen nachweisen, daß er überall, wo er gearbeitet, mehr als 40 Pf. erhalten habe. An den Tarif müßten die Meister sich schon halten. Nach Abzug der Kassenbeiträge usw. zahlt der Meister noch 1 Mk., mit der der Geselle zufrieden war.

Ein merkwürdiger Prozeß ist der des Werkführers Seelig gegen die Bautischlerei von Kupke u. Kriewitz. Seelig stellte an die Firma eine nicht unerhebliche Forderung als Entschädigung für die Entlassung. Er beanspruchte für die Zeit vom 4. bis 28. Januar und vom 16. Februar bis 1. Juli pro Woche 20 Mk. und begründete seinen Anspruch folgendermaßen: Er habe in das Geschäft eine Einlage von 12.000 Mk. gegeben, es sei ein Vertrag geschlossen worden, wonach er in dem Betriebe so lange beschäftigt werden sollte, als bis die Einlage zurückgezahlt ist, außerdem sollte er einen entsprechenden Gewinnanteil an dem Ueberschuß haben. Diesen Vertrag habe aber die Firma gebrochen und ihn entlassen, weil er die Einlage habe hypothekarisch auf das Grundstück eintragen lassen. Herr Kupke führte an, indem er die Abweisung beantragte, daß der Vertrag nicht mehr bestehe, eine vertragsmäßige Verpflichtung hätte bestanden, wenn Kläger es bei der Geschäftseinlage belassen hätte, in dem Augenblicke als das Kapital hypothekarisch eingetragen wurde, sei der Vertrag null und nichtig geworden. Der Kläger behauptete, der Vertrag bestehe trotzdem noch, nur den Gewinnanteil habe er nicht zu beanspruchen. Der Beklagte gab ferner an, daß der Kläger gegen die Interessen des Geschäfts gehandelt und sich in dem Betriebe nicht im mindesten verdient gemacht habe. Das Gewerbegericht legte dem Beklagten einen Eid auf, daß der ursprüngliche Vertrag aufgehoben worden sei. Leistet er diesen Eid, dann wird der Kläger mit seiner Forderung abgewiesen.

* **Schneller Tod.** In Groß-Mochbern verunglückte am Montag der bei dem dortigen Dominium angestellte Kutscher Reichel dadurch, daß er bei der Teerfabrik vom Wagen stürzte, worauf der Tod sofort eintrat.

† **Gefunden** wurden ein Sparkassenbuch, eine graue Pelzboa, fünf Herrenkragen, ein leerer Rucksack, ein Portemonnaie mit Inhalt, eine graue Pelzboa, eine Schützenschnur und ein Schlüsselbund. — Zugelaufen ist dem Handelsmann Mutschaller, Kospothstraße 12, ein großer weiß und schwarz gefleckter Hund.

† **Verschüttet Knabe.** Auf der Glogauerstraße war am Dienstag Nachmittag kurz nach 3 Uhr ein Knabe, der dort in dem Sandgraben spielte, verschüttet worden. Die herbeigerufene Feuerwehr brachte den kleinen Burschen unverletzt aus der Falle heraus.

† **Herrenloses Gut.** Am 1. d. M. wurden bei dem Restaurateur Bartsch, Anderssenstraße 54, von einem unbekannten Manne vier große gerahmte Bilder (zwei Landschaften und zwei Einzelfiguren) mit dem Bemerken eingestellt, daß sie in einer Stunde wieder abgeholt würden. Der Unbekannte etwa 30 Jahre alt und 1,70 Meter groß, hatte einen dunklen Schnurrbart und war mit dunklem Anzug bekleidet. Er ist in das Restaurationslokal nicht mehr zurückgekommen; die herrenlosen Bilder wurden deshalb in das Fundbureau des Polizeipräsidiums gebracht, wo sie von dem berechtigten Eigentümer in Empfang genommen werden können. — Am 29. v. M. wurde bei der Polizei ein Paket abgegeben, welches einen gestickten Kissenüberzug, zwei gestickte Semmelbeutel, eine halbfertige Klammerschürze, einen ebensolchen gestickten Wäschebeutel und zwei ebenfalls unfertige gehäkelte Spitzen. Es ist zu vermuten, daß diese Gegenstände von einem Diebstahl herrühren; Eigentümer wollen sich im Zimmer 57 des Polizeipräsidiums melden.

Aus Schlesien und Posen.

Schweidnitz, 7. April. Waldbrand. Ein großer Waldbrand wütete Montag an der Seylerhöhe. Das aus unbekannter Ursache entstandene Feuer griff mit rapider Schnelligkeit um sich und vernichtete einen bedeutenden alten Bestand. Nach angestrengter Löschtätigkeit gelang es, den Brand abzudämmen.

Frankenstein, 7. April. Eine eigenartige Zugentgleisung ereignete sich auf dem hiesigen Kleinbahnhofe. Eine Lokomotive sprang aus dem Gleise und fuhr über den Perron an das Empfangsgebäude. Letzteres wurde zwar beschädigt, doch hielt es die verhängnisvolle Fahrt auf, ehe Personen verunglückten.

Liegnitz, 7. April. Ein Lehrlingsheim. Die Niederschlesische Handwerkskammer beauftragte in der gestrigen Plenarsitzung den Vorstand, ein Lehrlingsheim einzurichten und Schritte zu unternehmen, welche zur Errichtung eines Erholungsheimes für Meister in Niederschlesien führen.

Liegnitz, 7. April. Die Existenz der städtischen Arbeiter ist keineswegs so „gesichert", wie viele glauben. Vor einiger Zeit zog sich hier ein städtischer Feuerwehrmann eine Rauchvergiftung zu, weshalb er in das städtische Krankenhaus überführt werden mußte. Die Stadt ist mit ihren Wehrmannschaften bei der von der schlesischen Provinzial-Feuer-Sozietät gegründeten Unterstützungskasse angeschlossen. Nun hatte besagter Feuerwehrmann in letzter Zeit selbst städtische Arbeiten verrichtet und waren ihm bei der Entlohnung stets 74 Pfennige pro Woche an Kranken und Invalidenversicherungsbeiträgen abgezogen worden, wofür er pro Tag 4 Mark Krankengeld zu erhalten hätte. Als er sich indes nach seiner Entlassung aus dem Krankenhause bei der Städtischen Hauptkasse einfand, um sein Krankengeld in Empfang zu nehmen, wurden ihm pro Tag fünfzig Pfennige geboten. Als er deshalb das Geld nicht annahm, und sich auf die Feuerwehrordnung berief, sagte ihm der Beamte, das kümmere ihn nicht. Abhilfe tut hier dringend not, erhielt doch derselbe Feuerwehrmann, als er vor etlichen Jahren ebenfalls schon einmal verunglückte, nach dreiwöchentlicher Krankheitsdauer noch nicht ganze 12 Mark an „Krankengeld" ausgezahlt.

Hahnau, 7. April. Unfall. Sonntag Abend verunglückte ein junges Dienstmädchen, indem sie aus einer Luftschiffschaukel stürzte, als diese sich gerade in höchstem Schwunge befand. Der Ziehstrick der Schaukel scheint gerissen zu sein, da das Mädchen ein Stück davon in ihren Händen hatte, als es im bewußtlosen Zustande weggetragen wurde.

Neusalz, 7. April. Ein folgenschweres Unglück ist am Sonnabend Vormittag noch rechtzeitig durch die Mithilfe des Strommeisters verhütet worden. Dreizehn Einwohner von Tschiefer, meistens Frauen, fuhren von ihrem Ort aus in einem Kahn auf dem überschwemmten Gebiet nach dem hiesigen Wochenmarkt. Die Herfahrt ging ganz glatt vonstatten. Aber bei der Rückfahrt gegen 11 Uhr kippte das schwerbeladene Boot in der Nähe der Buhnen um und sämtliche Leute standen mitten im tiefen Wasser. Der rechtzeitigen Hilfe gelang es, das Boot wieder wasserfrei zu machen und die zu Tode geängstigten Frauen aus ihrer gefährlichen Lage zu befreien. Wäre das Boot ein klein wenig der Strömung näher gewesen, so hätten zweifellos alle 13 Personen ertrinken müssen.

Striegau, 6. April. Mann und Frau in der Arbeiterbewegung. Zugunsten der Organisation der Konsumvereine hat die Propagandakommission zur Förderung des Genossenschaftswesens für Berlin und Umgegend ein Flugblatt verteilt. Es wird als Pflicht jedes Gewerkschaftlers bezeichnet, auch der Konsumgenossenschaft beizutreten, und die Parole ausgegeben: „Der Mann in der Gewerkschaft, die Ehefrau in der Konsumgenossenschaft! so ergänzen sich beide im Kampfe um die soziale Hebung der Arbeiterklasse."

Glogau, 6. April. Gewerkschafts-Kartell. In der gestrigen Sitzung wurde mitgeteilt, daß der Gesangverein „Freie Sänger" am 1. Mai in der „Plantage" ein Maikränzchen veranstaltet, deren Ueberschuß dem Wahlverein zugute kommt. Hierauf machte der Vorsitzende bekannt, daß das Gesuch des Kartells betr. Erhöhung des ortsüblichen Tagelohnes vom Magistrat an die Königliche Regierung weitergegeben worden ist. Der Gewerkschaftshausbaufonds hat eine Höhe von 2273,48 Mk. erreicht. Für die Bibliothek wurden einige wertvolle Neuanschaffungen gemacht. Die Bibliothekstunde ist jeden Sonntag von 10—12 Uhr bei Genossen Schreyer. Die nächste Versammlung findet am 9. Mai statt. — Es fehlten zwei Delegierte der Holzarbeiter, zwei der Maurer, ein Sattler, ein Schiffbauer, ein Töpfer und zwei der Transportarbeiter.

Grunau im Riesengebirge, 6. April. Das fehlte gerade noch. Herr Gastwirt Rose vom „Braunen Hirsch" scheint durch sein sonderbares Benehmen überall anzustoßen. Nachdem er es durch sein unkluges Auftreten und seine Wortbrüchigkeit bei den Arbeitern gründlich verdorben, rücken jetzt auch seine eigenen Kollegen, die Gastwirte von ihm ab. So beschäftigte sich die letzte Versammlung des Saalbesitzervereins mit dem Gebaren des Herrn Rose und brachte dabei zum Ausdruck, daß es dem Gastwirtsgewerbe weder förderlich noch zur Hebung des Ansehens beitrage, wenn Saalbesitzer den Vereinen Geldsummen anbieten um dadurch die Vergnügen nach ihren Sälen zu locken. An den Arbeitern wird es liegen, Herrn Rose eine bessere Ueberzeugung beizubringen. Dabei möchten wir die organisierten Arbeiter darauf aufmerksam machen, daß der Boykottbruch dem Streikbruch gleich zu achten ist.

Görlitz, 7. April. Mordversuch. In Moys wurde auf den Gärtnereibesitzer Schultz von dem entlassenen 17jährigen Gehilfen Patzwald ein Mordversuch durch Revolverschüsse verübt. Der Täter ist entflohen.

Eintrachthütte, 7. April. Verbrannt ist das 3jährige Töchterchen des Werkarbeiters Ryanka von hier, als die Mutter sich nur auf ganz kurze Zeit aus der Küche entfernte. Die Kleidchen hatten aus bisher noch nicht festgestellter Weise Feuer gefangen. Nach 12 Stunden wurde das Kind von seinen schweren Leiden durch den Tod erlöst.

Kattowitz, 7. April. Steuerhinterziehungen in Oberschlesien. Bei den oberschlesischen Steuerbehörden laufen vielfach anonyme Anzeigen über Steuerhinterziehungen ein. Die Anzeigen beziehen sich meistens auf die Verheimlichung von Vermögen, das in Form von Hypotheken und Spargeldern angelegt ist.

Kattowitz, 7. April. **Bergarbeiterlos.** Auf der Concordiagrube verunglückten die Hauer Franz Wosnitza und Josef Olschowski sowie auf dem Hermannschacht der Hauer Josef Cula und der Wagenstößer Adam Kletzka. Die Verunglückten wurden nach dem Knappschaftslazarett geschafft.

Myslowitz, 7. April. **Abgeurteilter Betrüger.** Der Kassierer Weiß der Deutschen Volksbank wurde von der Strafkammer in Beuthen wegen Unterschlagung zu einem Jahr Gefängnis verurteilt. Soweit in der Verhandlung festgestellt werden konnte, hat Weiß ungefähr 15,000 bis 20,000 Mk. unterschlagen. Weiß war am 22. Januar flüchtig geworden, wurde aber dann in Wien verhaftet. Der Staatsanwalt hatte fünf Monate Gefängnis beantragt.

Rybnik, 7. April. **Kindesaussetzung.** Auf überraschende Weise wurden am Freitag früh einem auf der Flurstraße 28 in Rybnik wohnenden jungen Ehepaar Elternfreuden zuteil. Als der junge Ehemann seine Wohnung verlassen wollte, um sich nach seiner Arbeitsstätte zu begeben, fand er vor seiner Korridortür, in sauberen Bettchen steckend, ein — Zwillingspaar vor. Sofort bei den übrigen Hausbewohnern angestellte Erkundigungen, ob jemand den Ueberbringer der Kinder gesehen habe, waren erfolglos. Das junge Ehepaar hat beschlossen, die Kinder bis auf weiteres zu behalten.

Oppeln, 7. April. **Räuberischer Ueberfall.** Am Sonnabend wurde ein Tischlergeselle auf der Bleichstraße von zwei Strolchen angefallen und seines 9 Mark betragenden Wochenlohnes beraubt. Einer der Strolche ist als der Gelegenheitsarbeiter Robert Schramm aus der Odervorstadt erkannt.

Kattowitz, 7. April. **Sozialdemokratischer Verein.** In der letzten Mitgliederversammlung referierte Genosse Binldyga-Beuthen über „Das Recht auf Arbeit“, wofür er reichen Beifall erntete. Der 1. Mai soll in der bisherigen Weise gefeiert werden. Dem Vorschlage der Wahlkreisleitung, den Genossen J. Binitschkiewicz als Reichstagskandidaten zu nominieren, wurde einstimmig zugestimmt. Am 15. Mai wird in der Reichshalle ein Vereinsvergnügen stattfinden. Im Gewerkschaftslokal soll von jetzt ab der „Vorwärts“ ausgelegt werden.

Posen, 7. April. **Mord auf der Eisenbahn.** Ein Verbrechen wurde im Eisenbahnzuge auf der Strecke Posen-Gnesen verübt. Der Stationsgehilfe Kösling, der im Zuge nach Gnesen fuhr, wurde von 4 Auswanderern nach einem Streit um ein Mädchen ermordet. Die Leiche wurde auf die Schienen geworfen.

Briefkasten.

Schriftliche Auskunft wird nur ausnahmsweise erteilt.
Sprechstunden der Redaktion: Wochentags v. 12—1 Uhr Mittags

F. R. Davon überzeugen Sie sich am besten persönlich im Lobe-Theater selbst, wo „Griselda“ von Gerhart Hauptmann am Donnerstag gegeben wird. „Griseldis“ (von L'Arronge) ist vom Spielplan des Schauspielhauses sofort nach der Premiere verschwunden.

F., Weißstein. Besten Dank für die Uebersendung des Blättchens. Dagegen polemisieren hieße ihm zu viel Bedeutung beimessen, weshalb wir es zu dem übrigen legen. Die Redaktion des Blattes hat ja durch die Ueberschrift jede Verantwortung dafür abgelehnt. Gruß.

M., Liegnitz. Kann nicht aufgenommen werden.

F. H., Liegnitz. Je 10—15,000 Mk. monatlich.

Quirl i. R. 1. Die Strafarbeit ist zulässig. 2. Der Lehrer muß die Kinder dabei beaufsichtigen.

A. M., Holteistraße. Die Kündigung ist giltig.

Sch., Lewaldstraße. 1. u. 2. Das Armuts-Zeugnis werden Sie bekommen und zwar im Magistrats-Bureau Ia, Elisabethstraße Nr. 10. 3. Ja. 4. Strafbar macht sich die Frau nicht.

Gr.-Rosen. 1. Der Gutsbesitzer hat kein Recht, die Magd zu prügeln. 2. Das Weihnachtsgeschenk kann leider auf den Lohn angerechnet werden. 3. Ja.

E. H., Altwasser. 1. Der Wirt ist nicht verpflichtet, den Mieter in die Wohnung aufzunehmen, den Sie ihm verschlagen. Sie müßten also für das nächste Vierteljahr die Miete zahlen. Versuchen Sie aber, sich mit dem Wirt in Güte zu einigen. 2. Der Schlüssel ist am Ersten abzugeben. 3. Bis jetzt ist im Buchhandel über die neue Reichsversicherungsordnung nichts erschienen; fragen Sie nach einigen Wochen wieder an.

L., Waldenburg. Ihre Schilderung ist richtig.

Versammlungen und Vereine.

Gewerkschaftshaus.

Mittwoch, den 7. April:

Transportarbeiter-Versammlung Abends 8 Uhr. Großer Saal.
Arbeiter-Radfahrer-Versammlung Abends 8 Uhr. Zimmer 1.
Maler-Versammlung Abends 8 Uhr. Zimmer 2.
Handlungsgehilfen. Die angesetzte Versammlung findet nicht statt.

Donnerstag, den 8. April:

Zentral-Verein der Bildhauer. Außerordentliche Mitglieder-Versammlung Abends ½9 Uhr. Aeußerst wichtige Tagesordnung.
Generalprobe der Freien Turnerschaft (2. Abteilung). Großer Saal. Abends 8 Uhr.
Tapeziererversammlung Abends 8 Uhr. Zimmer 1.
Frohsinn. Gesangsabend Abends 8 Uhr. Zimmer 2.
Bibliotheks-Abend des Sozialdemokratischen Vereins 7–9 Uhr Abends im Zimmer 7.

Freitag, den 9. April:

Generalprobe des Gesangvereins Bildungskranz. Großer Saal. Nachmittags 2 Uhr.
Böttcher-Versammlung Vormittags 10 Uhr. Zimmer 2.
Verband der Müller. Versammlung Nachmittag 3 Uhr. Zimmer Nr. 2.

Dienstag, den 13. April:

Zentral-Verband der Maurer Deutschlands, Zweigverein Breslau (Sektion der Isolierer und Steinholzleger). Versammlung Nachmittags 3 Uhr. Zimmer 3 u. 4.

Sozialdemokratischer Verein Breslau (Land). Neumarkt.

Land-Distrikte 2 und 3. Freitag, den 9. April (Karfreitag), Nachmittags 4 Uhr: Zusammenkunft der Mitglieder aller Bezirke in Schmiedefeld bei Herrn Franke. Vollzähliges Erscheinen ist erforderlich.
Die Distriktsführer.

Land-Distrikt 3 (Bezirk 3, Groß-Mochbern) Sonntag, den 11. April, Nachmittags 3 Uhr: Zusammenkunft in Opperau, Zahltag.

Land-Distrikt 5 (Bezirk Koberwitz). Sonntag, den 11. April, Nachmittags 3 Uhr, findet bei Seinig eine Zusammenkunft statt. Genosse Schütz wird einen Vortrag halten.

Distrikte 11 und 14 (Deutsch-Lissa, Stabelwitz). Montag, den 12. April (2. Osterfeiertag), Mittags 1 Uhr: Mitglieder-Zusammenkunft bei Th. Goltz, Stabelwitz. Tagesordnung: 1. Vortrag des Genossen O. Schütz. 2. Vereinsangelegenheiten.

Bezirk Klein-Tschansch. Fabrikarbeiter und -Arbeiterinnen. Montag, den 12. April (2. Oster-Feiertag), Vormittags 11 Uhr: Oeffentliche Versammlung in Winklers Etablissement. Referent: Gauleiter Kowalski aus Breslau.

Bezirk Deutsch-Lissa und Umgegend. Fabrikarbeiter und Arbeiterinnen. Sonntag, den 11. April (1. Osterfeiertag), Nachmittags 3 Uhr: Oeffentliche Versammlung in Stabelwitz bei Th. Goltz. Referent: Gauleiter Wilhelm Kowalski aus Breslau.

Bezirk Stabelwitz. Verband der Fabrikarbeiter Deutschlands. Sonntag, den 11. April (1. Osterfeiertag), Nachmittags 6 Uhr: Mitglieder-Versammlung bei Goltz. Stellungnahme zu der am 30. Mai c. nach Frankfurt a. M. einberufenen Konferenz für die in der chemischen Industrie beschäftigten Arbeiter und Arbeiterinnen. Referent: Th. Müller-Breslau. Wahl eines Delegierten.

Brieg. Verband der Fabrikarbeiter und Arbeiterinnen Karfreitag, den 9. April, Nachmittags 3 Uhr: Versammlung bei Reiffeit, Oppelnerstraße 12.

Liegnitz. Sozialdemokratischer Wahlverein. Donnerstag, den 8. April, Abends 8 Uhr: Diskussionsabend.

Goldberg. Gewerkschaftskartell. Sonnabend, den 10. April, Abends 8½ Uhr: Sitzung. Die Vorstände der Gewerkschaften sind eingeladen.

Zillerthal-Schmiedeberg. Deutscher Textilarbeiter-Verband. Freitag, den 9. April, Nachmittags 3 Uhr: Mitgliederversammlung in der Grundmühle zu Quirl. Tagesordnung: 1. Abrechnung. 2. Vortrag: Politische und gewerkschaftliche Kämpfe.

Tillendorf. Sozialdemokratischer Wahlverein. Donnerstag, den 8. April, Abends 8 Uhr: Monatsversammlung in „Stadt Bunzlau“. Vortrag des Genossen Danbadel-Görlitz.

Neustadt OS. Wahlverein. Sonnabend, den 10ten April, Abends 7½ Uhr: Mitgliederversammlung.

Vermischtes.

Der Kinematograph und die Schule. Nachdem eine Anzahl Pädagogen den Wunsch ausgesprochen hatten, der Kinematograph, als vorzügliches Anschauungsmittel, solle in den Schulen eingeführt werden, erheben sich neuerdings ärztliche Stimmen, welche aus hygienischen Gründen vor einer derartigen Neuerung warnen. Unbestreitbar ist der Kinematograph ein Apparat, welcher vorzüglich geeignet ist, Vorgänge der Technik und Industrie zur Anschauung zu bringen, besser wie dies das gesprochene Wort oder die Vorführung der einzelnen Stadien der Vorgänge in unbewegten Bildern vermögen, aber der Apparat schädigt zugleich auch das Auge. Dr. Paul Schenk in Berlin erinnert daran, daß wir jetzt schon unter einer Ueberfülle von Lichtreizen leiden und daß der moderne Mensch dadurch systematisch seine Augen ruiniere. Beim Kinematograph ist die Lichtfülle bedenklich, die im verdunkelten Raum auf die Projektion des Bildes auf die weiße Leinwand verwendet wird. Noch schlimmer für das Auge ist das in kurzen Zwischenräumen erfolgende Zittern und Schwanken des Lichtes, das von den Bildern auf die Leinwand in unser Auge fällt; dieses Flimmern beraubt den Kinematograph des Anspruchs, ein hygienisches Bildungsmittel zu sein. Es ist um so stärker, je schneller sich der photographische Vorgang abspielt. Vermindern läßt es sich durch Herabsetzung der Gesamthelligkeit, in noch stärkerem Maße durch gleichzeitige Teilung des Lichtreizes in periodisch wiederkehrende Lichtreize von kürzerer Dauer. Aber immer bleibt bei dem Beobachter das lästige Gefühl, daß sich der Vorgang nicht ununterbrochen, sondern mit störenden Absätzen vollzieht, wobei der Eindruck noch durch den unnatürlich schnellen Wechsel der Szenerie verstärkt wird. Ermüdung und Ueberanstrengung der Augen ist daher eine notwendige Folge beständiger Schwankungen in der Intensität der Lichtreize. Dr. Schenk betrachtet das Flimmern des Kinematographen als ein gesteigertes Flackern einer Lichtquelle, das für das Auge schädlich ist, und er protestiert daher aus hygienischen Gründen gegen die Einführung des Kinematographen in der Schule.

Aus der Geschäftswelt.

Blutarmut

Bleichsucht, versch. Arten von Frauenkrankheiten, Magen- und Darmleiden, Nervenkrankheiten, blutarme Zustände, bei denen eine Mehrung der Blutmenge und Besserung der Blutbeschaffenheit notwendig ist, z. B. nach großen Blutverlusten infolge schwerer Operationen, Wochenbetten usw., nach überstandenen erschöpfenden Infektionskrankheiten wie Influenza, zur Hebung des Ernährungszustandes bei ausheilender Lungentuberkulose usw., sind nach Geh. Medizinalrat Prof. Dr. Liebreich das Anwendungsgebiet des Lamscheider Stahlbrunnens. — Trinkkuren im Hause warm empfohlen. Große Kurerfolge.

Urteil eines Arztes: „Das Wasser entspricht nach alledem allen Anforderungen, die wir an ein gutes Stahlwasser stellen können. Es ist hochgradig eisenhaltig, leicht bekömmlich und gut verdaulich. Die Patienten, die es genommen haben, haben sich stets wohl gefühlt, haben es gern getrunken und haben an körperlichem und seelischem Wohlbefinden zugenommen, so daß sie ihrem früheren Beruf bald wieder nachgehen konnten. Wir haben also in diesem Stahlwasser ein gutes Medikament, welches bei sorgfältiger und genauer Indikationsstellung wohl keinen im Stich lassen wird.“

Dankesworte nach erfolgreichen Kuren: „Nachdem ich schon längere Zeit an hartnäckiger Bleichsucht gelitten und mancherlei dagegen gebraucht habe, habe ich auf ärztliche Verordnung eine Kur mit dem Lamscheider Stahlbrunnen gemacht. Das Resultat war ganz überraschend, mein Zustand besserte sich sehr rasch, so daß ich nach drei Wochen die Kur bereits aufgeben konnte.“ „Ich fühle mich jetzt so wohl und habe einen Appetit zum Essen, wie ich ihn noch nie hatte und meine Magenbeschwerden sind auch verschwunden, mit einem Wort gesagt, ich bin ein ganz anderer Mensch.“ — „Die Wirkung Ihres Brunnens auf das Befinden meiner Tochter, die seit Jahren sehr schwer an Bleichsucht litt, ist eine vorzügliche gewesen.“

Broschüren kostenlos d. Lamscheider Stahlbrunnen, Düsseldorf SW. 185

Am 5. April verstarb unser Freund und Verbandskollege, der Rohrleger

Karl Dittmann

im Alter von 19 Jahren 7 Monaten. 1707

Ein ehrendes Andenken werden ihm stets bewahren
Die Mitglieder d. Deutsch. Metallarb.-Verb. (Verw. Breslau).

Beerdigung: Freitag, den 9. April, nachmittags 2 Uhr von der Leichenhalle des evang. Friedhofes in Cosel.

MOHAMED
CIGARETTEN
Die Perle des Orients
No 2 - 2 Pfg. d. St.
No 2½ 3 4 5 6 8 10
2½ 3 4 5 6 8 10 Pfg. d. St.
Orient. Tabak- u. Cigarettenfab. „Yenidze“
Deutschlands grösste Fabrik für Handarbeit-Cigaretten.

Extra billiges Angebot!
1 Posten Herren-Hüte nur 1,85 Mk. steif und weich
Zylinder-Hüte v. 3,50 an — Klapp-Hüte v. 4,80 an.

Herren- u. Knaben-Mützen v. 39 Pf an.
Gratis! Zu jedem Einkauf ein Geschenk.
Herrenhut-Fabrik
Niederlage H. Schönfeld
Schmiedebrücke 17/18 Adalbertstr. 6
1706 Albrechtsstrasse 51.
Herren-Schirme von 1,75 Mk. an. — Spazier-Stöcke von 50 Pfg. an.

Strohhut-Fabrik
Heinrich Pätzold, Breslau
Putz-Abteilung: Reuschestrasse 36, Ecke Königsplatz
entspricht den höchsten, sowie einfachsten Anforderungen der Frühjahrs-Saison in
Damen- Backfisch- Kinder- Hüten.

Grosses Lager in englischen Neuheiten.
Trauerhüte.
Modernisieren nach neuesten Formen.

F. Konetzny
Liegnitz
Grösste Kinderwagenfabrik Ostdeutschlands.

Detail-Verkauf **Breslau, Ring 2,** Kurfürstenseite.
Kinderwagen, Sport-, Sitz-, Liege-, Leiter- und Kastenwagen, Kinderklappstühle
zu billigsten Preisen laut Katalog mit 30% Rabatt.

Reparaturen
sauber, schnell und billigst. 1431

Höchst wichtig für Hausfrauen!
Feine Vanille-Stücken-Schokolade à Pfd. 80 Pf.
bei 10 Pfd. 1 Pfd. Rabatt
Cacao-Pulver à Pfd. 1.—, 1.20, 2.—, 2.40 Mk.
Sahne-Cacao leicht verdaulich, feinschmeckend à Pfd. 1.40 Mk.
Kandierter Cacaotee immer frisch à Pfd. 25 Pf. 6172
Tee's neuer Ernte à Pfd. 1.—, 1.20, 2.—, 2.40, 3.—, 4.— Mk.
Grus-Tees à Pfd. 1.—, 1.20 Mk.
Gefüllte Honigbienen-Bonbons à Pfd. 80 Pf.
Wilhelm Boese
Breslau I, Dorotheenstr. 3
Schokoladen-, Cacao- u. Zuckerwaren-Fabrik.

Pianos, Flügel u. Harmoniums
grösste Auswahl, jede Preislage. Teilzahlg. Miete
Reparaturen Stimmen
Georg Neumann
BRESLAU, Neue Graupenstrasse 13. 35

1 großer Posten

gebrauchte **Fahrräder**
sämtlich in gutem Zustande, darunter feinste Straßen-Renner, so gut wie neu, Stück von Mark 12.00 an.
100 Stück neue Fahrräder,
auf dem Transport etwas beschädigt, (Emaillefehler) sonst volle einjährige Garantie bis 40% unter Origin. Katalogpreis. 1501
Wratislavia Fahrrad-Industrie
Breslau, Nikolaistraße 69.
Kataloge gratis und franko.

Steige-Leitern

aller Systeme für Haus- und gewerbliche Zwecke, den gesetzlichen Anford. entsprechend von 3,50 an liefert die Spezialfabrik von
C. O. Kornmann,
Breslau, Taschenstraße 28/29.
Kl. Groschengasse 22. 1437

Die Volksschule wie sie ist
von Otto Rühle
Preis 20 Pfg.
Zu beziehen durch die Expedition und Kolporteure.

Vermischtes.

Ein lebendiges Farbenwunder. So und nicht anders muß man den Paradiesvogel bezeichnen. Der Urwald, die Inseln von Neu-Guinea und die dasselbe umlagernden kleinen Inselgruppen sind die Heimat dieser farbenprächtigen Vögel, deren Pracht des Gefieders nichts übertrifft. Der Naturforscher und Arzt Lesson, der 1894 kurze Zeit auf den Papua-Inseln verweilte, brachte die ersten zuverlässigen Mitteilungen über das Freileben dieser Vögel. Die europäischen Reisenden, welche von den Eingeborenen die stets flügel- und fußlose Vogelbälge von einer seltsamen Schönheit erhielten, vertauschten den einheimischen Namen „Göttervögel" in „Sonnenvögel". Ein gelehrter Holländer schrieb sie schon 1592 als „Paradiesvögel" und erzählt, daß niemand die Vögel lebend gesehen habe, da sie nur in der Luft leben, sich stets der Sonne zuwenden und nur vor ihrem Tode sich auf die Erde niederlassen. Sie hätten weder Füße noch Flügel, wie man ja auch an den Bögeln, die nach Indien und Holland gebracht würden, ersehen könne. Der Glaube an die märchenhafte Lebensweise des Vogels im Himmelsblau war einfach dadurch entstanden, daß die Eingeborenen die Füße dicht am Balge abschnitten und die großen Flügelfedern entfernten den Balg in ein Palmblatt wickelten und im Rauche ihrer Hütte trockneten, wodurch der Körper auf ein Minimum zusammenschrumpfte und das prachtvolle Federkleid umsomehr zur Geltung kam. Die „Apoda" ist die größte der bekannten Arten, im Körper nicht größer als bei unserer Dohle. Der Körper, die Flügel und der Schwanz sind von einem reichen Kaffeebraun, das sich auf der Brust in schwarzviolett oder purpurbraun vertieft. Die ganze Spitze des Kopfes und der Nacken sind von außerordentlich zartem Gelb, mit kurzen und dicht aufeinanderstehenden Federn, mit einem Aussehen wie Plüsch oder Samt. Der untere Teil der Kehle bis ans Auge ist mit schuppigen Federn von smaragdgrüner Farbe mit schönem Glanz bekleidet. Ein Band tiefgrüner Federn zieht sich über die Stirn bis an das glänzend gelbe Auge. Der Schnabel ist bleigrau, die Füße graurötlich, groß, stark und gutgeformt. Die beiden Mittelfedern des Schwanzes bilden an den äußersten Spitzen drahtähnliche Federstrahlen, die sich in einer eleganten Biegung ausbreiten. Von jeder Seite des Körpers unter den Schwingen geht ein dichter langer Büschel zarter Federn von der intensivsten goldgrünen Farbe aus. Die „Papuana" ist kleiner, der Apoda sonst aber in allem ähnlich. Nur die Männchen tragen dieses prachtvolle Federkleid, während die Weibchen sehr unscheinbar einhergehen. Da den Männchen weit mehr nachgestellt wird, bestehen die in geselligen Scharen lebenden Vögel in der Mehrzahl aus Weibchen und jungen Tieren. Die hauptsächliche Nahrung bilden kleine Feigen und andere Früchte, aber auch kleine Insekten. Grashüpfer, Schaben, Raupen werden nicht verschmäht. Sie machen aber auch mit kleinen Vögeln kurzen Prozeß indem sie ihnen den Schädel einschlagen, das Gehirn herauspicken und sie dann mit großer Gewandtheit verzehren, sie sind besonders Nestlingen sehr gefährlich. Die Eingeboren schießen, da das prachtvolle Gefieder nicht mit Blut befleckt werden darf, die Tiere mit starken Pfeilen, die anstatt in eine Spitze in einem Knopf endigen. Die betäubten Vögel fallen zur Erde und werden dann leicht gefangen und getötet. In der Paarungszeit sind sie völlig blind für jede Gefahr und werden deshalb zu dieser Zeit am leichtesten gefangen. Scharen bis zu zwanzig Männchen versammeln sich zu förmlich erotischen Spielen von den Eingeborenen Sacaleli, Tanzgesellschaften genannt, auf einem weitästigen, dünnblätterigen Baume, der ihnen Raum gewährt, ihre ganz wundersamen Liebesreigen auszuführen. Sie sehen, ähnlich wie unser Auerhahn, nicht, daß der Jäger auf den Aesten des Baumes ein Laubdach gebaut hat, unter dem er Pfeil auf Pfeil hervorschießt, und nur die letzten werden endlich ängstlich und fliegen davon, „wie ein Meteor, dessen Feuerschweif einen Lichtstreifen bildet, wie ein Federbusch, der dem Haupthaar einer Huri entflohen und sich nun sanft in den Lüften wiegt." Die tanzenden Vögel erheben die Flügel, strecken den Nacken aus, sodaß sie zwei prächtige goldene Fächer bilden, von denen der ganze Vogel überschattet ist. Der geduckte Körper, der gelbe Kopf und die smaragdgrüne Kehle bilden nur die Unterlage zu dem goldenen Glorienscheine, der das Tier überwallt. Wenn man Paradiesvögel in dieser Stellung sieht, so verdienen sie wirklich ihren Namen und müssen zu den schönsten, wundervollsten Lebeformen gerechnet werden. Dr. Landgrebe.

Die Holzungen in den Vereinigten Staaten von Amerika nehmen einen immer größeren Umfang an. Nach einem kürzlich veröffentlichten Berichte des Bundesforstamts sind im Jahre 1907 mehr als 40 Milliarden Quadratfuß Holz, im Werte von 666 Millionen Dollar, geschlagen worden. Das ist mehr als je zuvor und 2½ Milliarden Quadratfuß mehr als im Jahre 1906. Die Maßeinheit ist ein Quadratfuß von ein Zoll Höhe. In der Gesamtsumme von 40 Milliarden Quadratfuß sind Latten im Werte von 10,8 Millionen Dollar und Schindeln im Werte von 80,1 Millionen Dollar nicht mit eingerechnet. An der Ausbeute hat der Staat Washington den größten Anteil. Die Gesamtausbeute würde noch größer gewesen sein, wenn nicht während der letzten Monate des Jahres 1907 der Holzmarkt in den Vereinigten Staaten infolge der eingetretenen finanziellen Krisis sehr gedrückt gewesen wäre. Nur aus diesem Grunde war der Ertrag des Staates Washington 1907 um 12,3 Prozent geringer als 1906, der trotzdem schon jahrelang an der Spitze der Ausbeute steht. — Der Nachwuchs an Holz bleibt schon seit vielen Jahren weit hinter dem Ausschlag zurück. Dazu treten noch die Verluste durch die zahlreichen Brände, die jahraus jahrein den amerikanischen Wald verwüsten. Eine regelrechte Aufforstung findet nur in den Forest Reservations statt. Sie bilden aber nur etwa ein Fünftel aller vorhandenen Wälder. Etwa 99 Prozent der im Privatbesitz befindlichen Forsten werden ihrem Schicksal überlassen, und das ist im besten Falle die natürliche Wiederaufforstung. Die Lehren, welche man in alten Ländern mit der rücksichtslosesten Waldverwüstung gemacht hat, gehen an der flegelhaften amerikanischen Wirtschaftsweise spurlos vorüber. Man sieht die Folgen ganz klar vor Augen, aber die Bereicherungswut der großen Kapitalmagnaten ist größer, als das Interesse der Allgemeinheit. Wenn die Bergwässer nach der Schneeschmelze in dem dichten Wurzelwerk des Waldes keinen Halt mehr finden werden, wenn den Schutt und das Geröll, das die wilden Sturzbäche mit herunterreißen, die fruchtbare Ackerkrume überschütten werden, wenn der Platzregen von den hochragenden Felsen, die sonst mit Gras und Strauch und Baum bestanden sind, das bischen Erde, das die Verwitterung dort angehäuft hat, heruntergewaschen haben wird, wenn in der Ebene alljährlich Ueberschwemmungen Hab und Gut der Menschen gefährden und die Ackerbauten vernichten werden, wenn schließlich der Mangel an Holz die Preise immer mehr ins Unerschwingliche steigern wird, dann wird die Allgemeinheit eintreten und wieder mühsam erringen müssen, was wenige gesündigt haben, und mit hundertfachen Kosten bezahlen, was jene einzelnen in ihre unergründlichen Taschen geleitet haben.

Für die Hausfrau.

Blumenerde soll besonders im Winter gesammelt und zurecht gemacht werden. Sie soll recht oft frieren und wieder auftauen, damit wird sie immer besser. Natürlich darf man sie nicht dorthin legen, wo Würmer und Maden hineinkriechen können. Um dies zu verhindern, streut man unter die Blumenerde etwa einen Finger hoch **Kalk**, dann werden die Würmer und ähnliches Gelichter schon daraus bleiben.

Unverdünnter Salmiak ist das trefflichste Reinigungsmittel für Lampenbrenner, durch das der häßliche Rußbrand im Nu entfernt wird.

Reinigen der Teppiche auf Schnee. Teppichen verleiht das Klopfen auf Schnee eine ungeahnte Auffrischung, selbst etwas verblaßte Farben werden wieder lebhaft. Man legt den Teppich mit der rechten Seite auf völlig reinen Schnee und zieht ihn kräftig mehrere Male auf dem Schnee hin und her, legt ihn dann noch einige Male auf eine andere unberührte Stelle des Schnees und wiederholt das Hin- und Herziehen. Wenn der Schnee nicht mehr schmutzig wird, ist der Teppich sauber; zur Vorsicht kann man ihn dann aber noch über eine Leine hängen und dort abbürsten.

Rich in de Hand.

(Aus dem „Kladderadatsch".)

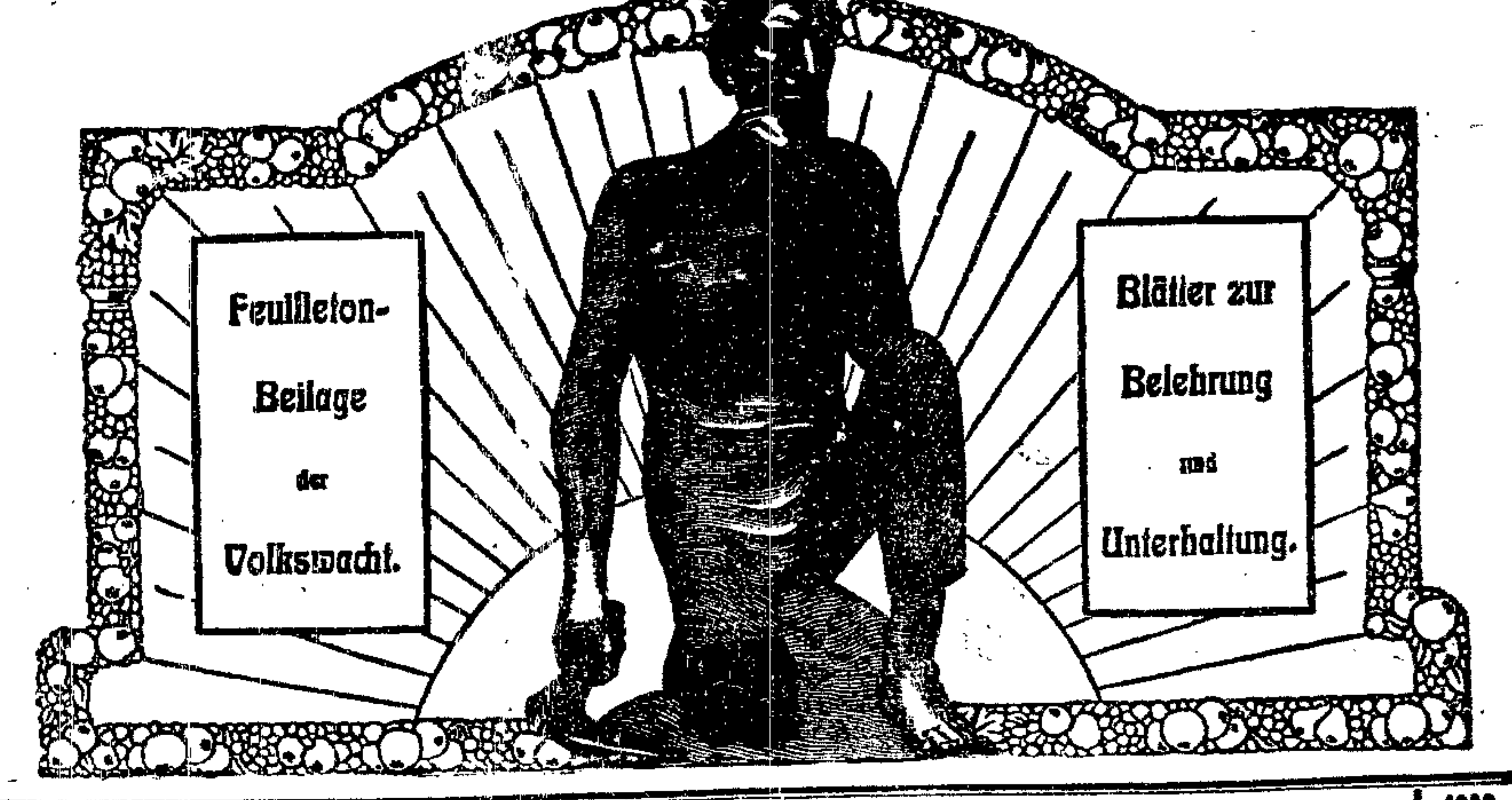
Seh ich den Agrarier,
„Höchsten Guts" Bewahrier,
Gibt's mir stets im Herzen einen Stich.
Wiesen, Park und Schlösser,
Stall voll edler Rösser —
Doch Einkommensteuer zahlt er nich.

Mittags Hummern schleckt er,
Abends pichelt Sekt er,
Lebt von Rotspohn bis die Nacht entwich;
Schönste Schinkenbröter
Kriegen seine Köter —
Doch Einkommensteuer zahlt er nich.

Dann hat auch'n Sohn er,
Dient bei die Dragoner,
Kost' fünfhundert Meter monatlich.
Brauchen tut's der Franz ja,
Und der Olle kann's ja —
Doch Einkommensteuer zahlt er nich.

Tochter — feines Mrechen! —
Will en Attachéchen,
Vater sagt: „Denn nimm ihn dir ihn dich!"
Mitgift: Nich von Pappen:
Hundert braune Lappen — — —
Doch Einkommensteuer zahlt er nich.

Verantwortlicher Redakteur: Richard Schiller. — Redaktion und Expedition: Neue Graupenstraße 5/6. — Verlag von Oskar Schütz. — Druck von Th. Schatzky G. m. b. H. — sämtlich in Breslau.



Nr. 28 | Breslau, den 8. April | 1909.

In Gesellschaft sollte man die Wahrheit vielleicht nur dann sagen, wenn man sicher ist, keinen Glauben zu finden.

Der deutsche Helot.

Eine Erzählung aus alter Zeit.
Von Wilhelm Blumenhagen.

14]

„Schon?" entgegnete der Hirt mit freudiger Stimme, und dehnte sich lang am Stabe, schöpfte schneller Atem, und versuchte stärkere und raschere Schritte. „Leite mich hinan, Christel! Ich will's!" befahl er mit Heftigkeit. „Am Brunnen dort oben wächset ein graues Moos, das heilet die blinden Augen der Schafe, das muß ich mir suchen." — „Aber Du hast ja keine Augen, armer Tidian!" antwortete schüchtern und doch mitleidig der Knabe, und leitete gehorsam den Unglücklichen zur Seite. „Sie haben alle im Schlosse für Dich gebeten", setzte er hinzu, „man möchte Dir im Stall ein Plätzlein lassen; aber der böse Herr Odo sprach: der Herr hab's so befohlen; es sei eine große Barmherzigkeit, daß Du lebendig vom Schlosse gehen dürftest, und die neue Herrschaft müsse gesunde Knechte finden. Sie sagten, Du würdest verkommen im Walde gleich dem nackten Vöglein, das aus dem Nest gefallen, und noch kein Futter suchen kann. Die groben Bauersleute im Gebirge würden Dich von ihrer Tür weisen, und arbeiten könntest Du doch nirgends. Aber sei nur getrost, armer Tidian; ich soll Kunde nach Hause bringen, wo Du geblieben und Quartier gefunden, dann wollen sie Dir täglich senden, was sie von Schüssel und Krug sich abgespart."

Tidian lächelte ingrimmig und spöttisch. „Arme Gesellen, Ihr selbst!" stieß er wie zornig heraus. „Leite mich zum Brunnen; dort wächset, was ich bedarf." — Mühsam erstiegen sie die bewaldete Höhe; eine innere Glut schien den Blinden zu beleben, sein Gesicht rötete sich, seine Kraft wuchs in der Anstrengung, und mit innerer Achtsamkeit wachte er über den Weg und fragte bei jedem Hindernis, war es Baumstock oder Felsblock, die sein Fuß zufällig berührte. Er setzte sich auf den Rand des Brunnens und tastete ringsum auf dem zerbrochenen Mauerkranze. Dann rief er den Knaben auf, Blümlein zu sammeln im Holz, Immergrün und Epheu und blaue Violen, die in dem Schatten der Ruinen blühen, und als der Knabe sorglich warnte, der Brunnen sei tief und er könne hineinfallen, legte er sich neben bei in das Gras und sagte, er wolle schlafen, bis der Kleine zurückgekommen, und wolle dann erst nach dem grauen Moose suchen.

Der Knabe sprang fort, und pflückte und brach, und vertiefte sich im Gesträuch; als er jedoch nach kurzer Weile kehrte, fand er den Platz leer, und rief erschrocken des Schäfers Namen und jammerte laut auf. Da trat der Hirt nicht weit davon hinter alten Bäumen hervor, und schalt auf ihn und hieß ihn schweigen, zeigte ihm frohlockend das Moos in der Hand, welches er gefunden, und das ihm sicherlich Genesung bringen würde, und trieb zum Abmarsch, wobei er jeden Schritt weiter mit beweglichen Lippen zu zählen schien, und in seiner stillen Aufmerksamkeit gar nicht ferner auf das Geplauder des zutätigen Bürschleins merkte.

Mittag war schon vorüber. Ein alter Bauersmann schärfte an seinem Herde die Sichel und besserte am Arbeitszeug; da kläffte der Hund laut und hell im Gehöft, und als er aufsah und ein: Wer da? der fremden, nicht eben anmutigen Menschengestalt entgegenrief, welche über die Halbtür des Hauses sich forschend lehnte, öffnete der unbekannte Wanderer wie bekannt die Riegel, und trat mit dreistem, wenn auch unsicherem Schritt auf die Tenne, streckte die Hand aus und rief ein Glück auf! herein, welches mit seinem erbärmlichen Aeußeren im seltsamsten Widerspruche erklang.

„Wer seid Ihr? Was wollt Ihr?" fragte der Bauer rauh und zurückweisend. — Der Blinde tappte zum Herde und setzte sich fest auf ihn. „Ihr seid der Zilla Vater!" stammelte er in freudiger Bewegung. „Nun bin ich sicher, bin bei Euch zu Hause und am Ziele." Der Bauer schaute stutzig auf den Armen. „Warum schicktet Ihr den Buben fort?" fragte er unwillig. „Ihr ginget irre, hier ist die Schenke nicht. Blind seid Ihr freilich und seht nicht eben zum besten aus, aber hier kann Eures Bleibens nicht sein, der Dorfsasse hat des Raumes im Hause nicht mehr, als er bedarf, und reicht er dem Bettler ein Brotstück, tut er christlich so viel als der Edelmann, der ihm einen Silbergroschen hinwirft. Ruft den Knaben zurück, damit er Euch zum Kloster bringe; dort werden die frommen Väter Euch die Herberg nicht weigern."

„Ich bin kein Bettler, Vater, und bedarf des Almosens nicht. Kennt Ihr mich denn nicht mehr? Seht Ihr denn nicht, wie der Wolfzahn an mir aufspringt und fröhlich heult, und seinen Herrn beleckt?"

„Tidian!" rief der Alte erstaunt und schlug die Hände zusammen. „Ihr lebt, und in welch' erbärmlicher Weise? So seid Ihr geflüchtet vom Falkenstein, und die Reiter werden Eure Ferse folgen und Euch zurückschleppen, und in dem Grimm, der an Euch gewütet, vielleicht dem Hehler und Herberger den roten Hahn aufs Dach werfen. Fort mit Euch zum Kloster."

Tidian zog ein schmutziges Pergament unter seinem Wams hervor und hielt es dem Alten hin. „Ich bin ein Freimann" — sagte er hastig, „kein Halseigener, kein Blutelgener mehr!" — Und als wenn er sich jetzt erst besänne auf seine Vergangenheit, setzte er hinzu, indes der Bauer das Pergament besichtigte: „Es ist freilich vieles anders mit mir geworden, seit ich zum letzten Male meine Herde bis zu Eurem Markstein getrieben; sind doch neun Jahre seitdem hingeschlichen. Sie hatten mich eingesperrt in ein kaltes, steinernes Bett, ich konnte die steifen Gliedmaßen kaum strecken und wenden darin, und wenn der böse Matz, der mich fütterte, die Türe zuschlug, wurde es heiß und eng in meinem Grabe, daß ich oftmals zu sterben vermeinte. Aber das ist vorüber, und ich bin jetzt bei Euch, und will bei Euch leben und Euer Sohn sein, und Ihr sollt keinen Besseren haben, keinen, der Euch mehr liebt, Euch, Mutter und Bruder Klaus und Zilla. O, wo ist denn die Zilla?"

Der alte Bauersmann sah mitleidig auf den Unglücklichen

den er sinnverwirrt hielt. „Nein Monden sind's, seitdem Ihr nicht wieder kamet;“ versetzte er. „Aber wie suchtet Ihr eben uns? Wir erwerben im Schweiße den Hausbedarf; Ihr könnet nicht helfen. Die reichen Klosterherren sind bessere Pflegeväter für Euresgleichen.“

„Neun Monden nur?“ rief der Hirt. „O so ist die Zilla noch hübsch und frisch, wie ich sie verlassen. Was bedarf's der Arbeit. Euer neuer Sohn bringt Euch mit in das Haus, was frei macht von Hacke und Schaufel und Pflugschar. Nehmet, schauet an, das ist mein und Euer. Und oben im Walde liegt noch zehnmal so viel, das holen wir Nachts in das Haus, und Ihr sollet alles haben und hegen, Ihr und die Zilla. Mir würde man's nehmen, fehlt mir doch die Wehr und Acht gegen die schlimmen Leute.“ — Traurig sank seine Stimme, aber er hatte ein Beutelchen aus dem Gurt gezogen und auf den Herd gelegt, und der Alte staunte die blanken Goldstücke an, die, als er den Säckel geöffnet, ihm in die Hand rollten.

„So war die Mähr kein Lug“, rief er mit gierigen Blicken, „welche sprach, Du hättest einen großen Schatz gefunden, und der Leibherr habe ihn Dir genommen, und Dich mit dem Tode bezahlt? Und mehr, sagst Du, liegt im Berge versteckt? Wo Tidian, wo?“

„Ihr und die Zilla sollt den Reichtum holen und erben, sprach der Schäfer bedächtig. „Aber so ruft mir doch die Zilla!“

Der Alte barg das Gold und ging. Tidian spielte mit dem Hunde, gab ihm Schmeichelnamen und horchte mit Unruhe dabei nach der Tür hin.

Ein feiner Schrei tönte nach einer Weile in der Ferne, und eilige Tritte knisterten auf den Tannennadeln, womit man den Boltramm bestreut hatte. „Das ist Zillas Stimme!“ rief der Hirt und hob sich auf vom Herde. „Tidian!“ antwortete es in der Tür, aber erschreckt stand sie und schaucte ihn an und sagte leiser und mit Zittern: „So ist es schon an der Zeit, und die Toten sind auferstanden?“ — Er streckte seine bebenden Hände tappend ihr entgegen. „Wo bist Du, Zilla, wo?“ rief er schmerzlich. „O, sie haben mir doch viel, recht viel geraubt! Ich sehe Dich nicht, und werde Dich nimmer wieder sehen dürfen. Aber um Deinetwillen ist's geschehen, für Deinen Besitz tud ich ihren Haß auf mich, und so soll's getragen werden ohne Murren.“

Da schluchzte sie laut auf, sprang zu ihm her, und ihre Augen senkend vor seinem entstellten Antlitze, fiel sie an ihm nieder und drückte ihr Gesicht gegen seine Knie. „Armer, unglücklicher Tidian!“ seufzte sie von Erbarmen geschüttelt. Mit Hast tasteten seine Hände über sie hin; er erhob ihr Gesicht am Kinne und strich mit den Fingern über Wangen und Stirn; er streichelte ihr weiches Haar, und bog sich und küßte ihren Scheitel. „Nicht unglücklich mehr, nicht arm Zilla!“ sagte er dann abgestoßen, von innerster Freude bewegt. „Freiheit und Gold ist gerettet; sie haben es nicht gefunden, gute Geister schützten unseren Reichtum. Ja, als ich verlassen lag und gefangen in der langen Nacht, da war Tidian unglücklich und grollte selbst mit dem Himmel. Als die Kälte ihn schüttelte im steinernen Bett, als niemand ihm antwortete, wenn er rief, als er nichts hörte, als das Rascheln der Ratten in seinem Stroh, als die Zeit so langsam und ewig lang an ihm hinschlich und er allein war, immer allein mit seinen bösen Gedanken, da war Tidian recht unglücklich. Aber das ist vorüber, und es ist noch Fröhlichkeit und Mut für ihn und in ihm geblieben. Jetzt ist er bei Dir und auf nimmer Scheiden. Du wirst immer bei ihm sein, ihn führen durch die dunkele Welt, wirst ihm erzählen, wie es außen zugeht. Du erzählst so gut, und Tidian hörte sonst so gern auf Dich. Vater Benning will ja, wie ich will; sein sei das Geld; ich habe mich zu seinem Sohne damit gekauft, und Dir bleibe es als Brautschatz. Sieh, das war mein einziger, langer Traum in dem Grabe auf dem Falkenstein, daran habe ich gezehrt die lange Zeit, das war das Oel auf meiner Lampe, das sie nicht ganz erlöschen ließ, und nur die Sorge, sie möchten auch meinen Baum durch Wünschelrute und Zauberkünste ausgeforscht haben, quälte mich zu Zeiten mit Höllenangst. Aber dann amest Du zu mir, und weintest auf mein Gesicht und in meine zeißen Augen, und es ward wieder still in mir, ganz still und geduldig. — Die Tränen, die ich nicht abzuwischen wagte, die ich nur mit den trockenen Lippen einsog, mögen wohl nur das Wasser gewesen sein, was aus den feuchten Mauern tropfte, aber es brachte doch Trost, war wie Wundbalsam, und mit ihm wurde Dein liebes Bild heller in mir. Weintest Du doch auch, als wir zuletzt uns sahen am Wasserfalle.“

„O Tidian, hättest Du meine Tränen erhört, wärest Du meinem Rate gefolgt, wie anders stünde es dann um uns!“ klagte sie.

„Nein, nein!“ rief er hastig und heftig. „So durft's nicht bleiben. Bin ich doch jetzt ein Freimann und reich, reicher als Dein Vater und Dein Bruder.“ — Er zog sie zu sich auf den Herd und schmeichelte ihr aufs neue, und erzählte, was ihm der Mache von der Strafe des Schloßherrn geplaudert, und koste sanft und kindlich mit ihr, wie er es einst getan auf der Moosbank an der Unglückshöhle. Aber Zilla saß wie auf glühenden Kohlen unter seinen Liebkosungen; ein furchtbares Bangen überfiel sie, sie wußte, daß dieser ängstlichen Ruhe noch etwas recht Böses und Hartes folgen müßte. Bei jeder Frage, die der Blinde tat, klopfte ihr Herz höher, aber er tat in seiner glückseligen Träumerei die gefürchtete Frage nicht, und sie freuete sich, freier atmend, als die Nachbarn sich sammelten, welche neugierig den armen, entwandelten Schäfer zu sehen heran kamen, von dem ihnen Zillas Vater so Wundersames erzählt hatte.

(Schluß folgt.)

„Pietrek.“*)

Eine Geschichte aus dem Bergmannsleben.

Ein breiter, unverbauten Stollen, von einem zweiten gekreuzt. Vier Ecken. In Lapidarschrift leuchtet von den nach oben führenden ein „S. 4“, von den nach den Seiten ein „A 6“, die Bezeichnung der Strecken. („S. 4“ — schwebende vier, „A. 6“ — Abbaustrecke sechs.) Das Gestänge liegt über einen Meter, getragen von Holzpfählen, auf der Sohle in der schwebenden. Von der Abbaustrecke führen dicke Holzbretter, mit Klötzern beschlagen, auf das Treiwerk.

Trübe blinken schmutzige, stinkende Wasserpfützen herauf. Von den starren, schwarzen Wänden glitzern Wassertropfen — fallen mit trostlos eintönigem Geräusch schwer in die Pfützen. Das schwache Streichen der Wetter wirkt in der tiefen, einsamen Stille wie das tosende Brausen des Meeres auf den Aengstlichen — dem Bergmann ist es ein liebes, vertrautes Geräusch. Der Mensch, der zum ersten Male in der Grube weilt, wird in solchem Moment von dem Gefühl seiner Ohnmacht, seines Nichts überwältigt. Die düstere, schwere Majestät, die sich in allem, was er erblickt, ausspricht, beklemmt und erregt ihn, — das mystische Dunkel, der gigantische Schatten seines Ichs, der bald vor, bald nach, bald unter, bald über ihm zappelt und huscht; das leise, klagende Knarren der Bretter, auf die sein Fuß tritt; das zitternde Knistern in den gleißenden, schwarzen Wänden, — jedes leiseste Geräusch läßt ihn zusammenschrecken — Angst wandelt ihn an — die unheimliche „vierte Dimension“ spukt in seinem Hirn. Erlöst atmet er auf, wenn er fernen Lichtschein sieht oder arbeitende Bergleute hört — Menschennähe macht ihn sich seiner wieder bewußt.

Das „Ort“ der Strecke ist getaucht in grauen, schweren Rauch. Wie eine dichte Nebelwand erhebt er sich mitten in der Strecke, träge wälzt er sich an der Firste, geführt von den Wettern. Vor der Nebelwand sitzen zwei Häuer, ihre Pfeifen rauchend, auf der Sohle. Die beschmutzten Gesichter perlen von Schweiß, die dampfenden, nassen Hemden kleben am Körper. Sie sprechen in kurzen, abgerissenen Sätzen, teilnahmslos — ausdruckslos in die Flammen der am gegenüberliegenden Stoße hängenden Lampen starrend. Durch den festen Kohlenblock tönt das wuchtige, kurze und hart fallende Schlagen der Bohrer von der zweiten Abbaustrecke dumpf herüber.

Der eine der Sitzenden wendet langsam den Kopf zu dem anderen. In dem geöffneten Munde hängt an einem Winkel des Mundstücks die dampfende Pfeife zwischen den blinkenden Zähnen.

„Die“, sagte er langsam, müde, „müssen noch arbeiten. Wir nicht — haben genug Kohle vor Ort; 4 reicht.“ Der andere nickt schwerfällig. „Ja — ja — was nützt das alles. Der Schlepper fährt ja nicht. Es ist immer so. — Entweder Panne oder der Böse scheucht uns. Fast immer bleibt Kohle zurück, Kohle, die uns schwere Arbeit kostet. Ah — ja.“ Er starrt mit trübem, stumpfen Blick die Strecke hinunter. Der Jüngere pfeift polchen den Zähnen. Mit seltsamer, aufgeregter Hast fährt der Alte auf.

„Um Gotteswillen! — Willst Du mit Gewalt „ihn“ herlocken? — Jeden Tag sag' ich Dir, Du darfst hier unten in der Grube nicht pfeifen. „Er“ mag's nicht leiden.“

Mit trotziger Gebärde reißt der Jüngere die Pfeife aus dem Munde.

„Zum Donnerwetter“ —“

Beschwörend hebt der Alte beide Hände — die starre Angst in den Augen läßt den Jüngeren verstummen. Er springt auf — sieht den Alten nicht an.

„Dein ewiges Geflucke wird sich noch bitter rächen. Neulezt Du „ihn“ durch Pfeifen, Fluchen, dann spielt „er“ Dir Schabernack, „er“ verfolgt uns.“

Mit höhnischem Lachen unterbricht ihn der Jüngere. „Da wär' „er“ doch ein guter Geist, kein böser, wenn „er“ fluchen nicht hören mag. Und gute Geister tun den Menschen doch keinen Schaden.“

Der Alte weicht entsetzt einen Schritt zurück — die Pfeife entfällt seiner Hand. „Wie kannst Du so reden? Du Grünschnabel! Warte, bis Du alt und grau wirst, dann redest Du anders.“ Seine Stimme fällt in den weichen, monotonen Klang. „Was hab' ich nicht schon alles durchgemacht — — — einmal saßen wir, der Kamerad Josef und ich — ich war damals auch so ein junger, ungläubiger Bursche, wie Du — vor Ort. Josef pfiff, war lustig, denn er hatte sich drei Tage vorher verheira-

*) „Pietrek“ — polnische Bezeichnung für „Peter“. — Der größte Teil der Bergleute glaubt an einen Berggeist. Im Grubenleben wird er bei der oberschlesischen Bevölkerung „Pietrek“ genannt.

tet. Da flammt auf einmal eine Feuergarbe am Durchhieb auf — verlischt sofort. — Erschrocken sind wir aufgesprungen und hingerannt — nichts —; wir haben uns angesehen — die Angst — das Schlimme — in dem Augenblick glaubten wir den oft gehörten Erzählungen der Alten über „ihn“; kopfschüttelnd gingen wir ins Ort zurück — unentschlossen, ob wir Schicht machen sollten oder nicht. Da sagte Josef: „Na, hol's der Teufel, wir machen Schluß.“ Er hat aber noch nicht ausgesprochen, da gab's einen Donner in der Kohle*) — und am Durchhieb blitzte wieder die Feuergarbe auf, viel stärker — viel heller. Mit schlotternden Knieen und zitternden Händen langten wir am Pulverbrett an — denn wir sind ausgerissen — ja“ — langsam blickt sich der Alte und hebt die Pfeife auf, die er in Brand setzt. Er saugt heftig. Der starre Blick bleibt in der Lampenflamme hängen, dann fährt er mit schleppender Stimme fort. „Wir haben die Sachen von uns gerissen und sind unter den Bremsschacht gelaufen. Dort haben wir uns hingesetzt. Hier waren Menschen. Josef war sorglosser und leichtsinniger wie ich. Mir saß der Schreck noch in allen Gliedern — er aber war lustig und spottete darüber. Auf einmal fing er an zu pfeifen. Ja — und wir saßen auf der Bank nebeneinander, und ich weiß bis heute nicht, wie's geschah — es gab einen dumpfen, weichen Schlag, wie man einen Gummiball auf einen Frosch schlägt — dann schweres Gepolter, ich spürte einen rasenden Schmerz in der Schulter rechts — fiel in Ohnmacht. Als ich aufwachte, zog man den Kameraden gerade unter den Steinen hervor. Von Gesicht keine Spur. Ein Häufchen Knochensplitter und schmutziges, blutiges Fleisch — ah —“. Die Stimme des Alten sinkt zum Flüsterton — „die Brust eingedrückt — tot. Ich war in wenigen Wochen geheilt. Meine Wunde war nicht gefährlich.“

„Na“, unterbricht der Jüngere das Geflüster mit harter Stimme, „die Zimmerung ist durchgebrochen und hat Euch verschüttet.“

„Freilich, freilich — aber wie ist sie gerade damals durchgebrochen. „Er“ — der Alte hebt feierlich den Arm — „läßt sich nicht verspotten. Nein! Glaubst Du denn, daß dem Kameraden das vor Ort oder anderswo nicht auch passiert wäre? Hast Du „keinen“ Zorn erregt — gibt's kein Auswechseln. Am schlimmsten ist es vor und nach den Feiertagen, so Ostern, Pfingsten und Weihnachten. Da geht es lustig zu; wird gesungen und gepfiffen, auch getrunken, und im Rausche“ — die Stimme sinkt zum Hauch herab — „geflucht — ja, und niemand denkt und glaubt an „ihn“ — bis „er“ sich schrecklich zu erkennen gibt. Erinnere Dich — vor ein paar Jahren — da oben auf Pochhammer zwei, auf der zehnten Strecke der Pfeiler. — Es war vor Weihnachten. Sie hatten anderthalb Liter Schnaps unten und betranken sich — drei Häuer und zwei Schlepper. Sie sangen, pfiffen und fluchten bei der Arbeit. Gut sahen sie im „alten Mann“ zweimal die Feuerstamme. Sie hörten nicht der Warnung — trieben es desto toller. Und ein schreckliches Ende ward ihnen. Der Pfeiler ging zu Bruche — sie verschüttend. Zwei waren tot, drei sind lebenslang Krüppel. — — Schwer rächt „er“ sich. — Du siehst ein schiefes Gesicht, auch Du wirst belehrt werden; aber es wird was kosten, denn Erfahrung ist teuer. Und wenn Du dann —“ der Alte verstummt — die Pfeife entfällt den Lippen — schreckensstarr blickt er mit ausgestrecktem Arm die Strecke hinunter. Auch der Jüngere ist aufgesprungen und Grauen beschleicht ihn. Deutlich sieht er ganz tief in der Strecke einen hin und herhuschenden blauweißen Lichtschein, intensiv leuchtend, der dann verschwindet.

Die beiden Männer stürzen in den Ort. Mit Hast schlagen sie die Bohrmeißel aus den Stangen — stehnten ihre Sachen an sich und laufen auf die Bühne.

Der Schlepper ist eben im Begriff, ins Ort zu fahren. Aufgeregt, voll Angst halten sie den vollenden Wagen an.

„Schicht“, sie wollen es flüstern, schreien es aber laut —, „nimm Deine Sachen, komm — der Berggeist ist im Ort — es passiert ein Unglück.“

Mit ingeflimmten Augen glotzt sie der Bursche an. „Da möcht' man doch auch die Kameraden vom zweiten Ort warnen.“

Der Alte hebt die Mütze von seinem kahlen Haupte und bekreuzt sich. „Laß, wenn sie das Licht gesehen haben, werden sie gehen. Droht ihnen Gefahr, zeigt „er“ sich ihnen. Also kommt!“

Still, eilig kletterten die drei die Fahrten zur Grundstrecke hinauf.

Noch einmal huscht ein Lichtschein über die rötlich schimmernde Kohle, über die eisenbeschlagenen Fahrten. — Undurchdringliche Grabesnacht.

Da knarrt es leise — leise; dazwischen klingt es wie unterdrücktes Stöhnen — ein strahlender, kleiner Punkt, der weiten Schein wirft, flammt mit leisem Knistern auf. Er huscht bald hier, bald da. Vor ihm ist alles in milder Helle, neben und hinter ihm alles dunkel. In die tiefe Stille lacht es plötzlich schallend hinein. Eine tiefe, heisere Stimme, eine helle, jugendliche.

„Da laufen sie schon oben auf der Grundstrecke — die

*) Kohlenlager, die abgebaut werden, werden häufig durch ein donnerähnliches Getöse erschüttert, weil die auf ihnen lastenden Gesteinsmassen nachrücken. Der Bergmann nennt das Tonnern „rucken“ — „es ruckt“.

Narrenkeil! Hahaha! Zwei Kasten Kohle haben sie im Ort liegen lassen! Höhö! Wir haben gar nichts vor Ort, der Dreck reißt nicht — so muß eben „Pietrek“ helfen! Hahaha! — Solche dumme Luders. Hi! — Aber steh doch“ — das Flämmchen verschwindet, ein hell erleuchteter Kreis zeichnet sich auf dem Treiwerk, dem Gestänge und der Sohle ab. Mitten drin blinkt ein weißer Pfeifenkopf, im Kreise stehen vier barfüßige Beine — „da haben sie sogar den Pfeifenkopf verloren“ —, eine beschmutzte Hand hebt den Kopf, das Flämmchen blitzt auf, der Kreis verschwindet, — „nu kommt aber, daß wir die zwei Kasten noch raus bekommen bis zur Schicht. Aber zuerst zünden wir unsere Lampen an. Bei der Fonze kann man sich ja die Knochen brechen.“

Ein Streichholz flammt auf, — zwei lachende, schmutzige Gesichter beugen sich über die bereit gehaltenen Oellampen, den Docht auseinander blasend. Mit unruhiger, rauchender Flamme brennen die Lampen.

„Jetzt können wir unsere „Elektrische“ einstecken“, brummt die tiefe Stimme. So ein Lämpel — kost' sufaehn Böhm und hat uns schon so viel eingebracht. Und wie man's bequem in der Tasche tragen kann. — kein Streichholz braucht man — nichts, ein knips — da brennt's, losgelassen — finster. Haha!“

Lustig pfeifend rollen die beiden den im Stich gelassenen Kasten in das verlassene Ort.

Paul Nell.

Schulanfang.

Das alte Schuljahr ist vergangen. Viele Kinder haben das Ziel erreicht und haben freudestrahlend die Nachricht mit nach Hause gebracht, daß sie versetzt worden sind.

Ein neues Schuljahr fängt an und mit ihm die Arbeit in der neuen Klasse. Wird auch nächstes Jahr das Kind versetzt werden? Wird ihm die neue Arbeit leicht fallen? Das sind Fragen, die so manches Elternherz bewegen. Ja, wenn die Mutter oder der Vater imstande wären, das Kind bei den häuslichen Arbeiten richtig zu beaufsichtigen und ihm, wenn es nötig ist, in rechter Weise zu helfen, dann könnte das Ziel vielleicht erreicht werden.

Die hohen Anforderungen, welche die Gegenwart an die Schule stellt, haben es dem Lehrer unmöglich gemacht, in der Klasse alles gründlich durchzuarbeiten und durch Uebung einzuprägen. Er ist, um das Pensum der Klasse zu bewältigen, gezwungen, den Schülern häusliche Arbeiten aufzugeben. Wie manche Mutter möchte ihrem Kinde Anleitung geben, die Arbeiten richtig auszuführen und ihm bei der Einprägung helfen.

Derselbe Wunsch beseelt auch diejenigen Eltern, deren Kind zu Ostern zum ersten Mal zur Schule soll. Mit welcher Freude packt der kleine Rekrut in den letzten Wochen seine Schultasche ein und aus. Mit welchen Hoffnungen und Segenswünschen begleitet die Mutter ihren Liebling zur Schule! Mit welchem Eifer begibt sich der Neuling an die Arbeit! Welche Mutter freut sich da nicht, wenn von ihrem Kinde alles gut begriffen wird? Wie manche Mütter aber werden traurig, wenn ihm das Lernen Schwierigkeiten macht. Wer von allen Eltern möchte nicht imstande sein, seinem Kinde in rechter Weise behilflich zu sein, damit dem Kinde das Lernen leicht werde und es das Ziel der Klasse erreichte!

In diesen Tagen wird im Verlage J. C. Schwensen-Eckernförde-Kiel ein Buch erscheinen, das von erfahrenen Lehrern verfaßt worden ist. Es hat sich zur Aufgabe gemacht, den Eltern praktische Winke und Anleitungen zu geben, ihren Kindern in rechter Weise bei den häuslichen Schularbeiten zu helfen. Die Ausführungen gehen von der Tatsache aus, daß unverhältnismäßig vielen Kindern das Lernen schwer fällt und daß manche das Ziel der Klasse nicht erreichen, trotzdem sie nicht unbegabt zu nennen sind. Es enthält vor allem wertvolle Winke, wie die Eltern den Kindern in Deutsch (Lesen, Rechtschreibung, Schreiben usw.), Rechnen, Französisch, Englisch und Latein sehr gut helfen und sie fördern können. Zur Nachhilfe in fremden Sprachen ist es absolut nicht nötig, daß die Eltern die fremde Sprache kennen. Das ist der Vorzug des Buches, der ihm viele Abnehmer garantieren wird. Der Preis des Buches beträgt 3,20 Mark. Wenn man bedenkt, daß eine Privatstunde beim Lehrer nicht unter 2 Mark zu haben ist, so erscheint der Preis gering.

Zu beachten ist, daß die Eltern ihre Kinder ungemein fördern können, sowohl die besser- wie die minderbegabten. Nachhilfestunden werden gewöhnlich entbehrlich sein, wenn nach den Ratschlägen des Buches verfahren wird.

Das Erscheinen dieses Werkes, genannt „Hilfsbuch für Eltern, den Kindern in rechter Weise bei häuslichen Schularbeiten zu helfen“, ist mit Freuden zu begrüßen. Es war eine Notwendigkeit, daß solch ein Buch erschien. Hoffen wir, daß alle Eltern, welche sich das Buch kaufen und den Ratschlägen der Verfasser folgen, nun mit fröhlichem Herzen der Versetzung ihrer Kinder entgegensehen. Es sei allen Eltern, welche Kinder in einer höheren oder niederen Schule haben, oder die eins zu Ostern hinsenden werden, zur Anschaffung warm empfohlen. — Das Buch ist nach seinem Erscheinen auch in der Buchhandlung der „Volkswacht“ zu haben.